Digitized by Google

Digitized by Google

AA 793515

VERMISCHTE SCHRIFTEN

von

Georg Chriſtoph

Lichtenberg.

Fünfter Theil.

WIEN, 1817.
Bey Ch. Kaulfuſs & C. Armbruſter.

Digitized by Google

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

vermiſchte Schriften,

nach deſſen Tode

geſammelt und herausgegeben

von

Ludw. Chriſt. Lichtenberg

und

Friedr. Kries.

Fünfter Theil.

AA 7935

Wien, 1817.
Bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruſter.
Gedruckt bey Anton Strauß.

Digitized by Google

24051.

BIBLIOTHÈQUE CANTONALE
LAUSANNE
ET UNIVERSITAIRE

Digitized by Google

Vorbericht.

Dieß Mahl haben wir ſo wenig vorher zu erinnern, daß es kaum eines beſondern Vorberichts bedarf. Schon aus dem Schmutztitel iſt zu erſehen, daß der ganze Band lauter Aufſätze aus dem Göttingiſchen Taſchenbuche enthält. Der vorige Band enthielt dergleichen aus den Jahrgängen 1778 bis 1790; dieſe ſind aus den übrigen Jahrgängen, deren Herausgabe Lichtenberg beſorgt hat, nähmlich aus den Jahrgängen 1791 bis 1799, genommen.

Wegen der Echtheit des erſten Artikels: Amintors Morgenandacht könnte bey Manchem ein Zweifel entſtehen, da es in dem Taſchenbuche, woraus er entlehnt iſt (vom Jahr 1791), in einer Anmerkung heißt: Dieſer Artikel wäre dem Herausgeber von einem Ungenannten eingeſandt worden. Allein

der ganze Aufſatz trägt zu deutlich das Gepräge des Lichtenbergiſchen Geiſtes, als daß man jene Anmerkung nicht für eine bloße Maske halten ſollte, dergleichen der Verſtorbene in ſeinem ſchriftſtelleriſchen Leben mehrmahls gebraucht hat.

Gotha, im Auguſt 1802.

Die Herausgeber.

Digitized by Google

Lichtenberg's
vermiſchte Schriften.

Fünfter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aufſätze

aus dem

Göttingiſchen Taſchenbuche

zum

Nutzen und Vergnügen.

Digitized by Google

1.

Amintors Morgenandacht.

Wie, wenn einmahl die Sonne nicht wieder käme, dachte Amintor oft, wenn er in einer dunkeln Nacht erwachte, und freuete ſich, wenn er endlich den Tag wieder anbrechen ſah. Die tiefe Stille des frühen Morgens, die Freundinn der Überlegung, verbunden mit dem Gefühl geſtärkter Kräfte und wieder erneuerten Geſundheit, erweckte in ihm alsdann ein ſo mächtiges Vertrauen auf die Ordnung der Natur und den Geiſt, der ſie lenkt, daß er ſich in dem Tumult des Lebens ſo ſicher glaubte, als ſtände ſein Verhängniß in ſeiner eigenen Hand. Dieſe Empfindung, dachte er alsdann, die du dir nicht erzwingſt und nicht vorheuchelſt, und die dir dieſes unbeſchreibliche Wohlbehagen gewährt, iſt gewiß das Werk eben jenes Geiſtes, und ſagt dir laut, daß du jetzt wenigſtens richtig denkſt. Auch war dieſes innere Anerkennen von Ordnung nichts anders,

als wieder eben dieſe Ordnung ſelbſt, nur auf ihn, der ſie bemerkte, fortgeſetzt, und daher immer für ihn der höchſte Genuß ſeines Geiſtes. O ich weiß, rief er alsdann aus, dieſes mein ſtilles Dankgebeth, das Dir alle Creatur darbringt, jedes mit ſeinem Gefühl und in der Sprache, nach ſeiner Art, wie ich in der meinigen, wird gewiß von Dir gehört, der du den Himmel lenkſt; gewiß wird es Dir von allen Creaturen, zu Tauſenden, dargebracht, aber mit doppeltem Genuß, von mir, dem du Kraft verliehest zu erkennen, daß ich durch dieſes Dankgefühl und in dieſem Dankgefühl bin, was ich ſeyn ſoll. O ſtöre nicht, ſprach er dann zu ſich ſelbſt, dieſen himmliſchen Frieden in dir heute durch Schuld! Wie würde dir der morgende Tag anbrechen, wenn ihn dieſe reine Spiegelhelle deines Weſens nicht mehr in dein Inneres zurück würfe? Es wäre beſſer, er erſchiene nie wieder, oder wenigſtens für dich Unglücklichen nicht mehr. — Dieſe Art in ſeinem Gott zu leben, wie er es nannte, die ihm von Bethbrüdern, die lieber glaubten, als dachten, weil ſie es ſo bequemer fanden, für Spinozismus ausgelegt wurde, hatte er ſich ſo ſehr eigen gemacht, daß ſie für ihn unzerſtörbare Beruhigung über die Zukunft, und ein nicht zu überwältigender Troſt

in Todesgefahr wurde. Eines Tages, als er ſich nach einer ſeiner Morgenandachten ſelbſt befragte, woher ihm dieſes freudige Ergeben in die Führung der Welt, und dieſes große Sicherheitsgefühl bey jedem Gedanken an die Zukunft komme (denn es war ihm zu feſt, um bloß dichteriſches Aufwallen zu ſeyn): ſo war es ihm entzückende Freude zu finden, daß er es allein dem Grad von Erkenntniß der Natur zu danken habe, den er ſich erworben hatte, einem Grade, von dem er behauptete, daß er jedem Menſchen von den gewöhnlichſten Anlagen erreichbar wäre. Nur müſſe, wie er ſagt, das Studium anhaltend, ohne Zank- und Neuerungsſucht und ohne alle Speculationen des Inventurienten getrieben werden. Man wird ihm leicht glauben, daß es eine entzückende Betrachtung ſeyn muß, ſich ſagen zu können: meine Ruhe iſt das Werk meiner eigenen Vernunft; es hat ſie mir keine Exegeſe gegeben, und keine Exegeſe wird ſie mir rauben. — O, nichts, nichts wird ſie mir rauben können, als was mir meine Vernunft raubt! Daß die Betrachtung der Natur dieſen Troſt gewähren kann, davon iſt er gewiß, denn er lebt in ihm; ob er es für Alle ſey, ließ er wenigſtens unentſchieden, und hierbey hinge, wie er ſagte, vieles von der Art ab, wie die Wiſ-

ſenſchaft getrieben und angewandt würde, eine Sache, die, wie vielleicht auch Spinozismus, wenn er unſchädlich ſeyn ſoll, nicht gelehrt, ſondern ſelbſt geſunden ſeyn wolle; es ſey nichts weniger als jene phyſico-theologiſche Betrachtung von Sonnen, deren uns deutlich-ſichtbares Heer nach einer Art von Zählung auf 75 Millionen geſchätzt würde. Er nannte dieſe erhabenen Betrachtungen bloße Muſik der Sphären, die anfangs den Geiſt wie mit einem Sturm von Entzücken faſt zur Betäubung hinreiße, deren er aber endlich gewohnt werde; allein das, was davon immer bliebe, unſtreitig das Beſte, fände ſich überall und vorzüglich in dem mit in die Reihe gehörigen Geiſt, der dieſer Betrachtungen fähig ſey. Es ſey vielmehr eine zu anhaltendem Studio der Natur ſich unvermerkt geſellende Freude über eigenes Daſeyn, verbunden mit nicht ängſtlicher, ſondern froher Neugierde (wenn dieſes das rechte Wort iſt), die, ſo weit über ſo genannte Curioſité erhaben ſey, als hohes Gefühl für Ehre über Bauernſtolz, zu erfahren, mit dieſen Sinnen oder mit analogen, oder Verhältniſſen anderer Art, die ſich von jeder Art des Daſeyns hoffen laſſen, was nun dieſes alles ſey und werden wolle. Er fürchte zwar ſehr, daß ſeine Freunde

immer nur die Worte der Lehre und nicht die Lehre hören würden, hoffe aber alles, wenn er dereinſt darüber ſprechen würde, von eigenem Verſuch. Er denke nun ſeit der Zeit, daß das Vergnügen, das die Betrachtung der Natur dem Kinde und dem Wilden, ſo wie dem Manne von aller Art von Bildung gewährt, auch den großen Zweck mit zur Abſicht habe, und in jedem Leben und in jeder Welt haben müſſe, in welchem Zuſammenhang ſey: völlige Beruhigung in Abſicht der Zukunft und frohes Ergeben in die Leitung der Welt; man gebe nun dieſer einen Nahmen, welchen man wolle. Er zähle es unter die wichtigſte Begebenheit ſeines Lebens, wenigſtens für ſich gefunden zu haben, daß, ſo wie wir natürlich leiden, wir auch natürliche von aller Tradition unabhängige Mittel haben, dieſe Leiden mit einer Art von Freude zu erdulden. Dieſe Philoſophie hebe freylich den vorübergehenden Unmuth nicht auf, ſo wenig als den Schmerz, weil eine ſolche Philoſophie, wenn ſie möglich wäre, auch alles Vergnügen aufheben würde. Er pflegte dieſes öfters ſeine Verſöhnung mit Gott zu nennen, gegen den die Vernunft, ſelbſt mit Hoffnung auf Vergebung, vielleicht murren könnte, wenn nicht im Gange der Dinge auch der Fa-

Digitized by Google

den eingewebt wäre, der zu jener Beruhigung ohne weitere Hülfe leiten könnte. Überhaupt kamen bey ſeinem Vortrage viele Ausdrücke vor, deren ſich die Bibel bedient; er ſagte dabey: es ſey nicht wohl möglich, dieſelbe Geſchichte des menſchlichen Geiſtes zu erzählen, ohne zuweilen auf dieſelben Ausdrücke zu gerathen, und glaubte, man werde die Bibel noch beſſer verſtehen, als man ſie verſteht, wenn man ſich ſelbſt mehr ſtudiere; und um mit ihren erhabenen Lehren immer zuſammen zu treffen, ſey der kürzeſte Weg, die Erreichung ihres Zwecks ein Mahl auf einem andern, von ihr unabhängigen zu verſuchen, und Zeit und Umſtände dabey in Rechnung zu bringen; Spinoza ſelbſt, glaube er, habe es nicht ſo übel gemeint, als die vielen Menſchen, die jetzt ſtatt ſeiner meinen. — Es ſey für Millionen Menſchen bequemer und verſtändlicher vom Himmel herab zu hören: Du ſollſt nicht ſtehlen, und kein falſch Zeugniß reden, als im Himmel ſelbſt die Stelle zu ſuchen, wo dieſe Worte wirklich mit Flammenſchrift geſchrieben ſtehen, wo ſie von vielen geleſen worden ſey. Übrigens glaube er, ſey es für die Ferngläſer und die Brillen unbedeutend, ob das Licht wirklich von der Sonne herabſtröme, oder ob die

Digitized by Google

Sonne nur ein Medium zittern mache, und es bloß ließe, als strömte es herab; aber die Ferngläſer, und zumahl die Brillen ſeyen deßwegen nichts weniger als unbedeutend, und bey der Brille pflegte ihm öfters einzufallen, daß der Menſch zwar nicht die Macht hätte die Welt zu modeln, wie er wolle, aber dafür die Macht Brillen zu ſchleifen, wodurch er ſie ſchier erſcheinen machen könne, wie er wolle; und ſolcher Betrachtungen mehr, wodurch er ſeine Freunde nicht ſo wohl auf ſeinen Weg hinleiten, als ihnen vielmehr Winke geben wollte, den ſelbſt zu finden, der ihnen der ſicherſte und bequemſte wäre. Wie es denn wirklich an dem iſt, daß Philoſophie, wenn ſie für den Menſchen etwas mehr ſeyn ſoll, als eine Sammlung von Materien zum Diſputiren, nur indirecte gelehrt werden kann.

Digitized by Google

2.

Über einige wichtige Pflichten gegen die Augen.

Wie, wenn einmahl die Sonne nicht wieder käme, fragte Amintor. Und wie, wenn ſie wieder käme und ich ſähe ſie nicht mehr; fühlte noch ihre Wärme, hörte noch den Lobgeſang, womit ſie der Wald begrüßt, und ſähe ſie nicht mehr? Ach! dieſes iſt das Loos von Tauſenden! Gerechter Gott! Vom Sehenden zum Blinden, welche Veränderung! Der, der noch kaum, gleich einem Gott, den Himmel mit ſeinem Blick umfaßte; der Sonnen aufzählte zu Tauſenden, die Quellen des Lichts und des Lebens für Geſchöpfe ohne Zahl; der in einem Nu die Frühlingslandſchaft mit ihren Blüthen und Heerden, oder die Pracht der Städte, oder die Wogen des ſtürmenden Meeres, oder den Ätna und Veſuv, oder Ägyptens Pyramiden überſah; der die Figur der Reiche, ja der Erde ſelbſt maß und zeich-

Digitized by Google

nete — — da kriecht er nun, und ertaſtet ſich mit Mühe in Monathen den kümmerlichen Plan ſeiner Schlafkammer; die roheſte Nachformung von einer Dorfkirche würde ihm Jahre koſten, wenn ſie ihm nicht den Hals koſtete, und mit einer vom Ätna nur ſo genau, als das Bild, das im Winkel einer Landkarte Feuer ſpeyt, würde er Jahrhunderte zubringen, wenn ſie nicht ganz ſeine Kräfte überſtiege; der, der durch das Medium der Geberden den Menſchen im Innerſten des Herzens las, hört jetzt bloßes Zungenſpiel; der die Wahrheit der Worte wiegen konnte, fühlt jetzt bloß ihre Glätte, und elender, abhängiger Glaube führt die Haushaltung für Selbſtüberzeugung in ewiger, ewiger Nacht! — —

Dieſes iſt das Loos von Tauſenden, und wer das Spinnengebäude des Organs kennt, auf welches hier alles ankommt, die Menge der Feinde, die ihm von außen und innen drohen, der wird erſtaunen müſſen, daß es nicht das Loos der Hälfte des menſchlichen Geſchlechts iſt. Bey weitem der größte Theil derer, die dieſes Unglück erleiden, die dieſen Halbtod, möchte ich ſagen, ſterben, ſterben ihn freylich unverſchuldet durch Zufälle; allein keine geringe Anzahl, und zwar gerade unter einer Claſſe von Menſchen, von denen man es am wenigſten erwar-

ten ſollte, ich meine der ſo genannten gebildeten höheren Claſſe, erleiden ihn öfters durch Schuld, wo nicht wiſſentlich durch muthwilligen Leichtſinn, doch gewiß ſehr oft aus einer Unwiſſenheit, die leicht zu überwinden geweſen wäre. Für die noch Geſunden dieſer Claſſe enthält nachſtehender Aufſatz Warnung und einigen Unterricht, für die bereits Kränkelnden Unterricht und Troſt, wo er möglich iſt; für die ganz Erſtorbenen findet ſich hier nichts; ihre Wiedererweckung, wenn ſie möglich iſt, gehört für den Arzt. Wie froh würde ich ſeyn, wenn ich durch dieſe wenigen Blätter nur einem einzigen Leidenden Troſt verſchaffen, oder nur einen einzigen Leichtſinnigen zur Überlegung bringen könnte, oder jemanden, der nie an den Verluſt ſeiner Augen gedacht hat, dahin, daß er wenigſtens daran zu denken anfängt, und ſich den Genuß des Lebens nicht vergällt. O man braucht nicht völlig zu erblinden, und kann dennoch von dieſer Seite ſehr unglücklich ſeyn. Wer je einen Fehler an ſeinen Augen bemerkt hat, wird wiſſen, in was für eine Verfaſſung ihn dieſe Entdeckung ſetzte, und was für Zeit die Augenproben wegnahmen. Der Gedanke: in einem Jahre biſt du vielleicht blind, miſcht ſich in alles ein, er iſt der Erſte bey'm Erwachen, und

Digitized by Google

der Letzte bey'm Schlafengehen; keine Gegend und keine Geſellſchaft reitzt mehr; Nachrichten von neuen Entdeckungen und von neuen Büchern werden mit Unmuth geleſen; ſelbſt in Träumen ſieht man ſich nicht ſelten im Spiegel durch Augen entſtellt, die ſich ſelbſt in keinem Spiegel der Welt ſo ſehen könnten. Trifft ein ſolches Schickſal eine ohnehin hypochondriſche Seele, ſo geht alles viel ſchlimmer; der vermeintliche Candidat der Blindheit wird nun wirklich krank, und die reele Krankheit verſchlimmert die halb eingebildete; das Probiren der Augen bey jeder Gelegenheit nimmt zu, und die Proben fallen immer elender aus, ſo geht es immer crescendo fort bis zur Verzweiflung oder dem Tod. Wer ſich alſo früh einer Augenökonomie befleißigt, erſpart ſich ein großes Leiden, das, wenn es dennoch kömmt, gewiß ſchon dadurch, zumahl bey empfindlichen Seelen, vieles von ſeiner Bitterkeit verliert, daß es unverſchuldet kömmt. — Den guten Rath und die Lehren, welche nachfolgende Blätter enthalten, habe ich zum Theil aus einem Aufſatz des Hrn. Prof. Büſch *) gezogen, theils aus einer

*) S. Erfahrungen von J. G. Büſch, Profeſſor in Hamburg. Hamburg 1790. 2 Bände in 8.;

neuern Schrift des engliſchen Opticus Adams *), und theils aus eigener Erfahrung.

Vor allen Dingen lerne man auch bey dem beſten Geſicht ſich nie für ganz ſicher zu halten, und ja bey geſunden Augen zuweilen an Kranke zu gedenken, und durch behutſamen Gebrauch wenigſtens Kraft für ſie aufzuſparen, wenn ſie dereinſt alt werden. Man bemühe ſich daher, ſo viel als möglich, bey allen Verrichtungen ein gleichförmiges Licht zu erhalten, da wenigſtens, wo es leicht angeht, und wir von uns abhängen. Eine Vernachläſſigung in dieſem Artikel, iſt die ſchleichende Urſache unzähliger Augenkrankheiten, ja nicht ſelten

im zweyten Bande Seite 261: Guter Rath bey verſchiedenen Fehlern der Augen; ein Aufſatz, der ſich nicht allein, wie alles, was von dieſem vortrefflichen Manne kömmt, durch tiefe Einſichten in die Sache überhaupt, ſondern über das, welches hier von großem Werth iſt, durch Erfahrung und Beobachtungen an ſich ſelbſt, empfiehlt.

*) An Essay on Vision etc. intended for the service of those whose Eyes are weak or impaired, by *G. Adams*. London 1789. gr. 8. (Von dieſem Buch iſt eine deutſche Überſetzung zu Gotha erſchienen. Zweyte Aufl. 1800.)

Digitized by Google

der völligen Blindheit. Adams erzählt bey dieſer Gelegenheit folgende Geſchichte. Ein Rechtsgelehrter in London wohnte ſo, daß ſeine Zimmer nach der Straſſe zu die volle Mittagsſonne hatten, ſeine hintern Zimmer lagen daher nicht allein gegen Mitternacht, ſondern gingen auch noch dazu in einen kleinen Hof, der mit einer hohen Mauer umgeben war, und waren alſo etwas finſter. In dieſen Zimmern arbeitete er, frühſtückte und ſpeiſete hingegen in den vordern, in welche ihn überdieß ſonſtige Verrichtungen öfters zu gehen nöthigten. Dieſes Mannes Geſicht nahm ab, und er hatte dabey einen immerwährenden Schmerz in den Augen. Er verſuchte allerley Gläſer, conſulirte Oculiſten, aber alles vergeblich, bis er endlich fand, daß der öftere Übergang aus dem Dunkeln zum Hellen die Urſache ſeiner Krankheit ſey. Er veränderte alſo ſeine Wohnung, und vermied alles Schreiben bey Licht, und wurde ſehr bald wieder hergeſtellt. Weit trauriger iſt der Fall, deſſen Herr Profeſſor Büſch Erwähnung thut: So manche Augenſchwäche, ſagt er *), und völlige Blindheit entſteht bloß aus Verfehlung dieſer wichtigen Regel. Als ich vor fünfzehn

*) A. a. O. S. 318.

Jahren den ſeligen Hagedorn in Dresden zum erſten Mahl beſuchte, den ich faſt ganz blind fand, nahm er meinen Beſuch in einem Zimmer an, wo mir das Licht ganz unausſtehlich war. Er wohnte in einer ziemlich ſchmalen Gaſſe. Das Sonnenlicht fiel von den Quaderſteinen der gegenüber gelegenen Häuſer ſcharf zurück in das Zimmer. „Haben Sie," fragte ich, „in dieſem Hauſe ſchon lange gelebt?" — „Schon über zwanzig Jahre." — — „Und war dieß immer Ihr gewöhnliches Arbeitszimmer?"— „Das war es beſtändig." — „So," ſagte ich ihm, „ſehe ich mit Bedauern die Urſache Ihres Unglücks ein, denn in dieſem Lichte konnten Ihre Augen nicht geſund bleiben." — „Ich habe," fährt Herr Profeſſor Büſch fort, „bey mehr als einem Kinde Augenkrankheiten, die vielleicht keinen böſen Ausgang gehabt haben möchten, in einer völligen Erblindung ſich endigen ſehen, weil deren arme Ältern keine Vorhänge vor die Fenſter und die Wiegen der Kinder hatten." Vorzubeugen iſt hierbey leicht, die Cur des eingetretenen Übels aber oft ſchwer, ja wie Adams ſagt, und wie es auch wohl bey dem Hrn. von Hagedorn der Fall geweſen ſeyn wird, ganz unmöglich. Hieraus wird ſich nun leicht auch in dem Zimmer ſelbſt die Lage des Schreibtiſches, und des

Digitized by Google

Katheders beſtimmen laſſen. Man ſchreibe oder leſe nie, wenn man es haben kann, in der Lage, daß ein helles Fenſter gerade gegenüber ſo ſteht, daß jedes Mahl das Licht in das aufgeſchlagene Fenſter fällt, ſondern laſſe das Licht von der Seite einfallen. In Fällen, wo keine ſolche Abänderung Statt findet, als bey Kanzeln, ſuche man mit Vorhängen oder ſonſt auf eine Weiſe dem Schaden vorzubeugen, und alle Mahl iſt es nützlich, es wenigſtens zu wiſſen. Wer weiß, ob nicht, wenn dieſe Regeln allgemeiner befolgt würden, die ſchwachen Augen unter die ſeltenen Krankheiten gezählt werden würden. Als Aufmunterung zur Befolgung dieſer Regel muß ich anführen, daß dadurch und einige andere, die unten vorkommen werden, Herr Profeſſor Büſch nunmehr zwey und dreyßig Jahre nach dem Zeitpunct, da er Grund hatte zu fürchten, daß aller Gebrauch ſeiner Augen aufhören, und er im Mittage ſeines Lebens erblinden würde, noch immer ſieht und lieſet und ſchreibt. Auch ergibt ſich hieraus die Stellung der Betten. Das freye Tageslicht, und noch viel weniger das volle oder reflectirte Sonnenlicht ſollte nie die Augen des Schlafenden treffen können; denn ſelbſt wenn es, ihm unbewußt, während des Schlafes auf die Augenlieder

fällt, ſo kann dieſes, zumahl, wenn er bereits ſchwa- che Augen hat, den ganzen Tag über die größten Beſchwerden verurſachen. Hierauf hat man beſon- ders auf Reiſen zu ſehen, und wenn man des Abends ſpät ankömmt, die Lage der Fenſter und die Be- ſchaffenheit der Bettvorhänge zu unterſuchen, da- mit man nicht auf eine unangenehme Weiſe des Morgens vom Tage oder gar von der Sonne über- fallen werde. Im Wagen, wo die hellen Fenſter ſehr ſtark gegen das Übrige abſtechen, iſt ein dop- pelter oder dreyfach zuſammen genähter, grüner Flor für empfindliche Augen das beſte Hülfsmittel, denn die Läden hemmen den Umlauf der reinen Luft, und die feinſten Vorhänge die Ausſicht, die, zumahl auf entfernte Gegenſtände, dem Auge in vieler Rück- ſicht ſo wohlthätig iſt. Einfache Flöre, dergleichen die Damen tragen, um dadurch zu ſehen, und ge- ſehen zu werden, ſind zu dünne, und wenn ſie ge- blümt ſind, noch eher ſchädlich. Aus dieſer erſten Regel überall nach gleichförmigem Lichte zu trach- ten, ergibt ſich auch die Beſchaffenheit der Schirme. Man gibt dem ſchwachen Auge gern einen Schutz von oben, dieſes iſt ſehr recht gethan, ſagt Herr Profeſſor Büſch, in ſo fern dadurch das helle von oben einfallende Tageslicht von dem Auge abgehal-

ten wird. Aber man bedenkt nicht, daß dadurch die untere Hälfte des Auges, in welche das Licht von oben fällt, ganz in Schatten geſetzt, die obere Hälfte aber beſtändig durch das in dasſelbe fallende Licht gereitzt wird. Dieß iſt keinem Auge gut. Es muß ein ſehr geſundes Auge ſeyn, das dabey lange aushält. Wie aber, wenn das Übel gar mehr im obern Theile des Auges ſeinen Sitz hat? dann iſt es gerade verkehrt gehandelt. Der geſundere Theil wird geſchützt und der ſchwächere ſoll immerfort Dienſte thun *). Überhaupt erfordert alle Erleichterung, die man dem Auge durch Dunkelheit verſchafft, viele Vorſicht. Alle am Tage ſelbſt mit grünen Vorhängen erkünſtelte Verdunkelung kann ſchädlich werden, theils weil ſie nie ſo vollſtändig erhalten werden kann, daß nicht hier und da etwas durchſchimmere, theils weil man, wenn man nicht ganz müßig oder unfähig iſt ſich zu bewegen, unmöglich lange darin aushalten wird. Die natürliche Dämmerung iſt die beſte, und man ſollte den Genuß derſelben dem ermüdeten Auge nicht mißgönnen, zumahl da ſie außer dem der Überlegung ſo ſehr günſtig iſt. Schreiben oder leſen muß man in der Dämmerung nie.

*) A. a. O. S. 323.

Es iſt ein Verfahren, das, den gelindeſten Ausdruck zu gebrauchen, thöricht iſt. Der ſchnöde Gewinn an Öhl und Zeit geht tauſendfach durch das Leiden und den Unmuth hin, den man ſich durch ſchwache Augen zuzieht. Ein Freund von mir klagte mir eines Tages: er habe ſonſt ſo ſchön in der Dämmerung leſen können, jetzt könne er es nicht mehr, und fürchte, wenn es mit dieſer Abnahme ſeines Geſichts ſo fortginge, ſo würde er vor ſeinem vierzigſten Jahre blind werden. Ich ſagte ihm, er habe freylich Recht, ich glaube auch, daß, wenn es ſo fortginge, aber mit dem Leſen in der Dämmerung, ſo würde er blind werden. Er habe ſehr richtig geſchloſſen, ob er gleich die Wirkung für die Urſache genommen habe, er könne nicht deßwegen, ſagte ich, nicht mehr in der Dämmerung leſen, weil ſein Geſicht im Abnehmen ſey, ſondern es nähme ab, weil er immer noch in der Dämmerung leſen wolle. Sein Fehlſchluß, ſo ſehr er auch ſonſt Fehlſchlüſſe haſſete, machte ihm dieſes Mahl keine geringe Freude. Er unterließ das Leſen in der Dämmerung, und ſein Geſicht nahm ſo wenig ab, daß ich dieſe Geſchichte auch mit deßwegen hierher ſetze, um ihm, der dieſe Zeilen in dieſem kleinen Druck, jetzt in ſeinem fünfzigſten Jahre gewiß (viel-

Digitized by Google

leicht gar einmahl aus Muthwillen in der Dämmerung) leſen wird, eine Freude in der Ferne zu machen. Es iſt überhaupt ein ſehr großer, wiewohl ſehr gemeiner Irrthum, zu glauben, ein ſchwaches Licht ſey den Augen günſtig. Dem unbeſchäftigten Auge wohl, das nicht ſehen will, allein dem ſehen wollenden iſt es ſchlechtweg ſchädlich, und ein ſtarkes zuträglicher. Daß hier die Rede nicht vom unmittelbaren Sonnenlichte, oder von weißen Gegenſtänden, als z. B. von Schnee zurückgeworfenem iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Dieſes kann freylich Entzündungen der Augen bewirken, die nicht bloß Schwäche des Geſichts, ſondern völlige unheilbare Blindheit in kurzer Zeit zur Folge haben können. Gegen einen ſolchen Mißbrauch des Lichts warnt aber auch die Natur gemeiniglich bald durch ihr gewöhnliches Mittel, den Schmerz, und das Unerträgliche, was jene Empfindung begleitet. Was man gemeiniglich Schädliches im ſtarken Lichte zu finden glaubt, iſt nicht ſo wohl dieſes, als der Mangel an gleichförmiger Verbreitung desſelben im Auge. Man kann am Tage ohne die mindeſte Beſchwerde Stunden lang in den Mond ſehen, ſelbſt wenn er hoch über dem Horizont ſteht, bey der Nacht geht dieſes nicht an, ja man hat Beyſpiele,

daſs Aſtronomen, die ihn des Nachts durch Fern=
gläſer lange unverrückt und ohne gefärbte Gläſer
betrachtet haben, um ihr Auge gekommen ſind.
Dieſes rührt daher: Am Tage leuchtet nicht bloſs
der Mond, ſondern auch alle Gegenſtände umher,
und ſelbſt der benachbarte Himmel wirft blaues Licht
zurück. Dadurch wird die Pupille gehörig verengert,
überflüſſiges Licht abgehalten, und überdieſs der Bo=
den des Auges mit gleichförmigem übermahlt. Hin=
gegen bey der Nacht wirken die Gegenſtände ſehr
ungleichförmig auf das Auge, und bringen daher
in einander nahe liegenden Theilen desſelben ent=
gegengeſetzte Wirkungen, theils gleichzeitige, theils
ſucceſſive hervor, welches immer eine Art von an=
fangs zwar vorübergehender, aber endlich mehr oder
weniger anhaltender Zerrüttung iſt, derjenigen ana=
log, die plötzlicher Übergang von Hitze zur Kälte
dem Leibe verurſacht. Man findet daher ſchon wirk=
lich in obigem Fall eine Erleichterung, wenn man
das Objectivglas erleuchtet, da doch nun gewiſs noch
mehr Licht auf das Auge fällt, als vorher, da der
Mond allein da war, allein es iſt nun alles gleich=
förmiger, der Mond ſcheint nicht mehr an einem
ſchwarzen, ſondern an einem weiſslichten Himmel
zu ſtehen. So würde das Blatt, worauf ich ſchreibe,

das mir mit ſo ſanftem Licht zu leuchten ſcheint, unerträglich zu glühen ſcheinen, wenn es dieſes erborgte Licht des Nachts in einem übrigens dunkeln Zimmer als ſein eigenes zurückwürfe. Ich würde glauben auf weißglühendes Blech zu ſchreiben, und mit der Federſpitze einzelne Stellen abzulöſchen. — Alſo, wenn es dann doch einmahl bey Licht geleſen oder geſchrieben ſeyn ſoll, ſo iſt es immer beſſer zwey oder drey Lichter zu gebrauchen, als ein Einziges, nur muß die Flamme ſelbſt mit ſo wenigem Aufwand von Schatten verdeckt werden, als es die Umſtände verſtatten. Herr Prof. Büſch hält zu dieſer Abſicht die kleinen Taſchenſchirme aus Taffet für die bequemſten und beſten, deren Mangel man auch ebenfalls mit einer Karte erſetzt, die man vermittelſt einer Haarnadel befeſtigt. Die Lampen mit Schirmen, die, wie die Segnerſchen und andere ähnliche, das ganze Zimmer verfinſtern, bis auf die Stelle, da man lieſet, müſſen bey fortgeſetztem Gebrauch nothwendig das beſte Geſicht durch eben dieſe ungleiche Vertheilung des Lichts ſchwächen, da bey jedem Umherſehen das Auge die Veränderung erleidet, von der wir oben geredet haben, und auch ſelbſt in dem Falle, da man nicht umherſieht, jene ungleiche Erleuchtung des Inneren des

Auges bewirkt, die ſo ſchädlich iſt. Schade, daß die vortreffliche Lampe des Argand, die ſonſt in aller andern Rückſicht eine der ſchönſten Erfindungen iſt, auch dieſen Fehler hat. Der Erfinder hat zwar einiger Maßen dieſer übeln Wirkung dadurch vorzubeugen geſucht, daß er die Schirmſtürze aus dickem, weißen Papier macht, wodurch das Licht mehr durch die Stube vertheilt wird, und freylich nicht ſo ſchädlich als ein undurchſichtiger Schirm, oder als der Anblick der Flamme ſelbſt wird, aber doch noch immer zu abſtechend gegen das übrige Licht des Zimmers, weil die Lichtflamme bey dieſer Lampe ſo äußerſt lebhaft iſt. Auch hat man den Rauchfang aus gefärbtem Glas gemacht, dadurch wird aber ein Theil der Abſicht dieſer Lampe verfehlt, nähmlich die große Helle. Daß Schirme, die man über den Kopf ſtürzt, das Licht im Auge ebenfalls ungleichförmig vertheilen, iſt ſchon oben erinnert worden. —

Der zweyte Hauptrath iſt: Man muß den Augen nie mehr anmuthen, als ſie vertragen können, und die Art und die Zeit der Beſchäftigungen, ſo viel möglich, nach dem Zuſtande der Augen wählen *).

*) Büſch a. a. O. S. 333.

Man muß alſo, ſo viel als möglich, alle lange anhaltende Anſtrengung der Augen vermeiden, und in den Beſchäftigungen abwechſeln. Zum Glück werden die von Nerven herrührenden Augenſchwächen gewöhnlich ſolchen Menſchen zu Theil, die dieſes noch können, und ſeltener Leuten, die in körperlichen oder in leichtern Handarbeiten ſich anhaltend beſchäftigen. Herr Profeſſor Büſch enthält ſich ſeit vielen Jahren alles anhaltenden Leſens bey Licht, und wählte dafür lieber das Schreiben, weil er dann ſeinen Augen noch durch den Gebrauch des blauen Papiers zu Hülfe kommen kann. Weil mir aber, ſetzt er hinzu, meine geſetzten Arbeiten nicht Beſchäftigung genug gegeben hätten, ſo mußte ich mich nach andern Gegenſtänden umſehen. Kurz, dieſer Umſtand inſonderheit habe ihn erſt ſpät zum Schriftſteller, und nun beynahe zum Vielſchreiber gemacht. Mancher Ausländer wegen (denn der Almanach wird überſetzt) muß ich hinzuſetzen, — und zwar zu einem, der der Nation Ehre macht. So viel Troſt dieſe Geſchichte dem Denker gewähren wird, der aus ſich ſelbſt ſchöpfen kann, ſo wenig Tröſtliches enthält ſie für den Compilator, der ſeine Bibliothek oder gar die öffentliche mit zu ſeinem Kopf rechnet, und bey welchem ſich beſinnen, nach-

Digitized by Google

ſchlagen heißt. Doch dieſe gehören mit unter die ſubtilen Handarbeiter, von denen wir ſo eben geſagt haben, daß ſie nicht ſo leicht mit dieſer Krankheit befallen werden. Wer ſich vorleſen laſſen und dictiren kann, kann ſich freylich große Erleichterung verſchaffen, und allen anſtrengenden Gebrauch der Augen bloß auf den Tag verſparen, mit ſehr großem Gewinn für dieſelben.

Dritter Rath: Man beſchäftige ſeine Augen in freyen Stunden, ſo viel als möglich in freyer Luft und im Sehen in die Ferne *), man wähle ſeine Vergnügungen in dieſer Rückſicht. Reiten hat einen längſt erkannten Nutzen für nervenſchwache Augen, durch die heilſame Erſchütterung der Nerven. Fahren und Spatzierengehen haben ihn auch in dieſer Rückſicht. Von allen aber iſt dieſes der Hauptvortheil, den ſie dem ſchwachen Auge verſchaffen, daß daſſelbe mit einer Menge von Gegenſtänden beſchäftigt wird, deren keiner das Auge lange auf ſich zieht, und die in der Entfernung, worin man ſie ſieht, demſelben ein hinlänglich ſanftes Licht zuſenden.

Zum Troſt bey anhaltender Augenſchwäche dient die Bemerkung, daß ſie ſich ſelten mit völliger Blind-

*) Ebendaſelbſt S. 336.

Digitized by Google

heit endigt, zumahl wenn man ſich der erwähnten Vorſicht bedient, und man laſſe ſich daher nicht gleich durch Oculiſten ſchrecken. Es gibt unter ihnen ſehr ſeltſame Menſchen, die alle die prachtvolle Windigkeit des Ritter Taylor ohne ſeine Geſchicklichkeit beſitzen. Ich kann hier aus eigener Erfahrung reden, und ergreife mit Vergnügen dieſe Gelegenheit, einem Manne ein kleines Denkmahl zu ſtiften, das ich ihm ſchon längſt zugedacht habe, ohne die Gelegenheit dazu finden zu können. Dieſer Mann iſt der berühmte Oculiſt Wenzel, der Vater, in London. Wer ihn noch nicht kennt, kann die kurze aber brillante Geſchichte ſeines eigenen Werthes, mit ſtehenbleibenden Schriften gedruckt, in jedem engliſchen Morning paper leſen. Wenn ſchon die Gleichzeitigkeit einem Geſchichtſchreiber ſo vielen Credit gibt, ſo kann man leicht denken, was gar dieſe Geſchichte ſeyn müſſe, da er ſelbſt der Verfaſſer davon iſt. Zu dieſem wackern Landsmanne verfügte ich mich im Jahr 1775, da ſich ein Zufall an einem meiner Augen zeigte, der einigen meiner Freunde und beſonders mir ſehr bedenklich ſchien. Er wohnte in einer der erſten Straßen Londons, in Pall-Mall, da wo nachher auch Graham ſeine himmliſche Bettlade aufſchlug. Bey dem Eintritt in das Haus, wurde ich von einem

Digitized by Google

Paar Bedienten oder Lehrlingen, denn ſie halten in ihrem Betragen etwas von beyden, mit den Augen gemeſſen und gewogen, vermuthlich zu erforſchen, ob ich ein ſolventer oder ein Gratis-Patient ſey, denn in meinem Anzug mochten ſie wohl auch ſo etwas von beyden entdeckt haben. So kam ich endlich vor Herrn Wenzel, der mit jemanden in der Stube ein ſehr breites Engliſch ſprach. Ich fragte ihn auf die beſcheidenſte Weiſe von der Welt auf engliſch, ob ich wohl deutſch mit ihm reden könne, denn es gibt in England Deutſche, die es nicht gern Wort haben wollen, daß ſie es ſind. O, ſagte er, ſprechen Sie mit mir, was für eine Sprache Sie wollen. Dieſes gab mir eine hohe Idee von den Sprachkenntniſſen dieſes Mannes; ich klagte ihm alſo mein Anliegen deutſch. Er ließ mich niederſitzen, beſah mein Auge mit ſehr bedeutendem, liebreichen Kopfſchütteln, und auf die Frage: was er von dem Umſtand hielte, ſagte er: Sie werden blind. — Können Sie mir aber wohl helfen? — O ja — und was muß ich Ihnen dafür bezahlen? — Zehn Guineen, war die Antwort, ich gebe Ihnen etwas in einem weiten Glaſe, da halten Sie das Auge des Tages einige Mahl hinein u. ſ. w. Ein feiner Charlatan war denn

Digitized by Google

doch der Mann nicht. Er hätte mich bloß niederſchlagen ſollen, allein der unanſtändige deciſive Ton ſeiner Worte richtete mich mehr auf, als mich ihre Bedeutung niederſchlug, und ich ſah auf ein Mahl, wen ich vor mir hatte, bezahlte ihm eine halbe Guinee für die gemachte Freude, und ging nach der Straßenthür zu, wohin er mich mit bezahlter Höflichkeit unter vielen Bücklingen begleitete. Vollkommen tröſtlich für mich war indeſſen dieſe Unterredung im Ganzen nicht, denn ich hörte nachher von Wenzel's Talenten wenigſtens nicht immer ſchlecht ſprechen. Indeſſen nahm nun bald meine Geſchichte eine andere Wendung. Auch hier muß ich ein Paar Männer nennen, nicht um ihnen ein Denkmahl zu ſtiften, denn dieſes haben ſie, die ſehr weit über alles Lob, das ich ihnen ertheilen könnte, erhaben ſind, ſelbſt längſt gethan. Ich ſprach nähmlich von meinem Zufall an einem hohen Orte. Die Folge war, daß der königliche Wundarzt Hawkins zu mir kam. Bey ſeinem Eintritt in die Stube war es, als gingen Zutrauen und Hülfe vor ihm her, mit ſo liebreichem Ernſt nahte er ſich mir. Er ſah mir lange in das Auge, aber ohne Kopfſchütteln, gab mir alsdann die Hand, und ſagte mit unbeſchreiblich ſanftem Ton, den ich noch immer höre: Seyn Sie ganz ohne

Sorgen, Sie haben nichts zu befürchten, und verordnete mir ein leichtes Mittel, das mir ein Paar Groſchen koſtete. Als ich bald darauf nach Göttingen kam, fing ich doch wieder an zu ſorgen, denn die Augenkranken ſind gar vorſichtige Menſchen, und fragte unſern jetzigen Herrn Leibarzt Richter. Hier erhielt ich die herzliche Verſicherung mit denſelben Mitteln, und ſeit der Zeit hat das Übel, das doch ſchon zu dem Grade angewachſen war, daß es die Hornhaut durch Andruck etwas verſtellte, und ich wirklich mit dieſem Auge doppelt ſah, nicht allein nicht zugenommen, ſondern iſt ſo völlig verſchwunden, daß ich noch kaum im Vergrößerungsſpiegel die Spur davon finde. Dieſes zeigt, wie man die Augenärzte wählen müſſe, deutlich. Die Regel gilt auch bey der Wahl der Ärzte überhaupt. — Ehe ich nun zu den Hülfsmitteln ſchreite, die das Geſicht von Gläſern hoffen kann, und der dabey nöthigen Vorſicht, ſo ſchreibe ich Herrn Adams, einem erfahrnen, vorſichtigen Manne ein äußeres Mittel nach, das alle Mahl ohne Schaden, und oft mit Vortheil gebraucht worden iſt, wo ſich eine Schwäche der Augen früher, als man vom Alter des Patienten erwarten ſollte, einſtellt, und wovon auch ſonſt keine in die Augen fallende Urſache vorhanden iſt;

Digitized by Google

zu einem halben Quartier Branntwein thut man zwey Unzen Roßmarinblätter in eine ſchwarze Flaſche, und ſchüttelt alles drey Tage hinter einander einige Mahl des Tages durch einander, läßt es drey Tage ſtehen, und ſeiht es alsdann durch. Von dem Klaren dieſes Aufguſſes miſcht man ſodann einen Theelöffel voll mit vier Theelöffeln voll warmen Waſſers, und wäſcht damit bey'm Schlafengehen die Augen ſo, daß man die Augenlieder jedes Mahl in eine ſolche Bewegung ſetzt, daß dabey etwas von dem Aufguß zwiſchen das Augenlied und den Augapfel kömmt. Nach und nach kann man immer weniger Waſſer nehmen, bis man endlich mit gleichen Theilen von jedem beſchließt. —

Allein aller Mühe und Vorſicht ungeachtet, wird oft das Auge ſchwächer, ſo wie die Stärke der körperlichen Hülle zu ſinken anfängt, oder leidet wenigſtens Veränderungen, die eine Beyhülfe nöthig machen. Doch iſt dieſes nicht immer eine nothwendige Folge des Alters, ob es gleich eine ſehr gewöhnliche iſt. Herr Prof. Büſch redet von einer Frau, die, als er ſeinen Aufſatz ſchrieb, noch in Hamburg lebte, die in ihrem hundert und zehnten Jahre noch eines vollkommenen Geſichts genießt; und ähnliche Beyſpiele gibt es im ſiebenzigſten und achtzigſten

Jahre gewiß unzählige, und wurden gewiß noch häu⸗ ſiger ſeyn, wenn man von den Jahren des reifen⸗ den Verſtandes eine gehörige Geſichtsökonomie bey ſich eingeführt hätte. Iſt es aber nun einmahl nicht anders, ſtellen ſich die Folgen des Alters bey'm Ge⸗ ſicht ein, ſo affectire man nicht lange eine Kraft, die einem nicht mehr natürlich iſt. Durch Affectation von Kraft in gewiſſen Jahren geht nicht ſelten auch noch der Theil derſelben verloren, den man noch hat, ohne daß man ſonſt etwas dabey gewänne. Daher ſind auch die geraden offenherzigen Leute, die nicht um ein Haar ſtärker oder jünger oder geſünder ſeyn wollen, als ſie ſind, diejenigen, die am längſten aus⸗ halten. So empfängt auch hier die Tugend ihren Lohn durch ſich ſelbſt.

Man kann überzeugt ſeyn, daß dieſer Fehler der Augen eintreten werde, oder bereits eingetreten ſey, wenn man 1) genöthigt iſt, um kleine Gegenſtände deutlich zu ſehen, ſie in einer beträchtlichen Entfer⸗ nung vom Auge zu halten. 2) Wenn man des Abends mehr Licht nöthig hat als ſonſt, und z. B. um deut⸗ lich zu ſehen, die Kerze zwiſchen den Gegenſtand und das Auge bringen muß. Ein in aller Rückſicht äu⸗ ßerſt ſchädliches Verfahren, wenn damit angehalten wird. 3) Wenn ein naher Gegenſtand, den man mit

Aufmerkſamkeit betrachten will, ſich zu verwirren und wie mit einem Nebel zu überziehen anfängt. 4) Wenn die Buchſtaben bey'm Leſen zuweilen in einander zu fließen und doppelt und dreyfach zu ſeyn ſcheinen. 5) Wenn die Augen nach einer mäßigen Anſtrengung gleich ſo ſehr ermüden, daß man genöthigt iſt, zur Erhohlung auf andere Gegenſtände zu ſehen. Bemerkt man einen oder mehrere von dieſen Umſtänden, ſo iſt es Zeit ſich nach Gläſern umzuſehen, die alsdann, gut gewählt, den Augen zur mehrern Erhaltung, ja zur Heilung dienen können, die ſonſt durch unnütze Anſtrengung, deutlich zu ſehen, noch mehr verdorben würden. In dieſem Verſtande können die Brillen wirklich Conſervirgläſer werden. Man muß aber ja nicht glauben, wie ſehr gewöhnlich geſchieht, daß es Gläſer gebe, die ein noch völlig geſundes Geſicht zu conſerviren dienen. Brillen ſind Krücken, und Conſervirkrücken für geſunde Beine gibt es nicht und braucht man nicht. Je eher man dazu thut, deſto beſſer. Jeder Aufſchub verſchlimmert die Sache. Adams führt einen Fall an, daß eine Dame, aus falſcher Scham, den Gebrauch der Brillen ſo lange aufſchob, daß man ihr am Ende nur noch mit Gläſern von ſolcher Dicke und Brennweite, dergleichen man am Staar

operirten Perſonen zu geben pflegt, eine leidliche Hülfe verſchaffen konnte; da hingegen Perſonen, die bey Zeiten Gläſer von groſſen Brennweiten gebrauchten, öfters im Stande geweſen ſind, ihre Brillen bey Seite zu legen und mit den bloſſen Augen zu ſehen. Man ſey daher bey der Wahl, zumahl der erſten Brillen, ſehr auf ſeiner Hut, und wende ſich an erfahrene Leute. Man wähle keine ſtarke Vergröſſerer, ſondern nur ſolche, durch welche man mit Leichtigkeit in eben der Entfernung leſen kann, in welcher man ſonſt mit Bequemlichkeit ohne Brillen zu leſen pflegte. Wird freylich das Auge noch flacher, ſo muß man ſtärkere Vergröſſerer ſuchen, aber ſich immer hüten, nicht plötzlich zu weit zu gehen. Eine gute Probe, daß man zu weit gegangen und ſeine Brillen zu ſtark gewählt habe, iſt, wenn man das Buch näher an's Auge bringen muß, als ſonſt Perſonen von geſunden Augen zu thun pflegen, nähmlich näher, als acht bis neun Zolle. Zuweilen ereignet es ſich, daß Perſonen, die am Tage gut und bequem durch die Brille leſen können, bey Licht aber nicht, wenigſtens nicht ohne beſchwerliche Anſtrengung; dieſe werden wohl thun, wenn ſie ſich eine etwas mehr vergröſſernde anſchaffen, die ſie nur bey Licht gebrauchen. Man hüte ſich vor den ſo genannten Brillen,

Digitized by Google

mit Bedeckungen oder Blendungen, die die Engländer visual spectacles nennen, deren Gläſer, von geringer Apertur mit ſehr breiten ſchwarzen Ringen, gewöhnlich aus Horn eingefaßt ſind. Ein unwiſſender Mann hat ihnen aus einem mißverſtandenen Principio dieſe Einrichtung gegeben, die bey Fernröhren nöthig, hier aber nicht bloß unnütz, ſondern ſchädlich iſt, eben wegen dieſer ſtarken und nahen Schatten, und weil bey etwas langen Zeilen der Kopf in Bewegung geſetzt werden muß. Eben ſo unnütz und ſchädlich, wiewohl nicht in ganz ſo hohem Grade, ſind die grünen Brillen. Herr Prof. Büſch ſowohl als Adams ſprechen aus Erfahrung ſtark dagegen. Das Grüne iſt allerdings eine ſanfte und angenehme Farbe, aber nicht die Farben der Gegenſtände, die man durch grüne Brillen anſieht. Sie geben allen Farben, das Weiße und Grüne ausgenommen, ein unangenehmes und ſchmieriges Anſehen, und werden ſie abgenommen, welches der Fernſichtige bey fernen Gegenſtänden thut, ſo erhalten die Gegenſtände ein blendendes, anfangs ſogar ein röthliches, Anſehen, welches den Augen ſchadet. Auch in dieſer Erfindung alſo iſt mehr guter Wille als Verſtand. Die Furcht und Scham, alt zu ſcheinen, denen wir den ganzen zweyten Theil der

koſmetiſchen Kunſt zu danken haben, haben eben= falls an den Krücken gekünſtelt, wodurch ſich das alternde Geſicht forthelfen muß, oder ihnen wenig= ſtens das Anſehen von einem Spatzierſtock zu geben geſucht, den man mehr aus Laune als Noth gewählt hätte. Sie haben nähmlich das Auge zu bewaffnen geſucht, ohne die Naſe zur Waffenträgerinn zu ma= chen, und die ſo genannten Leſegläſer erfunden, die man in der Hand hält. Die Abſicht dieſer Gläſer ſoll ſeyn, ſich bey der Fernſichtigkeit des Alters noch ein Anſehen von Jugend zu geben; dann ſoll die Würde des Geſichts nicht ſo ſehr darunter leiden, und endlich auch die Naſe nicht gemißbraucht werden, und den gu= ten Ton nicht verlieren. Der erſte Vortheil iſt gewiß ſehr geſucht, und würde wegfallen, ſo bald man der= gleichen Gläſer nur bey Alten ſähe. Was den zweyten Vortheil betrifft, ſo iſt zwar nicht zu läugnen, daß zu allen Zeiten und bey allen Völkern die mei= ſten Handlungen, worin ſich die Naſe entweder von ſelbſt miſcht, oder in welche ſie mit Gewalt gezogen wird, ſobald ſie nicht zu den Geruchsgeſchäften ge= hören, ein etwas lächerliches Anſehen gewinnen. Dahin gehört z. B. das Tragen groſſer Warzen dar= auf, die gar für die Naſe nicht gehören; das Umſchla= gen von Blättern in Büchern, das Auffangen und

Digitized by Google

Pariren von Schlägen, denen ſie nicht gewachſen iſt, oder wenn ſie ſich gar zum Zügel oder zur Handhabe gebrauchen läßt, ihren Beſitzer daran herum zu führen. Allein nicht, was die Naſe zu Unterſtützung der Augen thut, hat ſie je lächerlich gemacht, wegen der bekannten Verwandtſchaft, die zwiſchen beyden Statt findet. Es iſt nähmlich bekannt, daß beyde ſchon in der früheſten Jugend gemeiniglich zugleich weinen, ja daß ſelbſt im Alter die Augen noch übergehen, wenn die Naſe gereitzt wird, und daß ſie nicht ſelten zu gleicher Zeit roth werden. Den guten Ton wird ſie ebenfalls nicht verlieren, wenn die Dienſtfertige nicht zu ſehr geklemmt wird, und etwas Unterſtützung durch Bügel an den Schläfen erhält, und, was hier wohl bemerkt zu werden verdient, ſo hat es Leute gegeben, die dieſe im Dienſt veränderte Sprache für ſchön gehalten haben, zumahl wenn ſie ſich nicht ſo wohl dem näſelnden Clarinettenton, als vielmehr der vornehmen, halb erſtickten Schnupftabaksſprache nähert, die das m faſt wie b ausſpricht. Doch genug mit dieſer Art zu wiederlegen und von ſolchen Argumenten. — Die Leſegläſer ſind ſchädlich und unnütz, 1) weil ſie ihrer Natur nach nicht feſt gehalten werden können, und alſo folglich das Auge immer andere Stellungen erfordert und auch annimmt,

wodurch es ermüdet und geſchwächt wird, daher ſolche Perſonen öfters ſich genöthigt ſehen zu Brillen überzugehen, wenn es faſt zu ſpät iſt. 2) Weil das von ihrer Oberfläche zurückgeworfene Licht bey mancher Gelegenheit ſtark blendet und verwirrt, und dadurch das Übel vermehrt; und 3) weil ſie bey'm Schreiben und vielen andern Verrichtungen nicht zu gebrauchen ſind. Perſonen, die in ihren beſten Jahren kurzſichtig geweſen ſind, bedürfen im Alter der Brillen ſelten oder gar nicht, weil ihr Auge zu viel Convexität hatte, die ſich nun verliert, aber nicht immer zu dem Grade, daß ſie convexer Brillen bedürften. Die Menge rechnet ihnen dieſes zur Glückſeligkeit, daß ſie im ſpäten Alter ohne Brillen leſen können, das heißt, nicht nöthig haben, einen halben Gulden für ein Paar Gläſer hinzugeben, dafür ſie denn die ganze übrige Lebenszeit für die Schönheit der Natur im Großen blind waren, und nie den entzückenden Anblick einer ſchönen Gegend genoſſen haben. — Die Kurzſichtigen müſſen ſich bey der Wahl ihrer Brillen eben der Vorſicht bedienen, deren wir oben Erwähnung gethan haben, nähmlich ihre Gläſer nicht gleich allzu hohl wählen, und würden wohl thun, ſich bey Zeiten der Brillen von ſolcher Concavität zu bedienen, die ihnen verſtattet, das Buch acht bis zehn Zoll

Digitized by Google

vom Auge zu halten, anſtatt es dem bloßen Auge immer näher zu bringen, und dadurch den Fehler immer mehr zu verſchlimmern.

Noch muß ich denienigen zum Troſt erinnern, die von den kleinen ſchwarzen vor den Augen zu ſchweben ſcheinenden Flecken geſchreckt werden, welche die Franzoſen mouches volantes nennen, daß ſie wenig zu bedeuten haben. Ich kann hierin Herrn Prof. Büſch's Erfahrung auch noch die meinige beyfügen. Als ich mich im Jahr 1769 und 1770 ſehr mit mikroſkopiſchen Beobachtungen abgab, bemerkte ich ihrer mehrere, zumahl im rechten Auge, nicht als wenn ich ſie mir durch das Mikroſkop zugezogen hätte, ſondern weil die Lage des Auges, bey dem zuſammengeſetzten Mikroſkop, da bey dem Abwärtsſehen die Achſe desſelben faſt vertical zu ſtehen kommt, ihrer Beobachtung ſehr günſtig iſt. Ich wurde dadurch beängſtigt, zeichnete die Figur von einigen, um ihren Wachsthum oder Abnahme zu bemerken, fing aber endlich an mich nicht weiter mehr um ſie zu bekümmern, welches gegen viele Übel in der Welt, wo nicht ein treffliches Mittel ſelbſt, doch gewiß eine große nothwendige Unterſtützung dabey iſt, und fand nach fünf, ſechs Jahren unvermuthet, daß die Flecken alle verſchwunden waren. —

Außer den oben erwähnten Urſachen von Augen-ſchwächen gibt es freylich auch noch andere, deren Hebung für den Arzt allein gehört. Aber die Schwäche entſtehe, woher ſie wolle, ſo wird alle Mahl die oben erwähnte Ökonomie bey'm Geſchäfte des Sehens nöthig ſeyn, und jede Verabſäumung derſelben die Sache verſchlimmern.

Digitized by Google

3.

Wohlfeiles Mittel, ſich in Sommern, da das Eis rar iſt, kühles Getränk und Gefrorenes zu verſchaffen.

Der ſehr gelinde Winter von $\frac{1789}{1790}$, da die Eiskeller leer ſtehen blieben, hat der leckerhaften Üppigkeit noch ſelbſt die warmen Tage des Juny 1790 nicht wenig dadurch verleidet, daß er ihr die kleine Zufuhr von künſtlicher Kühlung auf dem gewöhnlichen Wege gänzlich abgeſchnitten hat. Sie hat daher in dieſer Noth auf neue denken müſſen, und ſich aus den großen und ewigen Eisniederlagen der nördlichen Gegenden auf Schiffen Eis geholt, ſo wie man zum entgegen geſetzten Zweck Brennholz hohlt. Da aber dieſe Waare, zumahl an heißen Sommertagen, bey'm Transport leicht verdirbt, und zu Waſſer wird, ſo konnten nur See- oder nahe dabey liegende Städte dieſer Wohlthat theilhaftig werden, indeſſen die inländiſche Armuth an Höfen und in Klöſtern ſchmachten mußte, wovon

ſich die Beyſpiele faſt nicht ohne Rührung leſen laſſen. Dieſen alſo, und vielleicht auch mit unter noch manchem andern braven Manne, wird nachſtehender Unterricht erwünſcht kommen, ob er gleich leider! für dieſes Jahr wenigſtens, etwas zu ſpät kömmt, da, wenn das Taſchenbüchelchen ausgegeben werden wird, das Gefrorne und die kühlen Getränke bereits auf allen Straßen, zumahl des Morgens, wieder zu haben ſeyn möchten. — Wir haben im Kalender vom vorigen Jahre angemerkt, daß Herr Walker, ein Apotheker in Oxford, ſogar im April das Queckſilber gefrieren gemacht habe. Dieſes Mittel aber, wodurch man alſo auch leicht jede Art von Confect würde gefrieren machen können, iſt nicht allein ſehr koſtbar, denn dieſes wäre für die Armuth an Höfen und Klöſtern eine Kleinigkeit, ſondern es werden dazu auch Dinge gebraucht, wie z. B. die rauchende Salpeterſäure und andere Säuren und Salze, die mit Recht von allem, was auf die Tafel kommen ſoll, entfernt gehalten werden müſſen, indem ſie zum Theil ſchon auf eine beträchtliche Entfernung, wo nicht der Geſundheit, doch, was mehr werth iſt als alle Geſundheit, dem Wohlgeſchmack nachtheilig ſeyn können. Wohlfeiler und ganz unſchädlich iſt folgendes,

Digitized by Google

von eben dieſem Herrn Walker angegebenes Verfahren, Kälte hervor zu bringen. Man nimmt von gutem, reinem, fein pulveriſirtem und höchſt trockenem Salpeter und Salmiak, etwa ein Pfund von jedem, und ſchüttet dieſes an dem kühlſten Ort im Hauſe (denn jede Kühle, die man den Ingredienzen ſowohl als der nöthigen Geräthſchaft vorläufig geben kann, iſt barer Gewinn für das Gefriermittel) in einen Eimer mit ſo vielem Waſſer als nöthig iſt, dieſe Salze beynahe völlig aufzulöſen. Durch allmähliges Hinzugießen wird dieſes am ſicherſten ausgefunden. Sobald die Maſſe anfängt dünne zu werden, oder auch ſchon vorher, ſetzt man das blecherne Gefäß, worin z. B. der Creme iſt, der gefrieren ſoll, hinein, und rührt beydes, das Gefriermittel und das Confect, letzteres aber nur ſanft, damit ſich die Ingredienzen nicht ſetzen, um, und wartet das Gefrieren ruhig ab. Sollte man am Thermometer, welches hierbey nöthig iſt, finden, daß das Gefriermittel ſchon wieder wärmer zu werden anfinge, noch ehe das Confect die gehörige Conſiſtenz hat, ſo kann man mit einem Heber etwas von dem Gefriermittel abzapfen und friſches Waſſer, Salmiak und Salpeter hinzuthun u. ſ. w. In jedem Sommer läßt ſich in je-

der Stunde des Tages aus einem mittelmäßig tieſen Brunnen Waſſer zu 10 oder 10½ Reaum. Graden, aus guten wohl zu 9 Graden erhalten, die es in einem guten Keller auch lange behält. Hat man nun dem Salze ſowohl, als dem Eimer, dem Confect in ſeinem Gefäße, und dem hölzernen Inſtrumente, womit man umrührt, eben dieſe Temperatur gegeben: ſo erhält man durch jene Miſchungen eine Kälte von 9 Reaum. oder 20¼ Fahrenheitiſchen Graden unter dem Gefrierpunct des Waſſers. Wenn man mehr anwenden will, ſo wird man ſeinen Zweck ſicherer und ſchneller erreichen, wenn man den in verſchloſſenen blechernen Büchſen verwahrten Salzen, und ſelbſt dem Waſſer im Eimer, vorher durch ein gleiches Verfahren einen hohen Grad von Kälte und Kühle mittheilt, ehe man den Prozeß anfängt. Nur hat man alle Mahl vorzüglich darauf zu ſehen, daß die Salze vollkommen trocken, ſehr fein pulveriſirt und gut durch einander gemiſcht ſeyen; feuchte Salze taugen gar nicht, weil ſich bey ihnen der Prozeß ſchon angefangen hat, und gröblich geſtoßene ſchmelzen nicht geſchwind genug. Was dieſes Verfahren wohlfeiler macht, als alle übrigen, iſt der Umſtand, daß man die Ingredienzen immer wieder gebrauchen

Digitized by Google

kann, man darf nur das Waſſer in den Gefäßen wieder abrauchen laſſen, und dazu findet ſich ja bey der Armuth, wo das Küchenfeuer mit veſtaliſcher Sorgfalt gehütet wird, immer Zeit und Gelegenheit, trocknet und pulveriſirt ſie wieder, da ſie dann von neuem gebraucht werden können. Ich habe geſagt, man ſolle das Confect in blechernen Gefäßen bereiten, dieſe haben nicht bloß in mediciniſcher, ſondern auch in phyſiſcher Rückſicht einen Vorzug vor den bleyernen, d. i., die bleyernen ſind nicht allein der Geſundheit und dem Wohlgeſchmack nachtheilig, zumahl wenn vegetabiliſche Säuren mit in das Confect kommen ſollten, ſondern Bley leitet auch die Wärme unter allen Metallen am ſchlechteſten, wozu noch kommt, daß das Bley wegen ſeiner Biegſamkeit immer verhältnißmäßig ſehr dick genommen werden muß, welches ebenfalls den Übergang der Wärme aus dem Confect in das Gefriermittel hindert. Ich weiß wohl, daß man die bleyernen Gefäße hauptſächlich deßwegen wählt, weil ſie feſt und gut für die übrige Operation im Eimer ſtehen, allein dieſer Vortheil läßt ſich ja leicht auch bey den blechernen dadurch erhalten, daß man ihnen einen ſtarken bleyernen Boden von außen anlöthet.

4.

Bedlam

für Meinungen und Erfindungen.

Bedlam heiſst bekanntlich ein anſehnliches Gebäude am nordöſtlichen Ende der Stadt London, in welchem man Menſchen eine kleine Wohnung anzuweiſen pflegt, die ſich bey'm Denken zwar an die in der Welt recipirten Schlußformen halten, aber in den Vorderſätzen ihrer Schlüſſe gemeiniglich Behauptungen als unumſtößlich aufſtellen, welche eine ſehr beträchtliche Majorität in allen fünf Welttheilen ſchlechterdings nicht als wahr anerkennen will und kann. Es iſt kaum zu glauben, was dieſe Anſtalt der menſchlichen Geſellſchaft für Vortheil gewährt. Denn da ohnehin die Ideenfriction ſelbſt unter jener Majorität ſchon groß genug iſt, ſo würde unſtreitig alles entweder ſtocken oder brechen müſſen, wenn man der Minorität nicht einen eigenen kleinen Tummelplatz für ihren Ideengang

Digitized by Google

einräumte, wo ſie machen können, was ſie wollen. Unſere Leſer werden es uns alſo nicht verargen, wenn wir künftig in unſerm Kalender unter obigem Aushänge-Schild eine kleine Nebenabtheilung anbringen, worin wir ſolche neue Meinungen und Erfindungen aufnehmen, die das Unglück haben, ſich in einem ähnlichen Zuſtand mit jenen armen Gliedern der menſchlichen Geſellſchaft zu befinden. Schande kann dieſes unſerm Kalender ſo wenig machen, als jenes Gebäude der Stadt London, welches vielmehr unter die weiſeſten Anſtalten derſelben von allen denen gezählt wird, die nicht darin ſitzen. Bey der Aufnahme haben wir uns folgende Geſetze als unverbrüchlich vorgeſchrieben, mit der Verſicherung, daß, wenn uns jemand überführt, daß wir auf die entfernteſte Weiſe dawider gehandelt haben, wir im folgenden Jahre dieſe unſere ganze Idee, mit allem was dazu gehört, ſelbſt hineinſperren wollen. Dieſe Geſetze ſind folgende:

1) Kein Subiect aufzunehmen, das nicht nach dem einſtimmigen Urtheil der Weiſeſten unter den Menſchen für toll und thöricht anzuſehen iſt; alſo vorzüglich ſolche, die ſich z. B. gröb-

lich gegen die ewigen Geſetze des ein Mahl Eins und Euklid's vergangen haben.

2) Eben ſo, wie zu Bedlam, die Subiecte mit der gröſsten Sanftmuth zu behandeln, und wo möglich die Peitſche gar nicht zu gebrauchen, ja ſogar, wenn uns etwa, was dem Weiſeſten bey ſolchen Gelegenheiten in manchen Fällen begegnen kann, ein unwillkührliches Lächeln anwandeln ſollte, die Hand ſorgfältig vor den Mund zu halten.

3) Soll durchaus die gröſste Toleranz Statt finden; man wird Meinungen von allen Nationen und allen Religionsverwandten aufnehmen, ſelbſt die von Juden nicht ausgeſchloſſen.

4) Geſchieht die Aufnahme gratis, und jeder, der einen Gedanken kennt, er mag ihn ſelbſt gehabt haben oder nicht, der ſich hierzu qualificirt, kann auf unſere Unterſtützung rechnen, falls nur jedes Mahl für freyen Transport nach Ort und Stelle geſorgt wird. Dabey wird aber ausdrücklich ausbedungen, daſs das aufzunehmende Subiect ſchlechterdings nicht alt, ſondern eine Geburt unſers aufgeklärten Zeitalters ſeyn müſſe. Folgendes iſt eine kurze Nachricht von den bereits in unſerer Anſtalt Aufgenommenen:

Digitized by Google

Es thut uns leid zu ſagen: daß gleich bey'm Eingang in Nro. 1 der Vorſchlag eines franzöſiſchen Abbé's, Nahmens Periſſer, ſitzt, den er im vorigen Jahr der Nationalverſammlung und zwar im Druck übergeben hat. Es iſt nähmlich bekannt, daß dieſe Verſammlung ſich auch unter andern mit Regulirung des Fußmaßes abgibt, und die Gelehrten zu Vorſchlägen dazu aufgefordert hat, und da hatte der Abbé den betrübten Einfall: zum Fußmaße die Diſtanz zweyer Sterne vorzuſchlagen, die genau einen Grad von einander entfernt ſtänden, wodurch alſo die franzöſiſche Toiſe die Länge eines mäßigen Kometenſchwanzes von ſechs Graden erhalten haben würde. Dieſes traurige Geſchöpf iſt uns unmittelbar aus Paris zugekommen. Gegenüber in Nro. 2 liegen zwey völlig raſende Angriffe auf das Copernicaniſche Syſtem. Der eine ein Landsmann, der andere ein Engländer. Der erſte iſt unſtreitig der tollſte, ob er ſich gleich ein ziemlich gutes Anſehen zu geben ſucht, und ſogar das Herz gehabt hat, ſich in eines unſerer beſten Journale einzuſchleichen. Er behauptet unter andern, daß die Luft die Urſache der Schwere ſey. Da nun bekanntlich die Luft ſelbſt ſchwer iſt, ia da man, um

die Geſetze der Schwere zu entdecken, zuweilen die Luft ſorgfältig von den Körpern weggeſchafft hat, ſo ſieht man ſchon hieraus weß Geiſtes Kind er iſt. Den Nahmen des Vaters verſchweigen wir aus landsmannſchaftlicher Liebe noch zur Zeit. Der Engländer iſt ein Werkchen unter dem Titel: Inquiry into the Copernican System by *John Cunningham.* Ob dieſer *John Cunningham* derſelbe ſey, der als amerikaniſcher Freybeuter im vorigen Kriege das engliſche Packetboot, unter dem Commando des Capitän Storey, zwiſchen Helvoet und Harwich weggekapert hat, können wir nicht ſagen, ſo viel iſt aber gewiß, aus der Art zu diſputiren, die in dieſem Geiſtesproduct herrſcht, iſt es uns wahrſcheinlich. Leichte Einwürfe, die er ſich macht, beantwortet er, ſo gut er kann, wenn ihm ſchwerere aufſtoßen, ſo verſichert er ſchlechtweg mit einem damn'em, es ſey kein wahres Wort daran. Nachdem er auf dieſe Weiſe das Copernicaniſche Syſtem umgeworfen, etablirt er das ſeinige, das darauf hinausläuft: daß Erde, Sonne und Mond eine emblematiſche Darſtellung des großen Jehovah, nähmlich, Vaters, Sohn und Geiſtes, und deren unüberſchwenglichen Gnade ſey.

Digitized by Google

In Nro. 3 ſitzen zwey ſeltſame Früchtchen aus des Herrn *Jacques Henri Bernardin de St. Pierre* études de la Nature. Dieſer St. Peter hat viel Luſtiges, er iſt aber nicht einmahl ein ſolcher Peter Newton, als Woolcot ein Peter Pindar. Er behauptet, die Ströme des atlantiſchen Meeres und Ebbe und Fluth kämen von dem Eiſe an den Polen, und die Erde ſey an den Polen nicht abgeplattet, ſondern länglich. Was dieſe letztere Meinung, welcher ehedem ſehr vortreffliche Männer, aber durch unrichtige Meſſungen verleitet, beypflichteten, ietzt eigentlich hierher bringt, iſt, daß Herr St. Pierre, nicht die Meſſungen in Zweifel zieht, ſondern eben daraus, daß man die Grade gegen die Pole zu größer gefunden hat, folgert, die Erde gleiche nicht der Orange, ſondern der Citrone. Dieſes verſtößt wider Euklid und ein Mahl Eins. Das Buch hat in Frankreich drey Ausgaben erlebt. — In Nro. 4 haben wir Herrn Carra's *Agent* eingeſperrt. Dieſes Agent iſt äußerſt gefällig, und übertrifft darin den Äther der Phyſiker bey weitem. Wir ſetzen den Charakter desſelben mit des Vaters eigenen Worten her: C'est un fluide élémentaire, immatériel, insolide, indivisible, indissoluble, sans parties, sans forme et sans pe-

ſanteur et cependant compressible et élastique à l'extrême. Dieſes Agent erklärt alles, was man will; wenn es unter einer Form widerlegt iſt, ſo zieht es ſich einen Augenblick zurück und kömmt unter einer andern wieder. Es iſt unüberwindlich, bloß weil es Alles iſt; und weil es überall iſt, ſo ſitzt es auch hier in Nro. 4 — Nro. 5, enthält einen anſehnlichen aber ſehr erbarmungswürdigen Patienten: Le Microscope moderne, pour débrouiller la nature par le siltre d'un nouvelle alembic chymique, ou l'on voit un nouveau Méchanisme universel par M. *Charles Rabiqueau*, Avocat au Parlement, Ingenieur-Opticien du Roi etc. Hier iſt die Sonne ein Hohlſpiegel, von der vordern Seite erleuchtet (wodurch?) und von der hintern dunkel. Die erſtere gibt den Tag, die letztere die Nacht. Die Erde iſt nicht rund, ſondern platt und ohne Gegenfüßler. Bloß der Akademie hat man ihre Rundung zu danken, und dieſes aus keinem andern Grunde, als weil ſie rund ſeyn muß. Daß die Sonne von ihrem Aufgange bis zum Niedergange einen Bogen beſchreibt, iſt bloß ein optiſcher Betrug, denn ſie bewegt ſich in einer geraden Linie: hieraus folgt, daß die Erde feſtſtehet, und keine Gegenfüßler Statt finden. Der Mond und die Sterne ſind keine Kör-

per, ſondern Blaſen, (alſo wohl Geiſter wie die Seifenblaſen auch) die in dem großen Deſtillirkolben der Welt unaufhörlich aufſteigen, und ſich an dem innern Theile des Halms anhängen. Die Sonne läuft nicht um die Erde herum, ſondern ungefähr 30 lieues über ihr weg. Geboren 1781. — In Nro. 6 ſitzt wieder ein junger Carra (S. Nro. 4), der alle Wände mit einem Beweiſe beſchmieret, daß die Erde inwendig Queckſilber enthalte, und daß der Mond in 25½ Tag um die Erde laufe, er beruft ſich auf ſeine Nouveaux principes de Phyſique T. III. à Paris chez l'auteur etc. Promenaden durch ſolche Krankenſtuben hält man nicht lange aus, alſo das Weitere künftig.

Digitized by Google

5.

Von der Äolus-Harfe.

Die Vorſtellung von einer Folge harmoniſcher Töne, die ohne beſtimmte Melodie ſanft anſchwellend, nach und nach wieder in der Ferne hinſterben, gleich den Bewegungen einer erquickenden Frühlingsluft, hat, ob ich gleich nie etwas von der Art gehört habe, doch immer viel Reitzendes für meine Phantaſie gehabt. Ich glaube, ich habe die erſte Idee hiervon in den Jahren der Kindheit von dem ſingenden Baum in den tauſend und einer Nacht aufgefangen. Dieſer Baum, wenn ein Lüftchen ſeine Blätter bewegte, ließ entzückende Töne hören, die mit dem Winde ſich hoben und ſich mit ihm wieder verloren. Eine Stelle in des phantaſiereichen Zauberers, Spenſer's Ruins of time, werde ich daher nicht müde zu leſen. Er ſah Orpheus Harfe nach dem Himmel ſteigen, und hörte in dieſem Fluge die Saiten, von dem

Winde gerührt, himmliſche Töne verbreiten. Ich ſetze ſie ganz her:

I saw an harp strung all with silver twine;
At length out of the river it was rear'd,
And borne about the clouds to be divined:
Whilst all the way most heavenly noise was heard
Of the strings stirred with the warbling wind.

Nach allem, was ich von der Äolus-Harfe gehört und geleſen habe, iſt durch ſie meine Vorſtellung größten Theils realiſirt, und was würde ein ſolches Inſtrument in Deutſchland unter den Händen der Hrn. Chladni und Quandt nicht werden können? Ich theile deßwegen eine kurze Nachricht davon aus einem beträchtlichen Quartanten mit, der unter eine Menge gewagter und excentriſcher Ideen auf allen Seiten zeigt, daß es ſeinem würdigen Verfaſſer zwar hier und da gar ſehr an erworbenen gründlichen Kenntniſſen, aber nicht an Kraft fehle. Es ſind dieſes die Physiological disquisitions or discourses on the natural philosophy of the elements, des Herrn William Jones F. R. S., die zu London 1781 erſchienen ſind. Er führt obige Stelle aus dem Spenſer an, und ſelbſt eine aus dem Talmud (Berac. Fol. 6), wo geſagt wird, daß die Harfe Davids um Mitternacht, wenn der Nordwind ſie gerührt,

geklungen habe, um damit ſeinen Aufſatz über die Äolus-Harfe einzuleiten. Für den Erfinder der Äolus-Harfe oder des Saiteninſtrumentes, das, dem Winde ausgeſetzt, für ſich zu tönen anfängt, wird gemeiniglich P. Kircher angegeben, der davon in ſ. Phonurgia S. 148 handelt. Indeſſen hat dieſes Inſtrument ſeine Wiedererweckung in England weder dem P. Kircher, noch dem Verfaſſer des Werkes on the Princyples and power I of Harmonie, der davon redet, zu verdanken, ſondern einem Dichter, der durch Harmonien einer andern Art unſterblich geworden iſt, Popen. Als dieſer nähmlich, während er den Homer überſetzte, öfters den Euſtathius nachſchlug, ſtieß er in dieſem auf eine Stelle, worin geſagt wird, daß der Wind, wenn er auf geſpannte Saiten ſtieſe, harmoniſche Töne erzeuge. Dieſe Idee wurde einem Herrn Oswald, einem ſchottiſchen Virtuoſen auf dem Violoncello und ſehr geſchickten Componiſten im ſchottiſchen Styl, mitgetheilt; dieſer erzählte dem Herrn Jones Folgendes hierüber. Als er von Popens Entdeckung in Euſtathius gehört hatte, fing er ſogleich an Verſuche darüber anzuſtellen. Er nahm eine alte Laute, bezog ſie, und ſetzte ſie dem Winde in allen nur erſinnlichen Lagen aus, aber ohne Erfolg; ſchon war

er im Begriff, das Ganze als eine Fabel aufzugeben, als ihn ein glücklicher Zufall wieder darauf zurückbrachte. Ein Harfenſpieler, der eine Harfe in einem Boot auf der Themſe bey ſich hatte, bemerkte, daß bey einem Windſtoß die Harfe plötzlich einige Töne in der Manier, die man nach eben dieſem Inſtrument, Harpeggio nennt, hören ließ. Der Mann erſtaunte über den Zufall, machte ebenfalls viele Verſuche eine gleiche Wirkung wieder zu erhalten, aber vergebens. Die ſchönen Töne waren dahin wie ein Traum. Indeſſen machte dieſe Erfahrung Herrn Oswald wieder Muth, mit ſeinen Verſuchen fortzufahren. Nun kam ihm in den Sinn, daß vielleicht ein mehr beſchränkter Luftſtrom nöthig wäre, den Effect hervorzubringen. Er nahm alſo ſeine alte Laute und legte ſie an die Öffnung eines nur etwas gelüfteten Aufſchiebfenſters (Sash window). In der Nacht erhob ſich der Wind, und das Inſtrument tönte. Der Künſtler hörte es, ſprang aus dem Bette, merkte alle Umſtände auf das Genaueſte an, und da er auf dieſe Weiſe den Grund entdeckt hatte, hauptſächlich, daß es auf den dünnen aber breiten Luftſtrom ankam, ſo fehlte auch der Effect in der Folge nie, und ſo war die Äolus-Harfe wieder erfunden.

Nach dieſer Vorſtellung iſt nun die Conſtruc-

tion einer ſolchen Harfe leicht. Es wird ein ſchmahler, etwas hoher und langer Kaſten von trockenem Tannenholze verfertigt, der unten einen Reſonanzboden hat, auf dieſem werden über zwey Stege, die nahe an den ſchmahlen Enden einander gegenüber liegen, acht bis zehn Darmſaiten, alle im Einklang (unisono), nicht allzu ſtark aufgeſpannt, eine der breiten Saiten läßt ſich aufſchieben, ſo, daß man einen dünnen aber breiten Luftſtrom quer auf die Saiten leiten kann. Um dieſem den Durchgang zu verſchaffen, kann der obere ſchmahle Boden wie ein Pultdeckel aufgehoben werden, der an beyden Seiten noch Flügel hat, theils um auch bey der Öffnung desſelben die Luft von den Seiten einzuſchränken, und theils um den Deckel bey jedem Grade von Öffnung durch Friction feſtzuhalten. So eingerichtet wird das Inſtrument mit der Öffnung am Schieber dem Winde ausgeſetzt. Sobald nun dieſer durchzieht, tönt das Inſtrument. Die tiefſten Töne ſind des obigen Einklangs, aber ſo wie ſich der Wind mehr erhebt, ſo entwickelt ſich eine Mannigfaltigkeit entzückender Töne, die alle Beſchreibung übertrifft. Sie gleichen dem ſanft anſchwellenden und nach und nach wieder dahin ſterbenden Geſang entfernter Chöre, und überhaupt mehr einem harmo-

Digitized by Google

riſchen Gaukelſpiel ätheriſcher Weſen, als einem Werke menſchlicher Kunſt. Es iſt hier der Ort nicht, ſich in eine Erzählung von Herrn Jones Theorie hierüber einzulaſſen. Sie iſt ſehr gewagt, und läuft kurz darauf hinaus: daß die Äolus-Harfe das für die Töne ſey, was das Prisma für die Farben iſt. Außer dieſem erſten Anſchein von etwas Wahrem hat der Gedanke aber auch nichts. Eine ſcharfe Prüfung hält er nicht aus, es ergeben ſich zwar einige Ähnlichkeiten, die etwas Gefälliges haben, aber viel zu entfernt ſind um etwas Wahres und Weiterführendes daraus herzuleiten. Schwer iſt es allerdings zu erklären, wie eine einzige Saite, die man in der Äolus-Harfe aufſpannt, alle die harmoniſchen Töne, ſieben oder acht an der Zahl, durchlaufen, und zuweilen mehrere derſelben zu gleicher Zeit hören laſſen könne, wie Herr Jones bemerkt hat. Herr Jones hat ein Modell eines ſolchen Inſtrumentes an die Herrn Longman und Broderip in Cheapſide geſchickt, und unter ſeiner Aufſicht welche verfertigen laſſen, wo ſie alſo vermuthlich zu haben ſeyn werden. — Ich bin zu wenig mit der Geſchichte der Muſik und der muſikaliſchen Inſtrumente bekannt, um zu wiſſen, ob man nicht ſchon verſucht habe, Saiteninſtrumente zu blaſen. So ſonderbar der Ge-

danke von Anfang ſcheint, ſo ſieht man doch bey der Äolus-Harfe die Möglichkeit eines ſolchen Inſtrumentes ein, denn wenn der natürliche Wind Töne auf Saiten hervorbringt, und zwar ſolche anmuthige und ſanfte, warum ſollte der aus einem Blaſebalg, wie bey der Orgel, es nicht auch können. Freylich mag wohl vieles von dem Reitz, dieſes luftigen Harfenſpiels, und was die Hörer mit ſo vieler Begeiſterung davon reden macht, hauptſächlich mit in dem Umſtand liegen, daß die Töne ſo ganz ohne alles Zuthun der Kunſt von ſelbſt gleichſam entſtehen, und dadurch unvermerkt die Seele auf höheres Zauberwerk leiten, unter deſſen Einfluß ſich gefühlvolle Menſchen zur Erhöhung unſchuldigen Vergnügens oft vorſetzlich und gern ſchmiegen, ſo ſehr ſich auch ſonſt ihre wachende Vernunft dagegen empören mag. — Zum Beſchluß merke ich noch an, daß dieſe natürliche Äolus-Harfe alſo angenehmer klingen muß, als die Muſik der noch natürlicheren Äolus-Orgeln, womit uns zuweilen bey einem Regenwindchen unſere ſchlecht verwahrten Fenſter und Thüren unterhalten. Jedoch erinnere ich mich in einem Gartenhauſe, wo die Ritzen in Fenſter und Thüren durch die Stäbe verſchloſſener Sommerläden gar mannigfaltig angeblaſen wurden, auch angenehme

Digitized by Google

Töne gehört zu haben. Es waren gewöhnlich Octaven, Quinten, und zuweilen Septimen. Was aber das Vergnügen hierbey gar ſehr verminderte, war die beſtändige Arbeit der Vernunft von dieſen Empfindungen die ſtark aſſociirten Ideen von ſchlechter Beſchaffenheit des Hauſes, Zahnweh, Schnupfen und rauher Witterung zu trennen, welches aller Mühe unerachtet, nicht immer gelingen wollte.

Digitized by Google

6.

Warum hat Deutſchland noch kein großes öffentliches Seebad?

Dieſe Frage iſt, dünkt mich, vor mehreren Jahren ſchon einmahl im Hannöverlſchen Magazin aufgeworfen worden. Ob ſie jemand beantwortet hat, weiß ich nicht zuverläſſig, ich glaube es aber kaum. Noch weniger glaube ich, daß eine öffentliche Wiederhohlung derſelben jetzt nicht mehr Statt findet. Denn wo gibt es in Deutſchland ein Seebad? Hier und da vielleicht eine kleine Gelegenheit, ſich an einem einſamen Ort ohne Gefahr und mit Bequemlichkeit in der See zu baden, die ſich allenfalls jeder, ohne jemanden zu fragen, ſelbſt verſchaffen kann, mag wohl alles ſeyn. Allein wo ſind die Orte, die, wie etwa Brighthelmſtone, Margate und andere in England, in den Sommermonathen an Frequenz ſelbſt unſere berühmteſten inländiſchen Bäder und Brunnenplätze übertreffen? Ich weiß von

keinem. Iſt dieſes nicht ſonderbar? Faſt in jedem Decennium entſteht ein neuer Bad- und Brunnenort, und hebt ſich, wenigſtens eine Zeit lang. Neue Bäder heilen gut. Warum findet ſich bey dieſer Bereitwilligkeit unſerer Landsleute, ſich nicht bloß neue Bäder empfehlen, ſondern ſich auch wirklich dadurch heilen zu laſſen, kein ſpeculirender Kopf, der auf die Einrichtung eines Seebades denkt? Vielleicht kömmt durch dieſe neue Erinnerung die Sache einmahl ernſtlich zur Sprache, wo nicht in einem mediciniſchen Journal, doch in einem des Luxus und der Moden, oder, weil die Sache auf beyde Bezug hat, in beyden zugleich. Bis dahin mögen einige flüchtige Bemerkungen eines Laien in der Heilkunde, der ſeinem Aufenthalte zu Margate die geſündeſten Tage ſeines Lebens verdankt, hier ſtehen. An empfehlenden Zeugniſſen einiger der erſten Eingeweiheten in der Wiſſenſchaft fehlt es ihm indeſſen nicht; er hält ſie aber bey einer ſo ausgemachten Sache wenigſtens hier für entbehrlich. Denn weder der *Médecin Penseur* noch der *Médecin Seigneur* werden jetzt den Nutzen des Seebades läugnen. Von dem erſtern wenigſtens iſt nichts zu befürchten, und der andere würde ſchweigen, ſo bald man ihm ſagte, daß in England nicht allein eine ſehr hohe Nobleſſe,

ſondern die königliche Familie ſelbſt, vermuthlich durch Penseurs und den glücklichſten unverkennbaren Erfolg geleitet, ſich dieſer Bäder jetzt vorzüglich bedient. Was aber außer der Heilkraft jenen Bädern einen ſo großen Vorzug vor den inländiſchen gibt, iſt der unbeſchreibliche Reitz, den ein Aufenthalt am Geſtade des Weltmeers in den Sommermonathen, zumahl für den Mittelländer hat. Der Anblick der Meereswogen, ihr Leuchten und das Rollen ihres Donners, der ſich auch in den Sommermonathen zuweilen hören läßt, gegen welchen der hochgeprieſene Rheinfall wohl bloßer Waſchbeckentumult iſt; die großen Phänomene der Ebbe und Fluth, deren Beobachtung immer beſchäftigt ohne zu ermüden; die Betrachtung, daß die Welle, die jetzt hier meinen Fuß benetzt, ununterbrochen mit der zuſammenhängt, die Otaheite und China beſpühlt, und die große Heerſtraße um die Welt ausmachen hilft; und der Gedanke, dieſes ſind die Gewäſſer, denen unſere bewohnte Erdkruſte ihre Form zu danken hat, nunmehr von der Vorſehung in dieſe Grenzen zurückgerufen, — alles dieſes, ſage ich, wirkt auf den gefühlvollen Menſchen mit einer Macht, mit der ſich nichts in der Natur vergleichen läßt, als etwa der Anblick des geſtirnten Himmels in einer heitern Winternacht. Man

Digitized by Google

muſs kommen und ſehen und hören. Ein Spatziergang am Ufer des Meeres, an einem heitern Sommermorgen, wo die reinſte Luft, die uns ſelbſt das Eudiometer noch auf der Oberfläche unſers Wohnorts kennen gelehrt hat, Eſsluſt und Stärkung zuträgt, macht daher einen ſehr groſsen Contraſt mit einem in den dumpfigen Alleen, der inländiſchen Curplätze. Doch das iſt bey weitem noch nicht alles. Das übrige wird ſich erſt alsdann beybringen laſſen, wenn wir erſt über die Gegend eins geworden ſind, wo nun in Deutſchland ein ſolches Bad angelegt werden könnte. Die ganze Küſte der Oſtſee iſt mir unbekannt, und ich für mein Theil würde ſie dazu nicht wählen, ſo lange nur noch ein Fleckchen an der Nordſee übrig wäre, das dazu taugte, weil dort das unbeſchreiblich groſse Schauſpiel der Ebbe und Fluth, wo nicht fehlt, doch nicht in der Majeſtät beobachtet werden kann, in welcher es ſich an der Nordſee zeigt. Es gibt da zu tauſend Unterhaltungen Anlaſs, und ich würde kaum glauben, daſs ich mich an der See befände, wo der Gröſse dieſer Naturſcene etwas abginge. Wenn ich, jedoch ohne das übrige nöthige Locale genau zu kennen, wählen dürfte, ſo würde ich dazu Ritzbüttel, oder eigentlich Cuxhaven oder das Neue Werk, oder ſonſt einen Fleck in jener Ge-

gend vorſchlagen. Freylich nicht jeder Seeort taugt zu einem öffentlichen Seebad, das auf große Aufnahme hoffen kann. Es kömmt ſehr viel auf die Beſchaffenheit des Bodens der See an. Zu Margate iſt es der feinſte und dabey feſteſte Sand, der auch den zarteſten Fuß nicht verletzt, ihm vielmehr bey der Berührung behaglich iſt, und gerade einen ſolchen Boden habe ich bey dem Neuen Werk gefunden. Der Beſchaffenheit des Bodens zu Cuxhaven erinnere ich mich nicht mehr genau. Allein wo auch der Boden nicht günſtig iſt, läßt ſich leicht eine Einrichtung treffen, die alle Unbequemlichkeiten hebt, und die ich zu Deal geſehen habe. Dieſes zu verſtehen, muß ich unſere Leſer vor allen Dingen mit der Art bekannt machen, wie man ſich an dieſen Orten in der See badet. Man beſteigt ein zweyrädriges Fuhrwerk, einen Karren, der ein von Bretern zuſammen geſchlagenes Häuschen trägt, das zu beyden Seiten mit Bänken verſehen iſt. Dieſes Häuschen, das einem ſehr geräumigen Schäferkarren nicht unähnlich ſieht, hat zwey Thüren, eine gegen das Pferd und den davor ſitzenden Fuhrmann zu, die andere nach hinten. Ein ſolches Häuschen faßt vier bis ſechs Perſonen, die ſich kennen, recht bequem, und ſelbſt mit Spielraum, wo er nöthig iſt.

Digitized by Google

An die hintere Seite iſt eine Art von Zelt befeſtigt, das wie ein Reifrock aufgezogen und herabgelaſſen werden kann. Wenn dieſes Fuhrwerk, das an den Badeorten eine Maſchine (a machine) heißt, auf dem Trocknen in Ruhe ſteht, ſo iſt der Reifrock etwas aufgezogen, vermittelſt eines Seils, das unter dem Dach des Kaſtens weg nach dem Fuhrmanne hingeht. An der hintern Thür findet ſich eine ſchwebende aber ſehr feſte Treppe, die den Boden nicht ganz berührt. Über dieſer Treppe iſt ein freyhängendes Seil befeſtigt, das bis an die Erde reicht, und den Perſonen zur Unterſtützung dient, die, ohne ſchwimmen zu können, untertauchen wollen, oder ſich ſonſt fürchten. In dieſes Häuschen ſteigt man nun, und während der Fuhrmann nach der See fährt, kleidet man ſich aus. An Ort und Stelle, die der Fuhrmann ſehr richtig zu treffen weiß, indem er das Maß für die gehörige Tiefe am Pferde nimmt, und es bey Ebbe und Fluth, wenn man lange verweilt, durch fortfahren oder hufen immer hält, läßt er das Zelt nieder. Wenn alſo der ausgekleidete Badegaſt alsdann die hintere Thür öffnet, ſo findet er ein ſehr ſchönes dichtes leinenes Zelt, deſſen Boden die See iſt, in welche die Treppe führt. Man faßt mit beyden Händen das Seil,

und ſteigt hinab. Wer untertauchen will, hält den Strick feſt und fällt auf ein Knie, wie die Soldaten bey'm Feuern im erſten Gliede, ſteigt alsdann wieder herauf, kleidet ſich bey der Rückreiſe wieder an u. ſ. w. Es gehört für den Arzt, zu beſtimmen, wie lange man dieſem Vergnügen (denn dieſes iſt es in ſehr hohem Grade) nachhängen darf. Nach meinem Gefühl war es vollkommen hinreichend, drey bis vier Mahl kurz hinter einander im erſten Gliede zu feuern, und dann auf die Rückreiſe zu denken. Bey'm erſten Mahle wollte ich, um ſeinen eigenen Körper erſt kennen zu lernen, rathen, nur ein Mahl unterzutauchen, und dann ſich anzukleiden, und nie die Zeit zu überſchreiten, da die angenehme Gluth, die man bey'm Ausſteigen empfinden muß, in Schauder übergeht. Da das ſchöne Geſchlecht von Anfang, wie ich gehört habe, auch hier, gegen das Unverſuchte einige Schüchternheit äußern ſoll, ſo finden ſich an dieſen Orten vortreffliche Kupplerinnen zwiſchen der Thetis und ihnen, die ſie ſehr bald dahin bringen, ſelbſt wieder Kupplerinnen zu werden. Dieſes ſind in Margate junge Bürgerweiber, die ſich damit abgeben, die Damen aus- und ankleiden zu helfen, auch eine Art von loſem Anzug zu vermiethen, der, ob er gleich

ſchwimmt, doch bey'm Baden das Sicherheitsgefühl der Bekleidung unterhält, das der Unſchuld ſelbſt im Weltmeere ſo wie in der dickſten Finſterniß immer heilig iſt. Unter dieſen Weibern gibt es natürlich, ſo wie bey den fern verwandten Hebammen, immer einige, die durch Sittſamkeit, Reinlichkeit, Anſtand und Gefälligkeit vor den übrigen Eindruck machen und Beyfall erhalten. Ich habe eine darunter gekannt, die damahls Mode war. Dieſe beſorgte öfters zwey bis drey Fahrzeuge zugleich. Und da war es luſtig vom Fenſter anzuſehen, wie dieſe Syrene, wenn ſie mit einer Geſellſchaft fertig war, von einem Karren nach dem andern oft 20 bis 30 Schritte weit wanderte. Es war bloß der mit Kopfzeug und Bändern gezierte Kopf, was man ſah, der wie ein Carouſſelkopf aus Pappdeckel auf der Oberfläche des Meeres zu ſchwimmen ſchien. — Iſt nun der Boden der See wie der zu Deal, der aus Geſchieben von Feuerſteinen ꝛc. beſteht, nicht günſtig, ſo endigt ſich die Freytreppe in einen geräumigen viereckigen Korb, in dem man alſo ſteht, ohne je den Boden zu berühren. Doch ich glaube nicht, daß dieſe Einrichtung, die mir im Ganzen nicht recht gefällt, in Cuxhaven nöthig ſeyn wird. Geſchiebe von Feuerſteinen ſind da ge-

Digitized by Google

wiß nicht, ob nicht Schlamm oder glitſchiges Seekraut ſo etwas nöthig machen könnte, getraue ich mir nicht ſchlechtweg zu entſcheiden, glaube es aber kaum. Überdieß aber kömmt noch bey jenen Gegenden der ſehr wenig inclinirte Boden in Betracht. Das Meer tritt da auf den ſo genannten Watten bey der Ebbe ſehr weit zurück, ein zwar großes und herrliches Schauſpiel, das aber für die Hauptabſicht Unbequemlichkeiten haben könnte. Denn die eigentliche Badezeit iſt von Sonnenaufgang an bis etwa um 9 Uhr, da es anfängt heiß zu werden. Die gröſste Frequenz war zu Margate immer zwiſchen 6 Uhr und halb 9 im July und Auguſt. Nun könnte es kommen, oder muß vielmehr kommen, daß zuweilen gerade um dieſe Zeit zu Cuxhaven das Meer ſehr weit von dem Wohnorte zurück getreten wäre, dieſes würde oft eine kleine Reiſe im Schäferkarren nach dem Waſſer, und ſelbſt bey der Ankunft bey dem Waſſer noch eine kleine Seereiſe auf der Achſe nöthig machen, um die gehörige Tiefe zu gewinnen. So etwas iſt zwar, wie ich aus Erfahrung weiß, den geſunden Patienten nichts weniger als unangenehm, zumahl wenn ihrer mehrere, die mit derſelben Krankheit behaftet ſind, zugleich fahren, allein dem Patienten

Digitized by Google

im eigentlichen Verſtande könnte doch ſo etwas lä-
ſtig ſeyn. — Aber auch hier ließe ſich vielleicht Rath
ſchaffen. Wie? das gehört nicht hierher. Ich hoffe,
mein Freund, Herr Woltman zu Cuxhaven, der
bekanntlich mit ſehr tiefen Kenntniſſen die größte
Thätigkeit verbindet, ſoll nun hier den Faden an-
faſſen, wo ich ihn fahren laſſe, wenn er es der Mühe
werth hält. Sein Gutachten wird hier, in einer
wichtigen Angelegenheit entſcheidend ſeyn. —

Nun aber vorausgeſetzt, daß dort alle Bequem-
lichkeit zum Baden erhalten werden könnte, woran
ich nicht zweifle, ſo hat jene Gegend Vorzüge, de-
ren ſich vielleicht wenige Seeplätze in Europa rüh-
men können. Die glückliche Lage zwiſchen zwey gro-
ßen Strömen, der Elbe und der Weſer, auf de-
nen alle nur erſinnlichen Bedürfniſſe für Geſunde
und Kranke, auch mineraliſche Waſſer leicht zuge-
führt werden können. Die Phänomene der Ebbe
und Fluth, die dort auffallender erſcheinen als an
wenigen Orten, vielleicht keinem in Europa. Zwi-
ſchen Ritzbüttel und dem Neuen Werk könn-
te noch heute einem verfolgenden Heere begegnen,
was Pharao mit dem ſeinigen begegnete. Man
macht da die Hinreiſe auf der Achſe, und einige
Stunden darauf über demſelben Gleiſe die Rückreiſe

in einem bemaſteten Schiff. Mit Entzücken erinnere ich mich der Spatziergänge auf dem ſo eben von dem Meere verlaſſenen Boden, ja ich möchte ſagen, ſelbſt auf dem noch nicht ganz verlaſſenen, wo noch der Schuh, ohne Gefahr von Erkältung über- ſtrömt ward; der Tauſenden von Seegeſchöpfen, die in den kleinen Vertiefungen zurück bleiben, deren einige man ſelbſt für die Tafel ſammeln kann, und die den Gleichgültigſten zum Naturalienſammler ma- chen können, wenn er es nicht ſchon iſt; des Hee- res von See- und andern Vögeln (auch darunter Naturalien für die Tafel), die ſich dann einfinden und die angenehmſte Jagd zu Fuß an der Stelle ge- währen, über die man noch vor einigen Stunden wegſegelte, und nach wenigen wieder wegſegeln kann. Hierzu kömmt nun das ununterbrochene Aus- und Einſegeln oft majeſtätiſcher Schiffe mehrerer Nationen, die Cuxhaven gegen über vor Anker ge- hen, und die man beſteigen oder wenigſtens in klei- nen Fahrzeugen beſuchen und umfahren kann, im- mer unter dem Anwehen der reinſten Luft und der Eßluſt. Freylich werden dieſe kleinen gar nicht ge- fährlichen Reiſen, öfters kleine Vomitiv- Reischen, und dafür nur deſto geſünder. Ich habe von einem der römiſchen Kaiſer geleſen, wo ich nicht irre, ſo

war es Auguſt ſelbſt, der in der reinen Seeluft jährlich ſolche Vomitiv-Reiſen unternahm. — Der geſunden Patienten wegen merke ich noch an, daß man hier alle Arten von Seefiſchen und Schalthieren immer aus der erſten Hand hat, und gerade um dieſe Zeit den Häring, noch ehe er das Mittelland erreicht. Die wohlſchmeckendſte Auſter, friſchriechend bey der heißen Sonne und den königlichen Steinbütt! Eine mächtige Unterſtützung für das Geſchäft im Schäferkarren. — Und nun **Helgoland!** Kleine geſchloſſene Geſellſchaften unternehmen, ſtatt Ball und Pharao, eine Reiſe nach dieſer außerordentlichen Inſel. Die Vomitivchen unterweges verſchwinden in dem Genuß dieſes großen Anblicks. Wer ſo etwas noch nicht geſehen hat, datirt ein neues Leben von einem ſolchen Anblick, und lieſ't alle Beſchreibungen von Seereiſen mit einem neuen Sinn. Ich glaube, jeder Mann von Gefühl, der das Vermögen hat ſich dieſen großen Genuß zu verſchaffen, und es nicht thut, iſt ſich Verantwortung ſchuldig. Nie habe ich mit ſo vieler faſt ſchmerzhafter Theilnehmung an meine hinterlaſſenen Freunde in den dumpfigen Städten zurück gedacht, als auf Helgoland. Ich weiß nichts hinzu zu ſetzen, als: man komme und ſehe und höre. — Sollte eine ſolche An-

Digitized by Google

ſtalt in jenem glücklichen Winkel nicht möglich ſeyn? ich glaube es. Von Hamburg läßt ſich alles erwarten. Dieſe vortreffliche Stadt mit ihren Geſellſchaften könnte, verbunden mit Bremen, Stade, Glückſtadt ꝛc. ſchon allein einem ſolchen Bade Aufnahme verſchaffen, der Fremde bedürfte weiter nichts. Sollte unter den vielen ſpeculirenden Köpfen dort nicht einer ſeyn, der ein ſolches Unternehmen beförderte, auf deſſen Ausführung keine geringe Anzahl von Theilnehmern wartet, wenn ich aus meiner Bekanntſchaft auf die übrigen ſchlieſſen darf? Große Anſtalten wären zum erſten Verſuch nicht nöthig, nur Bequemlichkeit für die Gäſte. Für's erſte, keine Komödienhäuſer, keine Tanzſäle, (das würde ſich am Ende alles von ſelbſt finden) und keine Pharaobänke. Pharao mit ſeinem Heer gehört zwiſchen Ritzbüttel und das Neue Werk zur Zeit der Fluth. Nun noch eine kurze Antwort zur Hebung von einem Paar Bedenklichkeiten, die ich habe äußern hören:

1) Der Ort ſey zu weit abgelegen, und

2) verdiene bey einem Seebad, das Schickſal des Propheten Jonas immer eine kleine Beherzigung, und der häßliche Rachen eines Hayfiſches ſey im Grunde am Ende nicht viel beſſer als eine Pharaobank.

Was die erſte Bedenklichkeit betrifft, ſo iſt ſie freylich ſo ganz ungegründet nicht. Allein nicht zu gedenken, daß alle Seebäder den natürlichen Fehler haben, daß ſie an der Grenze der Länder liegen, wo ſie ſich befinden, ſo könnte man fragen: was iſt ein abgelegener Ort im allgemeinen Verſtand, ſo wie das Wort hier genommen wird, ohne etwa Wien oder Prag oder ſonſt einen Ort zu nennen, der weit von Ritzbüttel abliegt? Mit ein wenig Überlegung wird es ſich bald finden, daß Ritzbüttel dieſe Benennung nicht verdient, weil nicht allein ein reiches, ſondern auch ein bevölkertes Land in der Nachbarſchaft liegt. Hat es freylich auf einer Seite, wie alle Seebäder, kein feſtes Land, ſo hat es dafür eine Fläche die einem großen Theil des feſten Landes die Paſſage dahin ſehr erleichtert, zumahl hier vermittelſt der Elbe und der Weſer. Dieß iſt ſo wahr, daß ich hiervon einen Beweis nicht zurückhalten will, ob ich gleich merke, daß er für eine Empfehlung faſt etwas zu viel beweiſet. Das ſchön gelegene Margate wird von Vornehmen nicht ſo häufig beſucht als andere Seebäder, die die ſchöne Nachbarſchaft nicht haben, eben weil die Themſe die Paſſage dahin, zumahl von London aus, zu ſehr erleichtert. Da-

her geſchieht es denn, daß ſich eine Menge von allerley Geſindel einfindet, das ſich ſeiner oft guten Kleider wegen nicht ganz von den Geſellſchaften zurück halten läßt, und welches dennoch unerträglich zu finden ein geſitteter Mann eben keine Ahnen nöthig hat. Zum Glück ſind Hamburg und Bremen, ihres übrigen Reichthums ungeachtet, noch immer arm an dieſer Menſchenclaſſe. — Vor dem Schickſal des Jonas wird nicht leicht jemand im Ernſte bang ſeyn, der das Locale dieſer Örter kennt. Die Fiſche, die einen Propheten freſſen könnten, ſind da ſo ſelten als die Propheten. Eher könnte man die dortigen Fiſche vor den Badegäſten warnen. Seit je her ſind zwar die Fiſche dort, zumahl von Fremden, mit großer Prädilection geſpeiſet worden, es iſt mir aber nicht bekannt, daß je einer von ihnen das Compliment erwiedert hätte.

Digitized by Google

7.

Troſtgründe für die Unglücklichen, die am 29. Februar geboren ſind.

Man mag ſagen was man will, ſo iſt ein Menſch, der nur alle vier Jahre einen Geburtstag hat, immer kein Menſch wie andere. Ja, einer der in ſeinem Leben der Geburtstage zu wenige hat, kömmt mir in mancher Rückſicht nicht viel glücklicher vor, als die weitläufige Claſſe von armen Teufeln, die der Väter zu viele haben; denn was iſt dem unſterblichen Weſen, das in uns wohnt, angenehmer, als zu ſehen, ja unter der Hand auch wohl gar zu ſchmecken und zu riechen, daß ſich außer ihm noch Weſen derſelben Art ſeiner Exiſtenz und ſeines Lebens freuen? Wäre auch die Freude dieſer Weſen nicht immer die aufrichtigſte, wovon man wohl Beyſpiele hat, gut, ſo iſt es nicht minder angenehm zu ſehen, daß dieſe Weſen es doch nöthig finden müſſen, ſo

zu thun als freuten ſie ſich. Jene aufrichtige Freude verräth zwar Liebe, das iſt wahr; die nicht aufrichtige dafür aber Furcht und Reſpect, die in ſehr vielen Fällen unendlich mehr werth ſind. Von dieſen Freudensbezeigungen nun verliert das unglückliche Geſchöpf, das am 29. Februar geboren iſt, nach einer leichten Berechnung, in ſeinem Leben wenigſtens bare 75 Procent in Vergleich mit andern Menſchen. Das iſt etwas hart. Es ſey nun das, was eingebüßt wird, ein Wunſch in Proſa, ein Carmen oder ein wirkliches Gedicht; es ſeyen Bänder, Blumen, Kuchen, Feuerwerke, Illuminationen und Kanonaden, ſo ſind immer die 75 Procent davon weg wie weggeblaſen. Ja, die Sache kann ſehr wichtig werden. Geſetzt, der Unglückliche ſey der Regent eines Reichs oder einer Stadtſchule, der das Recht hat, freywillige Geſchenke an ſeinem Geburtstage zu erpreſſen, wie kann ein ſolcher ein Geſchenk verlangen, das an einem Tage zahlbar iſt, der in drey Jahren gegen eins gar nicht exiſtirt? Sind die 29. Februare, in Jahren wo dieſer Monath nur 28 hat, alſo nicht die wahren Calendae graecae? Ja, wenn die griechiſchen Calendae bloß ein poetiſches Nichts ſind, wofür ſich ſublime, antiquariſche Pedanterey dieſen artigen Ausdruck ſchuf, ſo ſind die 29. Februare

drey Mahl in vier Jahren, ein wahres, ſolides, proſaiſches Nichts des gemeinen Lebens und der alltäglichen Haushaltung; das iſt ganz was anders. Von jenem fühlt man. — Das Bisherige galt bloß das Phyſiſche bey dieſer Verkürzung; von der moraliſchen Seite iſt der Verluſt noch ſehr viel größer. Denn, da jeder Menſch bekanntlich an ſeinem Geburtstage ſich irgend etwas künftig zu thun oder zu laſſen ernſtlich vornimmt, z. B. wie D. Johnſohn, künftig früher aufzuſtehen, oder die Bibel im nächſten Jahre ganz gewiß durchzuleſen, oder wie jene Dame keinen Branntwein mehr zu trinken; ſo kömmt ein ſolcher Menſch natürlich auch um alle dieſe heilſamen Entſchließungen, und man weiß wohl wie es mit der Ausführung ſteht, wenn man gar nicht einmahl zur Entſchließung kommen kann. — Aber der Neujahrstag, ſagt man, bleibt ihnen doch noch. — Das iſt keine Antwort, den Neujahrstag haben die gewöhnlichen Menſchen auch, alſo den 75 Procenten geht auch hier nichts ab. Ja, was endlich das Traurigſte iſt, ſo wird dieſes Unheil, wie manches andere, das uns dieſes Jahrhundert zugeführt hat, ebenfalls gegen das Ende deſſelben ärger. Wenn nähmlich das Jahr 1796 vorbey iſt, (das letzte Schaltjahr in dieſem Jahrhundert), ſo haben

wir in acht Jahren keines wieder. Alſo ein Kind, das den 29. Februar 1796 geboren würde und etwa den 28. Februar 1804 ſtürbe, wäre acht Jahre alt geworden, ohne einen einzigen wahren Geburtstag erlebt zu haben, den kümmerlichen etwa ausgenommen, an dem es geboren worden iſt, der gar nicht in Rechnung kommen darf und kann, und in dem wahren Gratulantenſinn des Worts kein eigentlicher Geburtstag iſt. — Doch nun nicht eine Sylbe weiter in dieſem Ton, der, wie wir ſelbſt fühlen, ſchon zu lange gehalten worden iſt. Wir würden dieſes lächerliche Thema gar nicht berührt haben, wenn nicht die Frage: wann ſoll ein am 29. Februar Geborner ſeinen Geburtstag feyern, in einem berühmten Journal ziemlich ernſtlich aufgeworfen, und — unbeantwortet geblieben wäre. Hier iſt die Antwort und der Troſt:

Der Menſch wird zwar an einem gewiſſen Tage, an einem gewiſſen Datum geboren, allein ſein Eintritt in die Welt, ſein erſter Athemzug iſt das Werk eines Augenblicks. In dieſem Punct von Zeit ſteht die Sonne in einem gewiſſen Punct der Ecliptik. Er wird alſo genau ein Jahr alt ſeyn, wenn die Sonne das nächſte Mahl wieder in demſelben Punct der Ecliptik ſteht, und der bürgerliche Tag in wel-

Digitized by Google

chen jener Zeitpunct fällt, iſt der Geburtstag des Menſchen im eigentlichen Verſtande, er heiße nun übrigens im Kalender wie er wolle. Dieſes iſt, dünkt mich, ſehr klar. Das Problem: wann ſoll ich meinen Geburtstag feyern, wenn ich am 29. Februar geboren bin, wird alſo auf folgende Weiſe vollkommen aufgelöſet werden, und, im Recept- und Problem-Löſungsſtyl abgefaßt, etwa ſo lauten: 1) Laß dir die Secunde, Minute, oder die Stunde deiner Geburt ſagen, oder nimm den Tag aus dem Kirchenbuch, weil du aber doch nicht den ganzen Tag über geboren worden biſt, ſo mußt du im letzten Fall etwas Beſtimmtes annehmen, z. B. die Mitte des Tages, alſo Mittags um zwölf. 2) Suche in einem aſtronomiſchen Kalender für das Jahr deiner Geburt den Ort der Sonne (ihre Länge) für dieſen Zeitpunct. Kannſt du ihn ſelbſt berechnen, ſo iſt es deſto beſſer, alsdann würdeſt du aber eine ſo einfältige Frage vermuthlich gar nicht thun. 3) Suche ebenfalls im Kalender von dem Jahre, da du deinen Geburtstag feyern willſt, den Tag, da die Sonne genau dieſelbe Länge hat, dieſer Tag iſt dein Geburtstag, er heiße nun wie er wolle. Wenn du ſo verfährſt, ſo wirſt du etwas bemerken, das dich frappiren wird, vorausgeſetzt, daß du von der Sache, wovon hier die Rede

iſt, gar nichts verſtehſt, nähmlich, daß du, wenn du auch an jedem andern Tage, z. B. den 1. May, geboren wäreſt, du dennoch deinen Geburtstag unter gewiſſen Umſtänden zuweilen den 30. April, zuweilen den 2. May feyern müßteſt, und daß ſelbſt die Geburtstage der höchſten Potentaten öfters ganz falſch gefeyert werden, und folglich der am 29. Februar Geborne nicht gerade immer der Einzige iſt, der ſeinen Geburtstag an einem andern Monathstage feyern muß, als dem, den ihm die gewöhnliche Methode anweiſet. Dieſes gründet ſich auf den Umſtand, daß das Jahr nicht numero rotundo aus 365 Tagen, ſondern ungefähr aus 365 Tagen und 6 Stunden beſteht, wir aber bey unſeren bürgerlichen Geſchäften uns unmöglich mit ſolchen Brüchen von Tagen abgeben können. Daher geht es denn auch wirklich dem Jahr ſelbſt nicht beſſer, als uns und den hohen Potentaten. Seine Geburtsſtunde wenigſtens wird drey Mahl unter vieren falſch gefeyert. Man freut ſich oft über den Tod des alten Jahres mit Jubel, wenn es wirklich noch 18 Stunden ſchmachtet, und gratulirt dem neuen 18 Stunden vorher, ehe es geboren wird u. ſ. w. Folgende Tabelle wird völlig hinreichen, den zu leiten, der am 29. Februar

Digitized by Google

geboren, an ſeinem Geburtstage gern ſo ſchmauſen wollte, daß von Seiten des Kalenders nichts dagegen eingewendet werden kann.

Wer am 29 Februar Morgens um 12 Uhr geboren iſt, feyert ſeinen Geburtstag oder eigentlich Geburtsſtunde

das nächſte Jahr den 28. Februar Morgens um 6,
das 2. Jahr den 28. Februar Mittags um 12,
das 3. Jahr den 28. Februar Abends um 6,
das 4 Jahr den 29. Februar um 12 des Morgens.

Am 29. Februar um 6 des Morgens geboren,

das 1. Jahr den 28. Februar um 12 des Mittags,
das 2. Jahr den 28. Februar um 6 des Abends,
das 3. Jahr den 28. Februar um 12 des Nachts oder am erſten März,
das 4. Jahr den 29. Februar um 6 des Morgens.

Am 29. Februar um 12 Mittags geboren,

das 1. Jahr den 28. Februar um 6 des Abends,
das 2. Jahr den 28. Februar um 12 des Nachts oder am 1. März,
das 3. Jahr den 1. März um 6 Uhr des Morgens
das 4. Jahr den 29. Februar um 12 des Mittags.

Digitized by Google

Am 29. Februar Abends um 6 geboren,
das 1. Jahr den 28. Februar Nachts um 12 oder am 1. März,
das 2. Jahr den 1. März um 6 des Morgens,
das 3. Jahr den 1. März um 12 Mittags,
das 4. Jahr den 29. Februar um 6 des Abends.

Man ſieht hieraus, daß man ſeine Geburtsſtunde, wodurch der Geburtstag beſtimmt wird, jedes Jahr um 6 Stunden ſpäter feyern muß, ſo lange bis das Schaltjahr die Sache wieder in's Gleichgewicht bringt. Nun noch ein Paar Worte für das Jahr 1800, da kein Schaltjahr ſeyn wird. Ein Kind das z. B. den 29. Februar 1796 Nachts um 11 Uhr geboren würde, muß nach dieſer Regel im Jahr 1803 ſeine Geburtsſtunde ſogar den 2. März Abends um 5 Uhr feyern. Warum das Jahr 1800 auch das 1900 kein Schaltjahr ſeyn wird, ſondern erſt das 2000 wieder (vorausgeſetzt, daß ſonſt alles bey'm Alten bleibt), wollen wir im Kalender für das Jahr 1800 erklären. Man wird aber ſehr viel beſſer thun, es bis dahin ſelbſt zu lernen.

Nun das Reſultat kurz: Will man ſeinen Geburtstag oder vielmehr die Stunde nur jedes Mahl alsdann feyern, wenn Datum und Tageszeit

Digitized by Google

zugleich eintreffen; ſo kann ſie jeder Menſch überhaupt nur alle vier Jahre ein Mahl richtig feyern. Der am 29. Februar Geborne verfährt alſo ſehr richtig, wenn er ſeinen Geburtstag bald den 28. Februar, bald den erſten März feyert. Der Unwiſſende glaubt, er irre, da er doch nicht irrt. Der an einem andern Tage Geborne; der ihn nach dem Datum feyert, irrt oft wirklich, allein es merkt es niemand. So kömmt es alſo auch hier, wie bey tauſend andern Vorfällen des Lebens auf Lage und Umſtände an. Nachdem dieſe günſtig ſind oder ungünſtig, kann man bald mit allen ſeinen Irrthümern für weiſe und bald mit aller ſeiner Weisheit für ein gar irriges Schaf gehalten werden.

Digitized by Google

Die vierzehn Schweſtern.

Voriges Jahr ſtarb in Lancaſhire in England Miß Anna Dickinſon unverheirathet, in ihrem zwey und ſechzigſten Jahre. Sie war die zwölfte von vierzehn Geſchwiſtern, lauter Schweſtern, die alle bejahrt und unverheirathet geſtorben ſind, bis auf die beyden nicht viel jüngern, die noch leben, aber ebenfalls nicht verheirathet ſind, und, wenn man ihren Verſicherungen trauen darf, ſich auch nicht verheirathen wollen. Sich nicht verheirathen hat aber ſeit je her ſo nahe mit Keuſchheit, Keuſchheit ſo nahe mit Heiligkeit und Heiligkeit (wenigſtens die Heiligen) immer ſo nahe mit dem Kalenderweſen in Verbindung geſtanden, daß wir dieſen vierzehn Heiligen, die eine einzige Familie gleichſam in einem Wurf hervorgebracht hat, und deren Nahmen den halben Februar roth zu färben hinreichen würde, unmöglich eine Stelle verſagen können. Schade iſt es, daß das Gentleman's Magazine, aus dem wir dieſe Nachricht nehmen, ſonſt ſo gar wenig von die-

Digitized by Google

ſer liebenswürdigen Schweſterſchaft ſagt. Denn es dringt ſich einem, wie man zu reden pflegt, faſt die Frage unwillkührlich auf: was war denn die Urſache dieſer Heiligkeit und Keuſchheit? der Schwachen wegen wird angemerkt, daß dieſe Frage nichts weniger als muthwillig, ſondern bloß philoſophiſch iſt. — An Stand und Herkommen hat es dieſen Gerechten nicht gefehlt, denn ſie heißen *Ladies*, und das ſagt, heilig oder nicht, ſo viel als Damen oder Frauenzimmmer, und gemeine Mädchen ſind weder das eine noch das andere. Häßlichkeit allein kann es auch nicht geweſen ſeyn, ſo wenig als Armuth allein. Vielleicht eine Miſchung aus beyden, die bey etwas Mangel an Temperament ſehr ſtark von der Erde abziehen ſoll. Mich dünkt aber doch, die Sache liegt tiefer, und vermuthlich in der Form der Keime ſelbſt. Wenn doch nur eine darunter geheirathet hätte, damit man hätte ſehen können, ob wieder lauter Mädchen gekommen wären. Vielleicht hat die Natur dadurch einen ſolchen verderblichen Fortpflanzungsplan abzubrechen geſucht, daß ſie die Vereinigung ſo vieler weiblichen Keime zugleich mit Abneigung gegen gemiſchte Geſellſchaft verbunden hat, ſo, daß alſo das Leben der vierzehn Jungfrauen außer Mutterleibe nur bloß eine Fortſetzung ihrer

geſellſchaftlichen Exiſtenz im Ovario war. Dieſe neue Theorie hat mit manchen neuern phyſikaliſchen das Artige gemein, daß ſich einige Haupterſcheinungen nicht daraus erklären laſſen. So fallen mir z. B. ſo eben die Söhne des Erzvaters Jacob ein, die nichts weniger als Feinde gemiſchter Geſellſchaft geweſen ſind, wovon der Sand am Meere zeugt, der hier und da unſre ſchönſten Fluren überſandet und aller Urbarmachung ſo ſehr entgegen iſt.

Digitized by Google

Wie man zum Citoyen du pays plat gemacht wird.

Dieſes Pays plat, wie es insgemein heißt, liegt in Nord-Amerika an der nordöſtlichen Seite des See Superior (Lake Superior), oder, wie er von den Franzoſen, einem ehemahligen (1665) Statthalter de Tracy zu Ehren genannt wurde, See Tracy. Dieſer See hat, nach der von J. Long herausgegebenen und im Überſetzer-Land bereits zwey Mahl überſetzten Reiſebeſchreibung 600 franzöſiſche oder 300 deutſche Meilen im Umfang, und ſchließt eine Menge großer und kleiner Inſeln in ſich *). Um dieſen See wohnen aller-

*) Daß dieſer See eine Menge großer und kleiner Inſeln enthält, gibt einen richtigern Begriff von ſeiner Größe, als ſein Umfang von 300 deutſchen Meilen, vorausgeſetzt, daß die Größe dieſer Inſeln nicht auch nach dem Umfange geſchätzt worden iſt. Wann werden doch endlich einmahl Geographen und Geogra-

ley Völker, die man unter dem Nahmen der wilden Indianer begreift, und deren gleichen man in dem geſitteten Europa vergeblich ſuchen würde, unter andern eines, das Herr Long ſo ſchildert: „Sie lachen, wenn ſie von Gehorſam gegen Könige reden hören: denn ſie können den Gedanken der Unterwürfigkeit mit der Würde des Menſchen nicht reimen. Jeder Einzelne iſt ſeiner Meinung nach, ein Fürſt; und in der Überzeugung, daß er ſeine Freyheit einzig von dem großen Geiſte erhielt, kann er ſich nicht entſchließen, eine andere Macht anzuerkennen." Hier liegt denn nun auch das Paysplat, in welchem der Ungenannte, deſſen Reiſe

---

phienſchreiber, und ſogenannte Statiſtiker aufhören, die Größe der Städte und Seen ꝛc. nach dem bloßen Umfang anzugeben! — Wenn ich ſagte: zwiſchen Göttingen und Dresden liegt eine Strecke des fruchtbarſten, geſundeſten Landes von mehr als 60 deutſchen Meilen im Umfang, gänzlich unbebaut; und was die Sache noch unverzeihlicher macht, ſo iſt hart dabey alles mit Wieſen, Kornfeldern und Wäldern bepflanzt: iſt das nicht ſchändlich? ſo würden zehn Statiſtiker gegen einen nachrufen: das iſt ſchändlich. Ein Geometer würde fragen: iſt das nicht vielleicht ein Fußſteig?

Herr Long eigentlich bloß herausgegeben hat, am 4. July 1777 anlangte. Ich erzähle nun mit den Worten des Verfaſſers weiter: Als wir an das Land ſtiegen, ſahen wir in einiger Entfernung eine Menge Indianer, und hielten es für gut, unſere Schiffsladung, auf den Fall, daß wir zum Tauſchhandel Gelegenheit hätten, in Ordnung zu bringen, und uns bereit zu halten, daß wir ſie nach geendigtem Geſchäfte wieder einſchiffen könnten. Nachdem alles in gehörige Sicherheit gebracht war, begab ich mich zu den Wilden, deren Anzahl ich auf hundert und fünzig ſchätzte; die meiſten waren von dem Stamme der Tſchippenwehs (Cippeways), und die übrigen von der Nation der Waſſen. Sie gaben mir Fiſche, trocknes Fleiſch und Felle, wofür ſie von mir kleine Gegengeſchenke erhielten. Ihr Anführer, Matſchi Quewiſch, hielt eine Verſammlung, und als er fand, daß ich ihre Sprache verſtand *),

*) Der Verfaſſer, ein amerikaniſcher Pelzhändler und Dolmetſcher, hatte ſich damahls ſchon neun Jahre unter dieſen freyen Menſchen, ohne ſcalpirt oder geſchunden worden zu ſeyn, aufgehalten, welches, ſo wie dieſe ganze Geſchichte, ein Beweis von ſeiner nicht gemeinen Klugheit und Schlauheit iſt.

Digitized by Google

ſchlug er mir vor, mich als Bruder unter ihre Krieger aufnehmen zu laſſen. Ich hatte zwar die Ceremonie noch nicht ausgeſtanden, wußte aber wohl, was dabey vorging, weil mir von verſchiedenen Kaufleuten geſagt worden war, was für Schmerzen ſie dabey hätten leiden müſſen, ob man gleich außerordentlich gnädig mit ihnen umgegangen wäre. Aber deſſen ungeachtet beſchloß ich, mich dieſer Operation zu unterwerfen, damit ſie nicht meine Weigerung der Furcht zuſchrieben, und ich mich in der Achtung derer herabſetzte, von denen ich große Vortheile erwartete. — Die Ceremonie der Aufnahme iſt folgende: Man bereitet ein Mahl von Hundfleiſch in Bärentalg geſotten mit Heidelbeeren, wobey jeder tapfer zulangen muß. Nach geendigter Mahlzeit wird der Kriegsgeſang in folgenden Worten geſungen: „Herr des Lebens! ſieh uns wohl an. Wir nehmen einen Bruder Krieger unter uns auf, der mit Verſtand begabt zu ſeyn ſcheint, Stärke im Arm hat, und ſeinen Leib nicht vor dem Feinde zurückzieht." Wenn der Aufzunehmende nach dem Kriegsgeſange kein Zeichen von Furcht blicken läßt, ſo wird er mit Achtung und Ehrfurcht betrachtet; denn dieſe Wilden halten Herzhaftigkeit nicht nur für nothwendig, ſondern auch für die höchſte Empfehlung. Nachher

Digitized by Google

läßt man ihn ſich auf ein Biberkleid ſetzen, reicht ihm eine Kriegspfeife zum Rauchen, die der Reihe nach an jeden Krieger kömmt, und wirft ihm einen Wampumgürtel über den Hals.

Das Kalumet, oder die indianiſche Pfeife, die weit größer iſt, als die, woraus die Indianer gewöhnlich rauchen, wird von Marmor, Stein (?) oder Thon, verfertigt, und iſt nach der Sitte der Nation, roth, weiß, oder ſchwarz; die rothen aber werden am meiſten geſchätzt. Das Rohr iſt aus ſtarkem Holze gemacht, ungefähr fünfthalb Fuß lang, mit Federn von allerley Farben verziert, und mit vielen Flechten von Weiberhaar in verſchiedenen Geſtalten durchwebt. Der Kopf iſt ſchön polirt, und es ſind zwey Flügel daran befeſtigt, die ihm das Anſehen eines Merkurſtabes geben. Dieſes Kalumet iſt das Symbol des Friedens, und die Wilden halten es hoch in Ehren, daß die Verletzung eines Vergleichs, wobey man es gebraucht hat, ihrer Meinung nach die unglücklichſten Folgen nach ſich ziehen würde.

Das Wampum iſt von verſchiedenen Farben; ſchwarzes und weißes aber wird am häufigſten gebraucht. Das erſtere wird aus einer Art Venusmuſchel (Venus mercennaria *Linn.)*, das andere aus

Miesmuſcheln gemacht; beyde werden in Geſtalt von länglichen Corallen verarbeitet und gebohrt, um auf lederne Riemen gereihet und zu Gürteln gebraucht zu werden.

Dieſe Gürtel dienen zu verſchiedenen Zwecken. Bey einer Verſammlung werden ſie mit den gehaltenen Reden ausgegeben, und die Zahl der Reihen hat ihre eigene Bedeutung. Sie ſind die Urkunden ihrer Verträge. Wird ein Gürtel von Wampum zurückgeſchickt, ſo iſt es ein Zeichen, daß man z. B. den Vergleich nicht annimmt, wobey er gegeben worden iſt.

Wenn nun die Pfeife rund umgegangen iſt, ſo wird von ſechs langen, in den Grund geſteckten und oben zugeſpitzten Stangen eine Schweißhütte errichtet, die man mit Häuten und Decken belegt, um die Luft abzuhalten, und die nur drey Perſonen faſſen kann. Der Candidat wird nackt ausgezogen *), und geht mit zwey Oberhäuptern in die Hütte; man bringt zwey glühend gemachte Steine herein, und wirft ſie auf die Erde; alsdann wird Waſſer in einer großen Schale herein gebracht,

---

*) Dieſes geſchah am linken Ufer des Rheins erſt nachdem die Leute bereits aufgenommen waren.

Digitized by Google

und mit Cederzweigen auf die Steine geſpritzt. Dadurch kömmt die in der Hütte befindliche Perſon in ſtarken Schweiß, und es öffnet ihr die Haut, um ſie für den andern Theil der Ceremonie empfänglich zu machen.

Wenn der Schweiß auf's Höchſte geſtiegen iſt, ſo verläßt der Aufzunehmende das Haus, und ſpringt in's Waſſer. Indem er heraus kömmt, wirft man ihm eine Decke über, und trägt ihn in die Hütte des Oberhaupts, wo er folgende Operation ausſtehen muß. Nachdem man ihn auf den Rücken gelegt hat, zeichnet das Oberhaupt mit einem in Waſſer, worin Schießpulver aufgelöſet iſt, getauchten Stabe die Figur, die er zu machen gedenkt; alsdann ſticht er mit zehn, in Zinnober getunkten, in einer kleinen hölzernen Form befeſtigten Nadeln die bezeichneten Theile, und wo die ſtärkeren Umriſſe zuſammen laufen, ritzt er das Fleiſch mit einem Flintenſtein. Die leeren, oder nicht mit Roth bezeichneten Stellen werden mit Schießpulver eingerieben, welches die Abwechſelungen von Roth und Blau hervorbringt, und die Wunden alsdann mit dem holzigen Theil des Zündſchwamms ausgebrannt, damit ſie nicht eitern.

Dieſe Operation geſchieht nicht auf ein Mahl,

ſondern dauert zwey bis drey Tage. Alle Morgen werden die Theile mit kaltem Waſſer gewaſchen, worin ein Kraut, Nahmens Pockquiſegan, eingeweicht iſt, das dem engliſchen Buchs gleicht, und das die Indianer mit ihrem Rauchtabak vermiſchen, um ihm die Schärfe zu benehmen. Während der Operation ſingen ſie Kriegslieder (ça ira?) und ſchütteln dazu unabläſſig eine rundum mit kleinen Schellen behangene Klapper, Tſcheſſaquoy, um das Winſeln zu erſticken, welches ſolche Qualen nothwendig hervorbringen müſſen. Nach vollbrachter Ceremonie bekömmt der Neuaufgenommene einen Nahmen; mir ward der Nahme Amick, d. i. Biber, gegeben." So ward alſo unſer Dolmetſcher und Pelzhändler, nachdem er ſein eigenes Biberfell ſchier darüber zugeſetzt hatte, Citoyen de la Republique du pays plat. Es ging ihm ſehr übel, und er war am Ende herzlich froh, wie er ſein liebes England wieder ſah, wo nicht alle Leute Fürſten ſind. Ob er etwas Mehreres dahin mitgebracht habe als rothe und himmelblaue Streifen auf dem Leibe, wird zwar nicht deutlich geſagt, es erhellt aber aus den übrigen Umſtänden hinlänglich, daß es außer ſeinem neuen Nahmen und Bürgerrecht nicht viel mag geweſen ſeyn.

10.

Nachricht von einer Wallrath-Fabrik.

Der Wallrath (Sperma Ceti. Blanc de Baleine) iſt bekanntlich eine weiße, fettige, brüchige Maſſe von talgartigem Geruch, die in dem Kopfe des Pottfiſches (Physeter macrocephalus) gefunden wird. Sie liegt zwiſchen der weichen und harten Haut des Gehirns ſowohl als des Rückenmarks dieſes Fiſches in ſolcher Menge, daß man mit dem von einem einzigen Thiere geſammelten oft mehrere Tonnen anfüllen kann. Er wird in der Heilkunſt verſchiedentlich ſowohl innerlich in verſchiedener Form, als auch äußerlich in Pflaſtern gebraucht. Vorzüglich aber dient er als Zuſatz zum Wachs bey den Lichtern, die dadurch eine ſehr ſchöne Weiſſe erhalten, nicht ſo brüchig ſind als die Wachslichter, und dabey nicht allein heller, ſondern auch rathſamer brennen. Freylich iſt ſehr begreiflich, daß, ſo lange man dieſe Materie nur al-

Digitized by Google

lein aus den Köpfen der Pottfiſche nehmen kann, ſie nie ſehr gemein, und dergleichen Lichter nie ſehr wohlfeil werden können. Deſto angenehmer wird alſo unſern Leſern die Nachricht ſeyn, die uns von einem Freunde mitgetheilt worden iſt, daß man dieſe Materie in England nunmehr aus dem Fleiſche der Thiere durch Kunſt zu verfertigen wiſſe, und daß ein gewiſſer Doctor, deſſen Nahme nicht genau angegeben werden konnte, bereits ein Patent über dieſe Erfindung genommen habe, und Wallrathlichter wohlfeiler als Wachslichter liefern werde. Da die Sache ihre Richtigkeit hat, das Verfahren aber wenigſtens eine Zeit lang ein Geheimniß bleiben wird, ſo wollen wir unſern Leſern ein Paar Geſchichten mittheilen, die vermuthlich die Veranlaſſung zu der Entdeckung geweſen ſind, und alſo auch manchen thätigen Landsmann von uns ebenfalls darauf leiten können. Überdieß gibt die erſtere einen kleinen Beytrag zur Geſchichte unſers Leibes nach dem Tode ab, und hat ſonſt noch ſo viel Lehrreiches für den Phyſiker, daß ſie ſchon allein deßwegen eine Stelle hier verdient. Wir entlehnen die Erzählung auszugsweiſe aus Herrn von Crell's chemiſchen Annalen, von 1792, 12. St. S. 522 u. ſ. w., wo ſie ſich aus den Annales de

Chimie T. V. p. 154 überſetzt befindet. Der Aufſatz ſelbſt iſt von Herrn Fourcroy:

„Bey der Gelegenheit, daß die Ärzte für die Geſundheit der Gräber auf dem Kirchhofe der unſchuldigen Kinder (des innocens) zu Paris wachen ſollten, entdeckten ſie eine ganze Reihe neuer Thatſachen, die den Beobachter der thieriſchen Natur in Erſtaunen ſetzen mußten, weil ſie ſeit ſo vielen verfloſſenen Jahrhunderten noch nicht wahrgenommen ſind. Man glaubte nähmlich, daß binnen ſechs Jahren alle Leichname gänzlich in Verweſung gingen, und man hatte nicht den mindeſten Grund zu vermuthen, daß in einer Zeit von vierzig Jahren, dieſer gänzlichen Zerſtörung irgend etwas entgangen ſeyn könnte. Noch weniger ahnete man die Art der Veränderung, welche ein Boden, der ſeit ſehr langer Zeit gleichſam mit thieriſchen Ausdünſtungen geſättigt war, auf friſche Leichen hervorbringen könne. Man fand die Leichen in dreyerley Form. Von einigen die bloßen Gerippe und Knochen, wie dieſes gewöhnlich der Fall iſt, wenn Körper einzeln in eine feuchte Erde geſcharrt werden, die öfters wieder umgegraben wird. Bey der zweyten Gattung der einzeln Begrabenen fand man die weichen Theile zwiſchen der Haut und den Knochen

vertrocknet und hart wie bey Mumien. Die dritte und merkwürdigſte, von welcher hier eigentlich die Rede ſeyn wird, hatte eine Art von Verwandlung erlitten. Sie fand ſich in den Gräbern von dreyßig Fuß Tiefe und zwanzig in's Gevierte, worin man ſo dicht als möglich neben einander, der armen Leute Särge (aus Bretern von ungefähr einem halben Zoll Dicke) ſetzte, und wo in jede ſolche Gruft 1,500 Leichen kamen. Hierauf bedeckte man die letzte Schicht mit etwa einem Fuß Erde, und grub in einiger Entfernung gleich wieder eine neue Gruft: eine ſolche Gruft blieb ungefähr drey Jahre offen, ehe ſie angefüllt wurde *). Gemeiniglich geſchah es nicht unter fünfzehn, und nicht über dreyßig Jahre, daß an demſelben Ort wieder eine neue Gruft gemacht wurde. — In einer dergleichen ſeit fünfzehn Jahr verſchloſſenen, fanden die Herren Fourcroy und Thouret die Särge noch ganz gut erhalten, nur wo ſie über einander ſtehen (vermuthlich wo ſie oben und unten einander berührten, nicht an

*) Im Vorbeygehen eine ganz artige Probe von den ſo oft gerühmten Polizeyanſtalten in dem damahls noch behosten Frankreich (Gallia braccata).

Digitized by Google

den Seiten) etwas angegangen: das Holz war faſt überall noch geſund, nur gelb gefärbt. Nach aufgehobenen Deckeln von mehreren Särgen fanden ſie die Leichen auf dem Rücken liegend, und ſo platt und zuſammengedrückt, als wenn ſie einen ſtarken Druck ausgeſtanden hätten. Das leinene Zeug, was ſie umgab, war an den Leichen gleichſam anklebend, und ungeachtet der ſcheinbar erhaltenen Form der Theile, fand man darunter nur unförmliche Maſſen von einer weichen, biegſamen, weißgrauen Materie, welche die Knochen von allen Seiten umgab, ſie hatte keine Feſtigkeit und zerbrach bey einer etwas harten Berührung, und hatte ſelbſt die Eindrücke der Leinwand angenommen. Sie gab dem Druck der Finger nach, und erweichte ſich, wenn man ſie etwas rieb. Die Leichen rochen nicht ſehr widrig, und die Todtengräber kannten dieſe Materie, die ſie ganz treffend Fett nannten, recht wohl, und berührten ſie ohne Widerwillen. Sie ſagten, bey einzelnen Körpern fänden ſie dieſes Fett nie, ſondern nur in den gemeinſchaftlichen Gruben. Nicht bey allen Leichen war der Übergang in dieſes fette Weſen gleich weit gediehen, in einigen fand man noch kenntliche Stücke von Muskeln. Bey denen, wo dieſe Umwandlung vollkommen war,

Digitized by Google

waren die Maſſen, welche die Knochen bedeckten, durchaus von derſelben Art fettiger Materie. Die Bänder und Flechſen waren nicht mehr vorhanden; die Knochengelenke waren ohne Verbindung, und jene ihrer eigenen Schwere überlaſſen; die geringſte Gewalt trennte ſie; deßhalb pflegten auch die Todtengräber die Leichen, welche die Herren nach Hauſe geſchafft haben wollten, über einander mit Leichtigkeit vom Kopf bis zum Fuße zuſammen zu rollen. In ſolchen Leichen findet ſich die Höhle des Unterleibes nicht mehr. Seine Decken und Muskeln ſind in Fett verwandelt, und liegen auf dem Rückgrath. Der Bauch iſt ganz platt und meiſten Theils ohne Spur von Eingeweiden. Man fand weder Lunge noch Herz, ſtatt deſſen einige Klumpen von der weißen Materie, ſo wie zuweilen auch dergleichen in der Gegend der Milz und der Leber. Die Brüſte waren in eine ſehr weiße und gleichförmige Fettmaſſe verwandelt, eben dieſe Maſſe umgab auch die Köpfe; die Ohren waren verwandelt, ja ſelbſt das Haupthaar, doch fand ſich auch immer welches noch unverändert. Merkwürdig iſt, daß bey'm Gehirn die Verwandlung nie fehlte. Die Maſſe hatte, wie man ſich leicht vorſtellen kann, nicht bey allen einerley Conſiſtenz, welches

wohl von der Zeit abhängt. Bey den älteren hatte ſie, zumahl in trocknem Erdreich, das Anſehen von Wachs, und ward halb durchſichtig. Doch dieſes mag für uns genug ſeyn, weiteren Unterricht wird man in dem Aufſatze ſelbſt, am angeführten Ort finden, der überhaupt noch herrliche Beyträge zu einer Geſchichte des Leibes nach dem Tode enthält, nähmlich derer, die der mütterlichen Erde auf die gewöhnliche Weiſe wieder zugezählt werden. Denn von ſolchen, die in koſtbaren Gefäßen in Kellern, und denen, die an hänfenen Schnüren an der Luft getrocknet werden, iſt die Rede nicht.

Die zweyte Geſchichte, die wahrſcheinlich die nächſte Veranlaſſung zu der Entdeckung war, nehmen wir uns aus dem neueſten Bande der philosophical Transactions, für das Jahr 1792. P. II. S. 197. Ein gewiſſer Herr Sneyd überſandte der Londonſchen königl. Societät ein Stück von einem Vogel, wahrſcheinlich einer Ente oder jungen Gans, die man in einem Fiſch-Teich, da wo ein kleiner Bach in denſelben fällt, unten auf dem Schlamme liegend gefunden hatte. Sie war ebenfalls in eine fettige Materie verwandelt, die dem Wallrath ſehr glich, nach der Schmelzung eine noch ſtärkere Conſiſtenz bekam, und dem Wachſe ähnlich wurde. Da

Herr S. nie etwas von einer beſondern Eigenſchaft jenes Waſſers gehört hat, ſo hält er für wahrſcheinlich, daß die Veränderung des Körpers unten im Moraſt vorgegangen ſey, und der Bach ihn nach der Hand heraus geſpühlt und nach dem Teiche geführt habe. Dieſes wären nun dieſe merkwürdigen Erſcheinungen und das Reſultat eines chemiſchen Naturprozeſſes, Muskeln, Gehirn u. ſ. w. von Thieren in Fett zu verwandeln, dem es, ſollte man denken, nicht gar ſchwer ſeyn könnte, auf die Spur zu kommen. In einer Note, die dem Aufſatz des Herrn Fourcroy beygefügt iſt, wird geſagt, Herr Thouret habe zwey Jahre hindurch mit unermüdetem Eifer ſeine Aufmerkſamkeit auf alle Umſtände bey dieſem Ausgraben gewandt, und werde ein beſonderes Werk darüber ſchreiben. Ob dieſes Werk wirklich erſchienen ſey, iſt uns nicht bekannt; genug daß es dem Engländer geglückt iſt, durch Kunſt dieſe Operation der Natur nachzumachen.

Digitized by Google

11.

Einige Betrachtungen über vorſtehenden Aufſatz, nebſt einem Traum.

Welcher Naturforſcher hätte ehemahls nur muthmaßen können, daß ein Haufen von 1500 vergrabenen menſchlichen Körpern ſich in dreyßig Jahren in Fett verwandeln würde? Geſetzt es wären dieſer Körper, wie etwa der Bäume in einem Wald, eine oder mehrere Millionen geweſen, und die Knochen wären mit der Zeit ebenfalls verſchwunden, was würde nicht über ein ſolches Wallrath-Flötz geſchrieben und gezankt worden ſeyn. Wir ſehen alſo auch aus dieſem uns ſo nahe liegenden Beyſpiele wieder, daß die unorganiſche Natur ihre chemiſchen Prozeſſe hat, die wir nicht kennen, und wie viele mag es dieſer nicht in der Tiefe gegeben haben, wo nicht allein die Ingredienzen in ungeheuren Maſſen, langſam, und welches wohl ein Hauptumſtand iſt, entfernt von atmoſphäriſcher Luft in ganz

andern Medils behandelt werden? Unſere Chemie hängt ab von der Schicht der Dunſtkugel, worin wir leben, ihrem Druck und ihrer Qualität. Ihre Beſtandtheile ſo wohl, als die der Materien, die ſie aufnimmt, vorzüglich des Waſſers, miſchen ſich in alles. Wir können, ohne die uns umgebende Luft zu zerſetzen, keine große Hitze hervorbringen, dieſes gibt unſern Prozeſſen von der Seite eine große Einförmigkeit und Beſchränktheit. Da aber Hitze ganz independent von reiner Luft, ja von aller Luft iſt: ſo läßt ſich leicht ermeſſen, daß da, wo ſie einen ſehr hohen Grad, ohne dieſe Zerſetzung der Körper durch Luft, erreicht, die Producte derſelben ganz verſchieden ſeyn müſſen, von denen in unſerer Schicht, wo ſogleich Brand entſteht. Was die Vulkane auswerfen, braucht in der Tiefe nicht zu brennen, und brennt auch da vermuthlich nicht. Man bedenke ferner die Gewalt der Dämpfe, nicht bloß des Waſſers, ſondern anderer Flüſſigkeiten u. ſ. w. in jenen tiefern Schichten, was für Veränderungen können dieſe nicht in den Körpern in ihrer Nachbarſchaft hervorbringen! Vermuthlich war es auch bloß ein Dunſt, was die Muskeln in Fett verwandelte! Hierbey erinnere man ſich an die Steinkohlen-Flötze, an die Steinſalz-

Flötze, an die Gänge, und frage ſich, ob es nicht Verwegenheit iſt, über jene Prozeſſe aus der unſerer Luft- und Dunſtſchicht allein angemeſſenen Chemie zu entſcheiden. Und doch iſt hier noch bey weitem nicht die Rede von der Hyperchemie in organiſchen Körpern; ich meine von der Erzeugung des Elfenbeins, des Horns, des Talgs, der Butter und der Seide aus Vegetabilien, und des Harzes, des Laugenſalzes, der Weine und Säuren durch Vegetabilien aus Luft und Waſſer u. ſ. w. Dieſes liegt freylich jenſeits unſerer Laboratorien, aber wer will die Grenze angeben, wo ſich unſere Chemie in jene verliert? zu welcher gehört die Gährung? die Beſtandtheile des Turmalins hat man auf ein Haar angegeben, wenigſtens glaubt man es; aber hat man Turmaline gemacht? Ich muß geſtehen, wenn ich alles dieſes zuſammen nehme, und noch überdieß bedenke, daß nun doch manches in unſerer Kruſte gewiß uns eben ſo organiſch ausſieht, als einer Bücher-Milbe, die Schweinslederpapier und Kleiſterflötze, in denen ſie wühlt, ſo überfällt mich immer eine gewiſſe Schüchternheit bey unſerer ſogenannten Theorie der Erde und chemiſchen Zerlegung der Körper, von der ich mich kaum los zu machen im Stande

Digitized by Google

bin. Alles das iſt aber nun ſeit einiger Zeit ſehr viel, durch einen ganz ärgerlichen Traum, verſchlimmert worden, den ich hatte, und den ich nun in möglichſter Kürze ohne allen morgenländiſchen Prunk in bloßer Werktagsproſe erzählen will:

Ein Traum.

Mir war, als ſchwebte ich, weit über der Erde, einem verklärten Alten gegenüber, deſſen Anſehen mich mit etwas viel Höherem als bloßem Reſpect erfüllte. So oft ich meine Augen gegen ihn aufſchlug, durchdrang mich ein unwiderſtehliches Gefühl von Andacht und Vertrauen, und ich war eben im Begriff mich vor ihm nieder zu werfen, als er mich mit einer Stimme von unbeſchreiblicher Sanftheit anredete. Du liebſt die Unterſuchung der Natur, ſagte er, hier ſollſt du etwas ſehen, das dir nützlich ſeyn kann. Indem er dieſes ſagte, überreichte er mir eine bläulich-grüne und hier und da in's Graue ſpielende Kugel, die er zwiſchen dem Zeigefinger und Daumen hielt. Sie ſchien mir etwa einen Zoll im Durchmeſſer zu haben. Nimm dieſes Mineral, fuhr er fort, prüfe es, und ſage mir, was du gefunden haſt. Du findeſt da hinter dir alles, was zu ſolchen Unterſuchungen nöthig iſt, in höchſter Vollkommenheit; ich will mich nun entfernen, bin aber

zu rechter Zeit wieder bey dir. Als ich mich umſah, erblickte ich einen ſchönen Saal mit Werkzeugen aller Art, der mir im Traum nicht ſo fremd ſchien, als nachher bey'm Erwachen. Es war, als wäre ich öfter da geweſen, und ich fand, was ich nöthig hatte, ſo leicht, als hätte ich alles ſelbſt vorher hingelegt. Ich beſah, befühlte und beroch nunmehr die Kugel, ich ſchüttelte und behorchte ſie, wie einen Adlerſtein: ich brachte ſie an die Zunge; ich wiſchte den Staub und eine Art von kaum merklichem Beſchlag mit einem reinen Tuche ab, erwärmte ſie, und rieb ſie auf Elektricität am Rockärmel; ich probirte ſie gegen den Stahl, das Glas, und den Magneten, und beſtimmte ihr ſpecif. Gewicht, das ich, wo ich mich recht erinnere, zwiſchen vier und fünf fand. Alle dieſe Proben fielen ſo aus, daß ich wohl ſah, daß das Mineral nicht ſonderlich viel werth war, auch erinnerte ich mich, daß ich in meiner Kindheit von dergleichen Kugeln, oder doch nicht ſehr verſchiedenen, drey für einen Kreuzer auf der Frankfurter Meſſe gekauft hatte. Indeß ſchritt ich doch nun zu der chemiſchen Prüfung in Hundertheilen des Ganzen. Auch hier ergab ſich nichts Sonderliches. Ich fand etwas Thonerde, ungefähr eben ſo viel Kalkerde, aber ungleich mehr

Kieſelerde, endlich zeigte ſich noch Eiſen und etwas Kochſalz und ein unbekannter Stoff, wenigſtens einer, der zwar manche Eigenſchaften der bekannten hatte, dafür wieder eigene. Es that mir Leid, daß ich den Nahmen meines Alten nicht wußte, ich hätte ihn ſonſt gern dieſer Erde beygelegt, um ihm auf meinem Zettelchen ein Compliment zu machen. Übrigens muß ich ſehr genau bey meinen Unterſuchungen verfahren ſeyn, denn, als ich alles zuſammen addirte, was ich gefunden hatte, ſo machte es genau hundert. So eben hatte ich den letzten Strich in meiner Rechnung gemacht, als der Alte vor mich hintrat. Er nahm das Papier und las mit einem ſanften Lächeln, das kaum zu bemerken war; hierauf wandte er ſich mit einem Blick voll himmliſcher Güte mit Ernſt gemiſcht gegen mich, und fragte, weißt du wohl, Sterblicher, was das war, was du da geprüft haſt? Der ganze Ton und Anſtand, womit er dieſes ſprach, verkündigte nunmehr deutlich den Überirdiſchen. Nein! Unſterblicher, rief ich, indem ich mich vor ihm niederwarf, ich weiß es nicht. Denn auf mein Zettelchen wollte ich mich nun nicht mehr berufen.

Der Geiſt. So wiſſe, es war, nach einem ver-

jüngten Maßſtabe, nichts Geringeres, als — die ganze Erde.

Ich. Die Erde? — Ewiger, groſſer Gott! und das Weltmeer mit allen ſeinen Bewohnern, wo ſind denn die?

Er. Dort hängen ſie in deiner Serviette, die haſt du weggewiſcht.

Ich. Ach! und das Luftmeer? und alle die Herrlichkeit des feſten Landes!

Er. Das Luftmeer? das wird dort in der Taſſe mit deſtillirtem Waſſer ſitzen geblieben ſeyn, und mit deiner Herrlichkeit des feſten Landes? wie kannſt du ſo fragen? das iſt unfühlbarer Staub! da an deinem Rockärmel hängt welcher?

Ich. Aber ich fand ja nicht eine Spur von dem Silber und Gold, das den Erdkreis lenkt!

Er. Schlimm genug. Ich ſehe, ich muß dir helfen. Wiſſe: mit deinem Feuerſtahl haſt du die ganze Schweiz und Savoyen, und den ſchönſten Theil von Sicilien herunter gehauen, und von Afrika einen ganzen Strich von mehr als 1000 Quadratmeilen, vom mitteländiſchen Meer bis an den Tafelberg, völlig ruinirt und umgewendet. Und dort auf jener Glasſcheibe — o! ſo eben ſind ſie herunter geflogen — lagen die Cor-

Digitized by Google

dilleren, und was dir vorhin bey'm Glaſs-ſchneiden in's Auge ſprang, war der Chimborasſo.

Ich verſtand und ſchwieg. Aber neun Zehntheile meines noch übrigen Lebens hätte ich darum gegeben, wenn ich meine chemiſch-zerſtörte Erde wieder gehabt hätte. Allein um eine andere bitten, einer ſolchen Stirne gegenüber, das konnte ich nicht. Je weiſer und gütiger der Geber war, deſto ſchwerer wird es dem Armen von Gefühl, ihn zum zweyten Mahl um eine Gabe anzuſprechen, ſobald ſich der Gedanke in ihm regt, er habe von der erſten vielleicht nicht den beſten Gebrauch gemacht. Aber eine neue Bitte dachte ich, vergibt dir wohl dieſes verklärte Vatergeſicht: O! rief ich aus, großes, unſterbliches Weſen, was du auch biſt, ich weiß, du kannſt es, vergrößere mir ein Senfkorn bis zur Dicke der ganzen Erde, und erlaube mir die Berge und Flötze darauf zu unterſuchen bis zur Entwickelung des Keims, bloß der Revolutionen wegen. Was würde dir das helfen? war die Antwort. An deinem Planeten haſt du ja ſchon ein Körnchen für dich zur Dicke der Erde vergrößert. Da prüfe. Vor deiner Umwandlung kömmſt du nicht auf die andere Seite des Vorhangs, die du ſuchſt, weder

auf dieſen noch einem andern Körnchen der Schöpfung. Hier nimm dieſen Beutel, prüfe was darin iſt, und ſage mir was du gefunden haſt. „Bey'm Weggehen ſetzte er faſt ſcherzend hinzu: verſtehe mich recht, chemiſch prüfe es, mein Sohn; ich bleibe dieſes Mahl länger aus. — Wie froh war ich, als ich wieder was zu unterſuchen hatte, denn nun, dachte ich, will ich mich beſſer in Acht nehmen. Gib Acht, ſprach ich zu mir ſelbſt, es wird glänzen, und wenn es glänzt, ſo iſt es gewiß die Sonne, oder ſonſt ein Fixſtern. Als ich den Beutel aufzog, fand ich ganz wider meine Erwartung, ein Buch in einem nicht glänzenden einfachen Bande. Die Sprache und Schrift desſelben waren keine der bekannten, und obgleich die Züge mancher Zeilen, flüchtig angeſehen, ziemlich ſo ließen, ſo waren ſie es, näher betrachtet, doch eben ſo wenig, als die verwickeltſten. Alles was ich leſen konnte, waren die Worte auf dem Titelblatt: Dieſes prüfe mein Sohn, aber chemiſch, und ſage mir was du gefunden haſt. Ich kann nicht läugnen, ich fand mich etwas betroffen in meinem weitläufigen Laboratorio. Wie? ſprach ich zu mir ſelbſt, ich ſoll den Inhalt eines Buchs chemiſch unterſuchen? Der Inhalt eines Buchs iſt ja ſein Sinn, und chemiſche Analyſe wäre

Digitized by Google

hier Analyſe von Lumpen und Druckerſchwärze. Als ich einen Augenblick nachdachte, wurde es auf ein Mahl helle in meinem Kopf, und mit dem Licht ſtieg unüberwindliche Schamröthe auf. O! rief ich lauter und lauter, ich verſtehe, ich verſtehe! Unſterbliches Weſen, o vergib, vergib mir; ich faſſe deinen gütigen Verweis! Dank dem Ewigen, daß ich ihn faſſen kann: — Ich war unbeſchreiblich bewegt, und darüber erwachte ich.

Digitized by Google

12.

Auch ein Paar Worte von Pohlen.

Wer in dieſem kleinen Aufſatze die Wörter: Conſtitution, Revolution, Rebellion, Koſciusko, Targowitz, Jacobiner und franzöſiſches Geld ſucht, wird gewiß vergeblich ſuchen. Vielleicht findet er aber hier und da einen kleinen Zug, der ſich bey der Lectüre von Blättern gebrauchen läßt, in denen jene Wörter vorkommen. Es iſt ein bloßes Sittengemählde, das zwar nur wenig umfaßt, aber dennoch auf das Ganze ſchließen läßt, klein, aber von großer Wahrheit. Man iſt zwar in Deutſchland nicht bloß unter Gelehrten, ſondern ſelbſt in den minder unterrichteten Claſſen von Menſchen von dem Vorurtheil zurückgekommen, als gäbe es in Pohlen nichts, als adelige Deſpoten, Kantſchuhe, ſchmutzige Juden und Weichſelzöpfe. Allein wie es trotz der Bemühungen ſo vieler vor-

trefflichen Männer noch hier und da unter dieſem braven Volke ausſieht, werden die Leſer aus dieſem kleinen Beyſpiele beurtheilen können. Warum es aber ſo ausſieht, iſt eine Frage, die ſchwerlich jemand, der kein Ex=Jeſuit iſt, mit Präciſion wird beantworten können. Ob es je anders werden wird, iſt noch ſchwerer zu entſcheiden. Vielleicht denkt man an dieſen Schlamm, wenn man einmahl mit dem Pontiniſchen fertig ſeyn wird.

Ich ſah, ſagt der Biſchof Koſakovski *) (1792 Coadjutor von Lithauen), da, wo ich mich aufhielt, und ſelbſt auf dem Wege, erſchreckliche Figuren einherſchleichen, welche die Pferde ſcheu machten und mit Lumpen behangen waren, männlichen und weiblichen Geſchlechts. Die noch unmündigen Kinder lernten die Lebensart ihrer Ältern — und gleichwohl war die Erde fruchtbar und fett, welches mich augenſcheinlich überzeugte, daß es nur an Lehrern fehle, welche den Fleiß beleben, Sittlichkeit pflanzen, und ihrem Nächſten aus dem Stande der Ohnmacht helfen möchten. Den Pfarrer traf ich auf dem Kirchhofe lärmend und ſcheltend an. Er war ein unterſetz=

*) S. die bekannten Nachrichten von Pohlen im 1. Theil.

Digitized by Google

ter, ſtarker, ſchwarzer [von Geſicht nähmlich] und runzeliger Mann, dem die Augenbraunen über die Augen hingen. In der Hand hielt er einen Stock und ſah mich kaum mit halben Augen an. Ich wollte dieſer donnernden Miene nicht entgegen gehen, ſondern ging in die Kirche. [Nun höre man was für ein chriſtliches Gotteshaus dieſes war.] Neben der Thür erblickte ich mehrere Halseiſen, eiſerne Schellen für Hände und Füße, und Ringe für den Leib angeſchlagen, und an der Thür ſelbſt hingen zwey aus dicken Seilen zuſammen gedrehte Peitſchen. [Mein Gott! war denn niemand da die Worte darüber zu ſchreiben: mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht!] Bey'm Eingange in die Kirche lagen auf der einen Seite allerhand unbekannte Geräthe, Hörner auf den Kopf zu ſetzen und ein großer Strohkranz, [vermuthlich Schimpf-Schmuck für arme Wild- und Felddiebe; denn daß ſie bey Copulationen gebraucht worden wären, iſt nicht wahrſcheinlich], in kleine Tücher gehüllte Götzen und dergleichen. Auf der andern Seite war eine große mit einem ſtarken Vorhängſchloſſe verwahrte Sparbüchſe [vermuthlich der Hausgötze des ſchwarzen Mannes], und dabey das Weihwaſſer. Einige vierſchröte-

rige mit gehörigen (Aufklärungs=) Prügeln verſehene Kerls, hatten bey'm Eingang in die Kirche die Wache. [Was war das? nöthige ſie herein zu gehen? oder nöthige ſie wegzulaufen?] Der Gottesdienſt [ſo wie etwa der Kirchhof eine Sanitäts=Anſtalt iſt] fing ſich mit einem durchdringenden Geſchrey auf dem Kirchhofe an [alſo mit Heulen und Zähnklappen]; ich ging geſchwind hervor und ſah den Herrn Pfarrer mit Chorhemd und Stole bekleidet, das Kreuz in der Hand haltend, über einem auf die Erde geſtreckten Unglücklichen ſtehen, welchen unter geiſtlichen Ermahnungen zwey Kerls mit zwey dicken [leiblichen] Stricken bläueten. [Wenn ſolche Ermahnungen die von der Natur eigentlich zu ihrem Empfang beſtimmte Stelle treffen, ſo wird wenigſtens dem unanſtändigen Niederſitzen während des Gottesdienſtes dadurch vorgebeugt.] Acht oder zehn wurden ſo nach der Reihe hingelegt. Aus dem geiſtlichen Unterricht ſelbſt erfuhr ich die Urſachen, daß dieſes die Strafe dafür wäre, daß

1) dieſe Leute zu ihren Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbniſſen das Getränk bey Juden, als Feinden Chriſti, mit Vorbeygehung der Schenke des (Freundes Chriſti) des Herrn Pfarrers genommen hatten,

wo es theurer und ſchlechter, und oben drein mit kleinerem Maß geſchenkt wurde, aber ſonſt ohne allen [kirchlichen] Makel war.

2) Daß ſie ſich bey Ketzern, Juden und Ungläubigen vermiethet hatten; und

3) daß ſie dem Ruf des Herrn Pfarrers zur Bebauung der [heiligen] Erde ſeiner Äcker [vermuthlich für bloße auf den Himmel geſtellte Aſſignate] nicht wollten gebrauchen laſſen.

Deutſcher Landsmann, der du dieſes lieſeſt, hebe deine Hände auf zum Himmel und danke ihm, daß er dich in ein Land geſetzt hat, wo es freylich auch Halseiſen gibt, aber bloß zu deiner Sicherheit, und Schellen, in die dich niemand ſchmieden kann, als du ſelbſt durch deine Thaten; ſegne das Land, wo kein Sterblicher die Macht hat, dich auf den Kirchhof hinzuſtrecken, als wiederum nur du durch deine Ausſchweifungen, oder der Todtengräber, oder höchſtens der Arzt; wo dir geiſtliche Ermahnung und Lehre aller Art überall frey und offen ſteht, und wo du dich zur leiblichen immer mit Muthwillen ſelbſt drängen mußt, und endlich das Land, wo, wenn auch Kopfzierden aufgeſetzt werden, wie die, die da in der Kirche lagen, ſie doch nie den armen Wilddieb krö-

nen, ſondern nur den armſeligen Jäger ſelbſt, der nicht Mann genug war, oder nicht Kopf genug hatte, das Bißchen Wildbret zu hüten, das in ſei- nem häuslichen Park, zwiſchen Tiſch und Bett friedlich einherging.

Digitized by Google

13.

Das Luftbad.

In unſerm Taſchenbuche von 1792 haben wir einige Nachricht vom Seebad gegeben, und nachher mit Vergnügen bemerkt, daß unſere Vorſchläge nicht ganz fruchtlos geweſen ſind. Der Himmel gebe, daß es die Bäder ſelbſt eben ſo wenig ſeyn mögen, woran wohl nicht zu zweifeln iſt. Würden auch in einem Jahr nur zehn Krankheiten damit abgewaſchen, ſo wäre der Nutzen ſchon ſehr groß, zumahl in dieſer traurigen Zeit, wo die Arzeneyen täglich theurer und die Krankheiten immer wohlfeiler werden. Dieſen Artikel wollen wir dem Luftbad widmen, das vermuthlich die wenigſten unſrer Leſer noch in dem Lichte werden betrachtet haben, in welchem es hier erſcheinen wird.

Ehemahls badete man ſich bloß im Waſſer, und ſehr viele Völker, nahmentlich die geſundeſten, kennen bis dieſe Stunde noch keine andere Bäder als

See- und Flußbäder. Hätten ſie auch ſchon einige darüber, ſo haben ſie doch die Wörter nicht dazu, und das iſt gerade ſo viel, als hätten ſie gar nichts. In der Chriſtenheit badet man ſich jetzt in allen vier Elementen, und da, wo man deren fünfe zählt, obendrein auch im fünften. Erſtens im Waſſer; zweytens im Feuer ſo weit man es vertragen kann, dahin gehören die ruſſiſchen Schweißtreibhäuſer, und die den Alten ſchon bekannte Inſolation und Aprication, das Sonnen, wenn man dieſe nicht etwa lieber ein Lichtbad nennen will; drittens in der Luft, wovon wir ſogleich reden werden; viertens in der Erde. Dieſes Bad ſowohl, als das Wort dazu, iſt eine Erfindung des berühmten Dr. Graham, des Erfinders des himmliſchen Bettes. So koſtbar ſein himmliſches Bett war, ſo wohlfeil iſt ſein Erdbad. Man läßt ein Loch in die Erde graben, ſo tief, daß man darin bis an den Hals ſtehen kann, und ſtellt ſich nackend hinein, läßt alsdann wieder Erde hinzuwerfen, und etwas feſt anſtampfen bis an den Hals. Es darf nichts frey bleiben, als der Kopf, ſelbſt die Arme nicht, daher man ſich in ameiſenreichen Gegenden die Ameiſen wedeln laſſen muß. Auch die Hunde müſſen

Digitized by Google

entfernt werden, weil dieſe manche Köpfe leicht für Ackerſteine halten möchten. Es ſoll dieſes Bad ein Mittel wider ſehr viele Übel ſeyn, faſt ſo wie das Grab ſelbſt, das am Ende alle heilt, und Grahams beyde Erfindungen, Erdbad und himmliſches Bett in ſich vereint. Der gelehrte Erfinder hat auch eine Theorie davon gegeben; ſie iſt aber etwas verwickelt, und erwartet noch ihre Beſtätigung erſt von der Erfahrung. Der Dr. ſelbſt hat es einige Mahl ohne Schaden gebraucht; andere wollen es nicht rühmen. Es gehört alſo in der Materia medica in die reiche Claſſe von Arzeneymitteln, die zuweilen nicht ſchaden. Fünftens endlich das Bad im fünften Element, ich meine das elektriſche. Hierzu könnte man noch ein ſechstes rechnen, Mesmers magnetiſches Bad, und endlich bloß der Zahl Sieben zu Liebe, das Queckſilber- oder Mercurialbad. Dieſes paßt freylich nicht ſo ganz hierher. Wer indeſſen Philoſophie ſtudiert hat, wird mir dieſe Einſchaltung leicht vergeben, und bloß der Unſtudierten wegen merke ich an, daß man es mit dem Verpacken von Begriffen hält, wie mit dem Verpacken von Waaren. Wenn alles in der Kiſte iſt, was ein

gentlich hinein gehört, und es ſchlottert noch, ſo ſteckt man etwas anderes dazwiſchen.

Daß den nackenden Körper ganz, einer angenehm-kühlen oder auch ſelbſt einer kalten Luft auf kurze Zeit auszuſetzen, eben die Wirkung ungefähr thut, wie das kalte Bad, wenigſtens die angenehme Wärme bey'm Ankleiden hervorbringt, wie ein mäßig gebrauchtes kaltes Bad, werden vermuthlich mehrere unſerer Leſer aus der Erfahrung wiſſen. Ja bey der guten Wirkung des kalten Bades ſelbſt iſt es ungewiß, wie viel davon der Berührung der Luft zugeſchrieben werden muß, die nun, nachdem der Leib von allen unmerklichen Unreinigkeiten, die die Ausdünſtung zurück läßt, gereinigt iſt, deſto näher an den Körper antreten, und die beſte Wirkung in kurzer Zeit hervorbringen kann. Vermuthlich iſt auch die Sache von Ärzten ſchon weiter unterſucht worden, als mir bekannt iſt. Ich führe hier nur an, daß Franklin, deſſen flüchtigſte Äußerungen immer mit Reſpect gehört zu werden verdienen, ein großer Freund von dem Luftbad geweſen iſt. Beſonders verdient aber hier erwähnt zu werden, das, freylich ſonderbare, Cabinetſtückchen von einem Menſchen, ich meine Burnet Lord Monboddo, ein bekanntlich ſchwer-gelehrter Mann.

Der berühmte Schauſpieler Foote nannte ihn eine Elzevir'ſche Ausgabe von Dr. Johnſon, vermuthlich weil ſein Anblick weder an Coloß noch Bär, erinnert, wovon das Kaliber des erſtern und die Sitten des letztern leicht jedem in's Gedächtniß kommen mußten, der das Glück hatte den Doctor zu ſehen, oder das Unglück ihm zu widerſprechen. Man weiß leider! freylich, daß Lord Monboddo glaubt, die Menſchen wären ehemahls rieſenmäßig und dabey geſchwänzt geweſen; daß er ſogar deßwegen den Weltumſeglern Unterſuchungsplane vorgelegt hat, die Sache auf's Reine zu bringen; daß er glaubt, er ſpreche das Griechiſche völlig ſo aus, wie man es ehemahls zu Athen ausgeſprochen habe; daß er ſich mit Öhl ſalbt wie die Alten ꝛc. Alles dieſes kümmert uns hier wenig, genug, er nimmt ſehr oft ein Luftbad, das iſt, er macht ſich ganz nackend, in freyer Luft, eine ſtarke Bewegung, und glaubt, daß er es dieſem Verfahren zu danken habe, daß er ſich in ſeinem ſiebenzigſten Jahre noch ſo jung fühlt, als in ſeinem dreyßigſten. Auch hat man mir erzählt, daß er die Fräulein Burnet, ſeine Töchter, zuweilen nöthigen ſoll, dieſes Bad zu gebrauchen, welches wegen der großen Durchſichtigkeit der Luft und (da

man bey Tage baden muß) der großen Scharfſichtigkeit der im Stande der Schuld Lebenden wegen, immer eine bedenkliche Cur iſt. Dieſes alles war längſt bekannt, und man achtete nicht viel darauf. Nun aber fängt doch die Sache an ernſtlicher zu werden, wenigſtens iſt ſie nun dahin gebracht, daß man davon reden kann, ohne zu fürchten, durch geſuchte unnütze Grübeley die Würde der Naturlehre, oder durch muthwillig ſcheinende Vorſchläge die Maieſtät der Sittſamkeit und Unſchuld zu beleidigen.

Ein engliſcher Arzt, Abernethy *), hat durch viele Geduld erfordernde Verſuche gefunden, daß das, was in der Luft, die die menſchliche Haut berührt, theils durch Übergang aus dem Körper in dieſelbe, theils durch Eintritt aus ihr in den Körper vorgeht, große Ähnlichkeit mit dem bekannten Ein- und Ausathmungsprozeß durch die Lungen habe. Reine, dephlogiſtiſirte Luft wird ungefähr eben ſo dadurch verändert, als durch das Ein- und Aus-

*) Surgical and physiological Essays by *John Abernethy* P. II. London 1793. Die Abhandlung ſelbſt iſt überſchrieben On the nature of the matter perspired and absorbed from the skin.

athmen. Da nun der Lungenprozeß bisher mit groſſer Wahrſcheinlichkeit für den Hauptquell der Wärme warmblütiger Thiere gehalten wurde: ſo folgt daraus, daß, wenn dieſe Verſuche richtig ſind, der Menſch gleichſam über den ganzen Körper einathme, ohne es zu wiſſen, und alſo ohne ſein Zuthun einen Zufluß von Wärme erhalte, der ihm bisher ſo unbekannt geblieben iſt, als es für unzählige Menſchen, noch bis jetzt, die Ausleerungen ſind, die an der Oberfläche vorgehen. Erhält aber der Menſch Wärme durch Einathmen (ſo wollen wir es nennen) über die ganze Haut: ſo muß die Kleidung nothwendig ein großes Hinderniß für dieſen Prozeß werden. Zwiſchen Fell und Hemd u. ſ. w. muß ſehr bald eine Luft entſtehen, die für den Prozeß nicht mehr taugt, und die Erſtickung muß ihren Anfang nehmen, wenigſtens zwiſchen Fell und Hemd. Geſicht und Hände athmen indeſſen noch fort. Wer weiß ob nicht bey dem ſchönern und wärmern Geſchlecht, die die Grenzen der Nacktheit an Armen und Buſen zuweilen etwas erweitert haben, ein dunkles Vorgefühl dieſer neuen Wahrheit zum Grunde lag. Ja, wer weiß, ob nicht, was, wo ich nicht irre, unſer vortrefflicher v. Cronegk geweisſagt

hat, eben aus dieſem dunkeln Vorgefühl von Abernethy's Theorie, der tiefe Ausſchnitt am Buſen, und der hohe Abſchnitt am Unterrock ſich endlich einander auf halbem Wege begegnen, und zum bloſſen Feigenblatt unſerer erſten Ältern zuſammen ſchmelzen werden. So führt auch dieſe Theorie, ſo wie die neueſte Politik auf eine baldige Wiederkehr vom paradieſiſchen Stand der Unſchuld und Gleichheit. — Ein ſehr netter Schluß, der unmittelbar aus Herrn Abernethy's Erfahrungen folgt, iſt, daß, wenn es einen in Kleidern friert, es einen deßwegen noch nicht gerade auch nackend frieren müſſe. Denn es könnte uns ja bloß deßwegen in Kleidern frieren, weil der Wärmeerzeugungsprozeß nun über eine ſo große Fläche der Haut gehemmt iſt, daß freylich die Naſe und die Fingerſpitzen den Verluſt bald empfinden müſſen. Wir berufen uns hierbey auf die Erfahrung. Man verſuche es einmahl, und kleide ſich nackend in einem Zimmer aus, daß bis zu dem Grade kalt iſt, daß man ſich die Hände reiben und ein kleines Feuer wünſchen möchte: ſo wird man deutlich bemerken, daß die unangenehme Empfindung von Kälte gar nicht zunimmt, wenigſtens gar nicht in der Verhältniß, in der man es nach einer ſolchen Entblößung

Digitized by Google

erwarten ſollte. Ja ich möchte faſt ſagen, man fände ſich wärmer, wenigſtens behaglicher. Es mag nun hier Wärme nach Abernethy's Vorſtellung erzeugt werden, oder die kalte Luft mag wirken wie kalte Bäder überhaupt, und in der Haut ſowohl als den Gefäßen die Spannung hervorbringen, die den Umlauf des Bluts begünſtigt, und auf dieſe Weiſe erwärmen. Ja es kann beydes zugleich Statt finden, oder auch beydes einerley ſeyn, nur anders gedacht. Genug, daß es im Ganzen wahr iſt. Es ſcheint alſo nichts weniger als verwerflich zu ſeyn, ſich tagtäglich oder wenigſtens zuweilen auf eine kurze Zeit nackend der Luft auszuſetzen. Doch iſt es unſer ernſtlicher Rath, ja dabey einen Arzt zu befragen, oder wenigſtens, nach Maßgabe der Beſchaffenheit des Körpers, behutſam zu Werk zu gehen, damit nicht in unſerm Contor Klagen über Schnupfen, Zahnweh und Erkältungen einlaufen. Denn unſer kleines Taſchenbuch möchte lieber alles in der Welt ſeyn, nur kein: *jeder Mensch sein eigner Doctor*, das wohl im Grunde nicht anders ſagt: als: Jeder Menſch ſein eigner Giftmiſcher. In wie fern durch Herrn Dr. Fauſts Vorſchläge zu Kindertrachten, die Sache eingeleitet werden könnte, oder wie weit ſich ſeine Vorſchläge

mit dieſer Theorie vertragen, oder ob nicht von dieſer Seite her ſelbſt ſeine Vorſchläge eine anſtändigere Einleitung hätten erhalten können, überlaſſe ich dem ſehr würdigen und gewiß wohlmeinenden Manne ſelbſt zur Entſcheidung. Er hat ſicherlich ſehr viel Wahres geſagt, das aber wenig Eindruck gemacht hat, weil der Hauptgeſichtspunct, wie mich dünkt, etwas unanſtändig gewählt iſt. Es wäre genug geweſen, nur ein Mahl in einer einzigen Zeile auf ſo etwas hinzuweiſen; man hätte ihn doch verſtanden. Hat es nicht überhaupt eine beſondere Beſchaffenheit mit unſerer jetzigen Schriftſtellerey, daß man über heimliche Sünden überall öffentlich ſchreiben kann, aber über öffentliche immer heimlich ſchreiben muß, wenn man nicht eingeſteckt ſeyn will?

So viel von dem Luftbad, das freylich den Nachtheil mit ſich führt, daß man, um es zu gebrauchen, faſt weiter nichts nöthig hat, als im Freyen das Hemd ein Mahl über die Ohren zu ziehen. Alle die herrlichen Reiſen nach fremden Gegenden fallen weg, und mit dieſen auch die zu manchen Zwecken ſo zuträglichen Trennungen der im Himmel zuſammen geſchloſſenen, ich meine die ſogenannte Strohwitwenſchaften. Die Ärzte

müßten denn etwa zeigen, daß zu einem echten Luftbad eine reinere und daher höhere Luftſchicht nothwendig gewählt werden müßte, und ſonach, den Harz oder die Bergſtraße oder die Schweitz in Vorſchlag bringen, wo dann freylich die Unternehmer Sorge tragen müßten, der Durchſichtigkeit und Scharfſichtigkeit zu begegnen, von der wir oben geredet haben.

Digitized by Google

14.

Über Gewitterfurcht und Blitzableitung.

(Auf Verlangen.)

Jetzt, da ich dieſes ſchreibe, (im Anfang des Auguſt 1794) zeigen ſich bey uns, ſo wie an mehreren Orten, Spuren der Ruhr. Es ſollen, wie man ſagt, ſchon ſechs Menſchen daran geſtorben ſeyn; das wären alſo ſchon gerade noch ein Mahl ſo viel in wenigen Tagen, als der Blitz Menſchen in unſerer Stadt in mehr als einem halben Jahrhundert *)

*) Die älteſten Menſchen erinnern ſich bloß dieſer drey Fälle, die ſich alle in den letzten ſechs und zwanzig Jahren ereignet haben. Die hieſige Chronik, die ſonſt ſorgfältig von Einſchlagen ſpricht, erwähnt nur eines einzigen Falles, den man nicht einmahl hierher rechnen kann, denn der Blitz traf nicht den Verunglückten ſelbſt, ſondern er wurde von Steinen getödtet, die der

Digitized by Google

getödtet hat; und wie viele Menſchen mag die Ruhr wohl in dieſem halben Jahrhundert getödtet haben? und doch iſt man dabey ſehr ruhig. Ich ſehe ſogar, daß man nicht einmahl für die wohlfeilſten Ruhrableiter ſorgt. Man geht noch immer in den dünnſten Weſtchen einher, obgleich der Wind ſchon über die Stoppeln weht; ja ich habe bemerkt, daß man noch vor wenigen Tagen hier und da bey offenen Fenſtern ſchlief, die man bey Gewittern ſehr ſorgfältig verſchloß, und doch hat man kein Beyſpiel, daß der Blitz je zu einem offenen Fenſter hineingefahren wäre, da hingegen die Ruhr gar leicht in die Schlafkammern ſchlägt, wenn ſie ein offenes Fenſter findet, zumahl, wenn ſie unverſehens, nach einem heißen Tage, mit einem kühlen Regen und einem feuchten Lüftchen ankömmt. — Iſt das nicht ſonderbar? Wie würden ſich wohl die Menſchen in dieſen Tagen verhalten, wenn die Ruhr, wie ein dickes, ſchwarzes Gewölk, oder gar wie ein dunkelgrünes, dergleichen Donnerwetter

—

durch denſelben entzündete Pulvervorrath umher warf. Alſo hätte ſtatt des halben Jahrhunderts ein weit größerer Zeitraum im Text geſetzt werden können.

einmahl jemand geſehen haben wollte, am Horizont herauf, niedrig und langſam angezogen käme, die Spitzen der Bäume berührte, den Tag in Dämmerung verwandelte, und nun das beſtimmte Schlachtopfer jedes Mahl mit einem Donnerſchlag befiele, der die Häuſer beben machte? Blitzen ſollte es nicht dabey, doch um den Schlag anzukündigen, müßte etwa die Dämmerung einige Secunden vor demſelben noch um einige Tintenſtufen ſchwärzer werden. Ich glaube des Singens und Bethens würde kein Ende ſeyn. Ja ich fürchte, ſelbſt mancher Weiſe (sapiens) möchte ſich von einem ſolchen Himmel etwas mehr als bloß decken laſſen. Daß dabey die tödtlichen Schläge ſich noch beſonders auszeichnen müßten, verſteht ſich. Wie da? Und doch ſchwebt jetzt ein ſolches Wetter über unſern Häuptern, nur ohne Donnerſchläge und ſchwarzgrüne Wolken, die überhaupt gerade die Nebenſache bey dem Handel wären, und wir ſetzen unſere Geſchäfte ruhig fort. Nun bedenke man noch die Fieberpocken- und Schlagflußwetter, die umherziehen und einſchlagen. —— Doch wir überlaſſen dieſe Betrachtungen dem Leſer, aus Furcht, durch weiteres Ausmahlen die Gattungen der Donnerwetter für manche Menſchen zu ver-

Digitized by Google

mehren, für die ſchon eine einzige zu viel iſt. Nun zur Anwendung:

Alſo in Göttingen ſind in einem halben Jahrhundert und darüber, nur drey Menſchen vom Blitze getödtet worden, und dieſes, welches ein Hauptumſtand iſt, nicht einmahl in drey verſchiedenen Schlägen, ſondern in zweyen *). Ferner, ſo weit die Erinnerung alter Menſchen und die hieſige Chronik reicht, hat der Blitz hier niemahls gezündet, ausgenommen im Jahr 1555, zwiſchen Weihnachten und Neujahr, unſern damahls viel höhern Jacobithurm, und dann einmahl in einem Pulverthurm. Doch wurde nicht der Thurm gezündet, ſondern das Pulver; alſo Wohnhäuſer, ſo weit unſere Erfahrung reicht, eigentlich nie, und dennoch fürchtet man ſich, wie ich höre, noch hier und da bey einem Donnerwetter wie bey einer Belagerung. Ich bitte euch, theuerſte Phantaſiekranken, wenn es donnert, einmahl einen Augenblick nur an das Wort Belagerung zu denken, und euch allenfalls an unſere braven Landsleute, zum Beyſpiel in Me-

*) Zwey Perſonen tödtete der Strahl am 16. Jul. 1768 auf ein Mahl, und einen Dritten am 24. Jun. dieſes Jahrs (1794).

nin, zu erinnern, wo es überall donnerte und blitzte, überall einſchlug, überall zündete und überall tödtete, und das in einer Viertelſtunde mehr, als der Blitz bey uns in 500 Jahren. Und dennoch fürchtet ihr euch, die ihr bey der herrſchenden Ruhr gelaſſen bleibt? Alſo ſo viel vermag eine finſtere Wolke und ein Bißchen Donner über Euch! o, ich fühle, daß es faſt kindiſch iſt, ſelbſt bey dem ſchwereſten Donnerwetter, an die leichteſte Belagerung zu erinnern, aber ich weiß auch, daß manche Menſchen, die ſich vor dem Tode fürchten, es gar wohl vertragen können, daß man ſie mit Rettungsmitteln erſtickt. Jemand, der ſich aus Furcht nicht entſchließen konnte, ſich einen Zahn ausziehen zu laſſen, ging mit hohem Muthe an das Werk, nachdem man ihn an die Gelaſſenheit erinnert hatte, womit Sokrates ſeiner großen Seele den Körper auszog. Wenn's nur hilft. Jedermann iſt Herr in ſeiner Geiſtesökonomie, und wir wollen uns nicht darum bekümmern, warum es gut geht, wenn's nur gut geht. Iſt doch wohl manche große Heldenthat, in der nachher der Geſchichtſchreiber auf der Stube große Plane witterte, gethan worden, auf daß eine Opernſängerinn den Nahmen des Helden in den Zeitungen leſen möge. So wird

die Welt regiert, alſo warum nicht ein Herz, das an der Donnerfurcht (Brontophobie) erkranket. Man ſchaffe alles herbey, und denke ſogar an ſeine braven Landsleute in Menin. Ich weiß, daß dieſer Troſt ſo wirkſam geweſen iſt, daß, während der Donner rollte, und der Regen wie Hagel an die Fenſter ſchlug, der Patient dabey ſelbſt über ſeine eigene Furchtſamkeit zu lächeln anfing, des Contraſts wegen. Er fühlte ſich lächerlich, und bey dieſem Gefühl, ſehr wohl. Wirklich iſt es auch die einzige Lage in der Welt, worin ſich allenfalls ein Mann von Ehre mit Wohlbehagen lächerlich finden läßt, wenn er dem eingebildeten Todesſtreich, den er ängſtlich ſchon über ſich ſchweben ſieht, dadurch entgehen kann, daß er ſich dem wohlgemeinten Spotte eines gutmüthigen Freundes auf ein Paar Minuten ausſetzt. Beſſer aber, man ſpottet über ſich ſelbſt. Ich rathe alſo noch ein Mahl, bey'm Donnerwetter an Belagerung zu denken, das Lächeln über ſich ſelbſt wird ſchwerlich ausbleiben. So viel gegen unſere armen Phantaſiekranken. Nun aber auch ein Wort für ſie.

Zum Theil liegt freylich der Grund von jener übermäßigen Furcht da, wo noch ſo mancher andere von unſerm Elend liegt, in der Erziehung. Horch!

der liebe Gott zürnt, sagt man Kindern, wenn es donnert, aber nicht: Siehe! Er zürnt, wenn man ihre kleinen Mitbrüder bey einer Pocken-Epidemie zu halben Dutzenden an einem Tage zu Grabe trägt. Dieſe traurige Vorſtellung wird dann ferner noch durch eine andere ſehr alltägliche begünſtigt, daß der liebe Gott ſeinen Wohnſitz unmittelbar über den Wolken habe, ſo wie dieſe wiederum Unterſtützung durch Mythologie erhält, die man immer noch (freylich mit Recht) neben dem Chriſtenthum hertreibt. Hierzu kömmt dann unwandelbare, menſchliche Natur; die unwiderſtehliche Macht des Klanges über unſer ganzes Weſen. Selbſt die gefühlloſeſten Menſchen werden durch den Donner der Pauken bey einem: Herr Gott dich loben wir, an einem Dankfeſt, dem übrigens ihr Herz beypflichtet, zu Thränen hingeriſſen; und Händels majeſtätiſches: Gib ihnen Hagelſteine für Brot (*Give them hailstones for bread*), wirkt mit der Macht des Donners auf die Verſammlungen. Auch der Wilde fürchtet den Knall der Kanone ſchon, ehe er noch die Wirkung ihrer Kugeln kennt. Ich möchte wohl wiſſen, ob man Beyſpiele von Taubgebornen hat, die ſich vor dem Gewitter gefürchtet haben. Wenn mich mein Gefühl nicht täuſcht, ſo glaube ich, ich würde mich

Digitized by Google

ehemahls wenig oder gar nicht vor einem Gewitter gefürchtet haben, das nicht gedonnert hätte. Jetzt kann es dem Guthörenden wenig helfen, wenn er die Ohren zuhält, aber daß es doch, etwas wenigſtens, helfen ſoll, haben mich große Kenner aus eigener Erfahrung verſichert. Gegen dieſe durch ſchlechte Erziehung erſt eingepflanzte und dann durch menſchliche Natur von einer Seite begünſtigte Furcht, weiß ich in der Welt keinen Rath, als man lehre den Patienten Wahrheit in ihrer reinſten Form, die ſchadet niemahls. Man erkläre ihm, was das Gewitter iſt, ohne leichtſinnige Herabſetzung noch ängſtliche Übertreibung der Gefahr. Man vergleiche die Gefahr dabey mit der von Krankheiten, wie wir oben geſehen haben, und zeige mit aller der Stärke, die man dem Satze, ohne tiefe Einſicht und ganz ohne Rednerkünſte ſo leicht ertheilen kann, daß die Gewitter die leichteſten Epidemien ſind, die einen Landſtrich befallen können. Eigentlich gar keine. Der Schlagfluß, vor dem kein Menſch einen Augenblick ſicher iſt, tödtet in jedem Städtchen in einem Jahr mehr Menſchen, als der Blitz in einem großen Lande, in zehen. Man ſage ihm, daß der Blitz, deſſen Donner die Erde beben macht, ſich durch ein wenig Draht oder ein Bißchen Vergoldung hinleiten läßt, wo

man ihn hin haben will. Daß er Menſchen tödtet (jedoch nicht einmahl alle, die er trifft), habe er mit jedem fallenden Dachziegel, und daß er Häuſer anzünde, mit jedem verwahrloſten Lichte gemein. Bey weitem die wenigſten Feuersbrünſte rühren vom Blitze her, gerade ſo wie bey weitem die wenigſten gewaltſamen Todesarten. Man ſage ihm dieſes. Kann er ſich bey dieſer Lehre des Lächelns nicht enthalten (welches Gottlob! gewöhnlich der Fall iſt), deſto beſſer. Ja, ich rechnete ſchon zum voraus auf dieſes Lächeln, als ich es niederſchrieb: daß bey weitem die wenigſten Feuersbrünſte vom Blitze herrührten. Es iſt immer gut und ſelbſt angenehm, Furcht und Troſt ſich auf einer Stelle begegnen und becomplimentiren zu laſſen, wo der Rangſtreit längſt entſchieden iſt. Wenigſtens für einen Dritten. Wäre es möglich unſere tagtägliche Feuersgefahr durch Donner anzudeuten, es würde nicht aufhören zu donnern, zumahl an Orten, wo man des Nachts im Bette ſtudiert. Gottlob, daß die meiſten dieſer oft nahen Schläge kalt ſind. So viel von Gewitterfurcht für den Menſchen, der ſeiner Vernunft noch mächtig iſt. Er wird nach einiger Übung finden, daß zwar der Donnerſchlag bey ihm nichts von ſeiner Erha-

benheit und Größe verlieren, aber in ihm eben das ſeelenſtärkende, hohe, andächtige Gefühl, ohne alle Furcht, erwecken wird, womit ihn der Pauckendonner bey einem: Herr Gott dich loben wir ꝛc. erfüllt. Was ihm ſonſt ſchrecklich war, wird ihm nun eine Art von Unterhaltung werden, die er außer dem Troſt, den er andern Anweſenden damit reicht, ſogar erblich machen kann. Ein kleiner Wink für Hausväter und Hausmütter, den ich zu verſtehen bitte. — Armſeligen Nervenkranken kann freylich nicht geprcdigt werden, für die iſt die Kirche aus; man muß ſie dem Arzt übergeben, der ſie nach der Apotheke begleitet. Ein Spatziergang, der, die Begleitung des Arztes abgerechnet, an manchen Orten ohnehin ſchon ſehr gewöhnlich ſeyn ſoll.

Aber nun! wenn es gar in unſerer Macht ſtände, dieſen Blitz, von dem wir uns, der Packenparade wegen, womit er ſich zeigt, ſo ſehr fürchten, ganz von unſern Häuſern, wo nicht zu entfernen, doch eben ſo unſchädlich für ſie zu machen, und ihn eben ſo von uns abhalten zu können, wie wir von uns und unſern Meubeln den Regen durch Dächer abhalten. Aber dieſes können wir. Und zwar gerade mit der Zuverläſſigkeit, mit der wir uns gegen den Regen unter einem guten Obdach,

und gegen den Sonnenſtich unter einer dichten Lau-
be verwahren. Daß dieſes nicht iedermann glaubt,
iſt nicht zu verwundern. Wir haben ſo ſelten Ge-
legenheit die Probe zu machen, weil leider! jene
Schirme gegen den Bliz noch immer nicht den all-
gemeinen Eingang finden wollen, der nöthig wäre,
jene Überzeugung endlich zu bewirken. Wäre z. B.
eine ganze Stadt mit Bley oder Kupfer gedeckt, ſo,
daß auch kein Stall ohne ein ſolches Dach wäre,
und würden dieſe Dächer alle gehörig durch Metall
mit der Erde verbunden: ſo würde man gar nichts
mehr von ſchädlichen Wirkungen des Blitzes an die-
ſem Orte hören, ia man würde am Ende gar nicht
mehr wiſſen, ob und wo der Bliz herabgefahren
ſey, wenn er herabgefahren wäre. Nach einer Ge-
neration würde ſich alles Schreckliche hierbey völlig
verlieren; man würde dem Donnerwetter, das man
iezt wie eine Belagerung fürchtet, zuhören, wie
der Kanonade bey einer Muſterung, und dem Wet-
terſtrahl zuſehen, wie einem Luſtfeuer. Hörte man
von andern Orten her, daß unarmirte Häuſer vom
Bliz gezündet, oder Menſchen in denſelben getödtet
worden wären, ſo würde man dieſes eben ſo we-
nig ſeltſam finden, als daß es iemanden auf ſei-
nen Speicher regnet, wenn das Dach nicht ver-

Digitized by Google

wahrt iſt, oder daß jemand bey einem Gewitter naß wird, der ſich nicht unterſtellt. So muß es kommen, wenn alle Gewitterfurcht ſich von der Erde verlieren ſoll. Man muß nur deutlich und anſchaulich einſehen lernen, daß man ſich vor dem Blitze ſichern kann, wenn man will. Wer es nicht thun will, gut, *habeat sibi*, wenn er getroffen wird oder ihm ſein Haus abbrennt. Ich habe oben das Donnerwetter mit der Ruhr verglichen, vielleicht ſchadet es nicht, es hier noch zu guter Letzt einmahl mit der Winterkälte zu vergleichen, alſo Wetter mit Witterung. Eine ſtrenge Kälte iſt etwas ſehr viel Fürchterlicheres und Gefährlicheres als alle Donnerwetter von ſechs Sommern zuſammen genommen, ob es gleich gemeiniglich ſehr ſtille dabey hergeht. Warum fürchtet man ſich nicht davor? deßwegen, weil wir ſichere Ableiter für dieſelbe haben, Brennmaterialien und Kleidung. Wenn wir auch hören, daß Menſchen, denen ihre Geſchäfte oder ihre Armuth nicht verſtatteten, die Ableitung gehörig anzubringen, um ihre geſunden Glieder oder gar um ihr Leben durch die Kälte gekommen ſind; ſo beklagen wir dieſe Unglücklichen mit Recht, aber die Kälte ſelbſt wird uns durch ſolche Beyſpiele nicht ſchrecklicher, weil wir wiſſen, woran die Schuld

lag. Eben ſo, und nicht um ein Haar anders, verhält es ſich mit dem Blitze. So weit hat man es in der Naturkunde gebracht. Die Häuſer werden von ihm gezündet und Menſchen von ihm getödtet, weil ſie nicht für Ableitung desſelben geſorgt haben. Der Menſch, der ſich bey einem Donnerwetter unter einen hohen Baum ſtellt, handelt eben ſo unvorſichtig, als der, der ſich bey einer ſtrengen Kälte im Freyen dem Schlafe überläßt. Wir wiſſen jetzt mit dem Grade von Zuverläſſigkeit, daß man ſich vor dem Blitze verwahren kann, mit dem wir es von der Kälte wiſſen. Daß man an die Verwahrung gegen den erſten nicht ſo gern geht, weil ſie eines Theils koſtbar und andern Theils das Einſchlagen ſehr ſelten iſt, ändert hier für unſere Betrachtung ſchlechterdings nichts. Genug, daß der Satz außer allem Zweifel iſt: Die Menſchen werden vom Blitze getroffen, und ihre Häuſer angezündet, weil ſie es nicht anders haben wollten. Was die Urſache hiervon iſt: Knauſerey, Leichtſinn, Unwiſſenheit oder ſonſt etwas, darum haben wir uns hier nicht zu bekümmern.

Aber bleyerne und kupferne Dächer ſind koſtbar. Freylich. Aber ſie ſind auch glücklicher Weiſe zu unſerer gegenwärtigen Abſicht nicht nöthig. Es

Digitized by Google

iſt ſchon vollkommen hinreichend, wenn nur die Schorſteine, die Firſten und alle hervorſtehende Ecken der Gebäude mit zuſammenhängenden Streifen von Bley oder Kupfer belegt, und alle dieſe Belegungen mit ähnlichen Streifen, die man an der Wand des Hauſes herunter an die Erde führt, in Verbindung gebracht werden. Die hohen und ſpitzen Stangen können ganz wegbleiben. Unſere Abſicht iſt nicht, hier dieſe Einrichtung zu lehren. Ohne Zeichnung würde vieles gar nicht verſtanden werden, und ſelbſt der nöthige Unterricht würde ein eignes Taſchenbuch für die Liebhaber erfordern. Wir geben alſo bloß irgend einem künftigen Verleger hiermit den Wink zu einem ſolchen Taſchenbuche, ohne uns, weder um den Titel desſelben noch den davon zu erwartenden Vortheil, und am allerwenigſten um die Taſchen der Deutſchen zu bekümmern, die, nach dem zu urtheilen, was ſie bisher hineingeſteckt haben, ohnehin unmöglich viel kleiner als Malterſäcke ſeyn können. Wir verweiſen aber dafür mit Ernſt auf ein Werk, das niemand unbekannt bleiben ſollte, den der wichtige Gegenſtand, von dem hier die Rede iſt, nur im mindeſten intereſſirt, nähmlich auf Herrn Reimarus neuere Betrachtungen vom Blitze; die in die-

ſem Jahre (1794) zu Hamburg erſchienen ſind. Das Werk iſt von der einen Seite eben ſo lehrreich für den gröſten Kenner, als es von der andern herab-laſſend für die gemeinſte Fähigkeit iſt. Amtleute und Prediger, oder ſonſt irgend ein Stand in der Welt, zu dem ſich der Leidende flüchtet, und von dem er mit Recht Hülfe und Belehrung erwartet, ſollten dieſes Buch kennen, um rathen zu können. Will man nicht folgen. Auch gut. Nur ſpreche man als-dann vom Erſchlagenen oder von dem vom Blitze Abgebrannten nie anders, als von dem Erfrornen. Es iſt völlig einerley. Der Unterſchied, wenn einer da iſt, liegt bloß in unſerm Leichtſinn, in unſerer Nachläſſigkeit, und leider! freylich etwas in unſerer Dürftigkeit, und was können die in der Welt nicht verderben? Vielleicht wäre es gut, um wenigſtens dem Furchtſamen, dem es bloß auf per-ſönliche Sicherheit ankömmt, einige Hülfe zu ver-ſchaffen, wenn man an jedem Ort ein Gebäude oder ein Paar recht gut gegen den Blitz ſicherte, wo man bey einem ſchweren Donnerwetter hineingehen, oder ſich auch incognito hineintragen laſſen könnte. Es könnte dazu die Kirche oder auch das Haupt-wirthshaus, die Schule, die Badeſtube u. ſ. w. aus-erſehen werden. — Am meiſten iſt es zu verwun-

dern, daß die Großen und Reichen, die ſich vor dem Gewitter fürchten, nicht mehr auf ihre Sicherheit und Ruhe dabey denken. Wollten ſie auch nicht ihre ganzen Schlöſſer und Palläſte ſichern laſſen, wie leicht könnte nicht ein niedlicher kleiner Pavillon im Garten dazu eingerichtet werden? Man kann kaum, wenn man nur etwas von einem Baumeiſter oder Dichter iſt, dem Trieb widerſtehen, allegoriſche Verzierungen und Sinnſprüche für einen ſolchen Schlupfwinkel zu erfinden, in den ſich die Götter der Erde verkriechen, wenn der Gott des Himmels zu donnern anfängt.

Digitized by Google

15.

Über das Eſelslehn und die ehemahlige Weiberpolizey in Darmſtadt.

Nachſtehende Erzählung entlehne ich wörtlich aus der vortrefflichen heſſiſchen Geſchichte meines würdigen und gelehrten Herrn Landsmanns, des Herrn Conſiſtorial-Rath und Profeſſor Wenk's zu Darmſtadt. Der Inhalt derſelben ſcheint, flüchtig betrachtet, etwas ſtark verfänglich für die Ehre der heſſiſchen Damen des 15. und 16. Jahrhunderts. Nur bitte ich um's Himmels willen, wenn ich hier von Ehre und Verfänglichkeit ſpreche, meine Worte nicht gleich wieder ſelbſt in dem verfänglichſten Sinne zu nehmen. Es iſt hier bloß von derjenigen Damen-Ehre die Rede, die die Begleiterinn jener ſtillen Sanftmuth, jener himmliſchen Nachgiebigkeit und jener unüberwindlichen Stärke, die in dem ſtillen Geſtändniß natürlicher Wehrloſigkeit liegt, bey allen geſitteten Völkern ſeit je her geweſen iſt. Für

dieſe Ehre ſage ich, ſcheint die Erzählung etwas verfänglich, für keine andere. Denn an Verſcherzung desjenigen, was jetzt Damen-Ehre, und, wie mich dünkt, mit Recht ausſchließlich heißt, konnte man damahls nicht denken, denn das iſt, wie ſich leicht erweiſen ließe, wenn hier der Ort dazu wäre, offenbar eine neue Erfindung. Auch ſcheint bloß die Erzählung dieſem ehrwürdigen Geſchlecht allein nachtheilig. Ein großer Theil kömmt ſicherlich dabey auf die Rechnung des andern. Es iſt, wie man finden wird, bloß vom ehelichen Menſchen die Rede. Aber wer nicht weiß, daß der verheirathete Menſch bloß einfach ausſieht, aber wirklich ein einziges an ſich ganzes, vierfüßiges Geſchöpf iſt, der weiß fürwahr ſehr wenig, und muß entweder ſelbſt nicht vierfüßig ſeyn, oder nicht verdienen es zu werden. Wird alſo, wie wir ſogleich hören wollen, die eine Hälfte, ich meine die Frau, auf den Eſel geſetzt; ſo möchte ich wohl wiſſen, wie es nur möglich iſt den Mann nicht ſogleich mit darauf zu ſetzen. Bringt der Mann die Frau ſelbſt darauf, es gehe nun zu, wie es wolle, ſo thut ſie weiter nichts, als was Er ihr entweder ſchon vorgethan, oder Sie wenigſtens in der Hoffnung gelitten hat, daß er ihr ſogleich nachſteigen werde. —

Digitized by Google

Ich ſetze nun die Erzählung mit des Herrn Conſiſtor. Raths eignen Worten her, und in Wahrheit mit nicht geringem Vergnügen, nicht ſowohl, wie man leicht denken kann, weil ich ſelbſt aus dem Lande ſtamme, worin das Eſelslehn ehemahls Statt fand (ſo etwas verſchwiege ſich wohl, wenn's weiter nichts wäre), ſondern meinen verehrungswürdigen jetzigen Landsmänninnen hierdurch öffentlich meine Hochachtung dafür zu bezeigen, daß ſie ihrem deutſchen Vaterlande nun mit Triumph zurufen können: ſo waren wir ehemahls leider! aber thut uns den Gefallen, kommt und ſeht, was wir jetzt ſind; da man in mancher Provinz unſers lieben Vaterlandes gar oft hört: leider! iſt es nun freylich mit uns ſo, aber thut uns den Gefallen und ſeht in die Chronik, da werdet ihr finden, was wir wenigſtens waren.

„Der alte, mähnliche Deutſche, heißt es in der oben genannten Schrift S. 519, kannte keine größere Ehre als Tapferkeit, fand alſo auch nichts Schmählicheres als Weiberſchläge. Das war eine Beſchimpfung des ganzen männlichen Geſchlechts, und ſo ſtrafte man es auch." Die hieſige Stadt (Darmſtadt) wagte jährlich zwölf Malter Korn daran, die der adeligen Familie von Frankenſtein unter

Digitized by Google

dem Nahmen des Eſelslehns zu Beſſungen (einem Dorfe nahe bey Darmſtadt) fielen, und die ſie zuweilen wieder als Afterlehn an andere verlieh, zuletzt aber ſelbſt behielt. Der Inhaber des Lehens mußte auf Erfordern der Stadt durch einen beſondern Bothen einen Eſel ſchicken, auf dem die undeutſche Frau, die ihren Mann geſchlagen hatte, nach Urtheil und Recht durch die Stadt ritt. Das Recht, den Eſel zu führen, hatte ſeine Einſchränkung. Hatte die Frau ihren Mann durch hinterliſtige Bosheit, ohne daß er ſich wehren konnte, geſchlagen, ſo führte ihn der Frankenſteiner Bothe: war aber der Mann in offner, ehelicher Fehde mit der Frau zu Schlägen gekommen, ſo mußte er den Eſel ſelbſt leiten. [Sehr recht, wie mich dünkt. Nachher wurde dieſer Eſel, vermuthlich auf Anrathen einer geſcheiden Frau gebraucht, ſonſt ungezogene Männer zu beſtrafen, denn im Jahr 1536 ſchrieben Bürgermeiſter und Rath zu Darmſtadt an die Herren von Frankenſtein:] „Unſern freundlichen Dienſt zuvor. Ehrenveſte beſonders gute Freunde. Wir wiſſen Euch nicht zu verhalten, wie daß etliche Bürger unter uns haben, die ſich ungebürlich und übel gehalten haben, daß wir ſie in Willens uff nechſt Aſchermittwochen nach unſerm

alten Herkommens und Gebrauch zu ſtraffen. Dieweilen nun allewegen zu ſolcher Straffe uff Aſchermittwochen die von Franckenſtein oder ihre Lehenträger, ſo das Lehen inne gehabt haben, genannt Eſels-Lehen, davon etlich Korn zu Beſſingen gefällig ꝛc. Derhalben an Euch unſer freundlich Geſinnes und Begehren, Ihr wolt uns uff genannten Dag ſolchen Eſel ſambt dem Mann zu früher Tageszeit zuſchicken, damit wir an unſern Sachen und Fürnehmen ohngehindert bleiben, wollen wir uns alſo unſerm alten Gebrauch nach gänzlich zu Euch verſehen und im gleichen und mehreren umb Euch zu verdienen geneigt ſeyn. Darmſtadt uff Montag Mathei Apoſtoli. Anno 1536." Zu andrer Zeit aber verwahrten ſich die Herren von Frankenſtein ausdrücklich, daß ſie den Eſel nur gegen die böſen Weiber, die ihre Männer geſchlagen, zu ſtellen verbunden ſeyen. Und dieſes bewährt ein, ſo wohl dem Inhalt als ſeinem Bürgerſtyl nach, merkwürdiges Schreiben von Schulteis und Scheffen des böſſen Hunderts zu Darmſtat *) an

*) Schultheiß und Schöffen vom böſen Hundert geben ſich in den Acten nicht nur ſelbſt dieſen Titel, ſondern empfangen ihn auch von

Junker Hans von Frankenſtein und deſſen Bruder Georgs Kinder; „Unſern willigen Dienſt mit Fleiß zuvor. Erbaren und veſtigen lieben Junker. Es hat ſich bey unſern Nachbauern zu Darmſtat Zweidracht, Zank, Unenigkeit zwuſchen etlichen übermuthigen, ſtolzen, piſtigen und boſſen Weibern erhaben, die ſich haben uffgeworffen gegen yren Männern, und haben ſie underſtanden yre Männer zu ſchlagen, undt deren auch etliche das volbracht haben. Sollicher Gewalt, Frebel und Übermuth iſt wider ein ganzen Sammlung einer Gemein, auch ſonderlich wider das Burcklohn, und das boſe Hundert, und diweil es dann in unſer Straff ſo hart vervallen iſt, und unß in keinen Wegk will geburen nachzulaſſen — — ſo iſt es unſer ernſtlicher Furſaz dieſelben zu ſtraffen, bit und an ſeiner Ewr Veſtn, und uns zu Hilff zu kommen, nach altem Herkommen, wegen als mit dem Eſel und den Mann daruff zu ſchicken, und wolt uns nit ſäumen oder verhindern ſunderlich

---

Andern. Es ſcheint ein Ausſchuß aus der Bürgerſchaft geweſen zu ſeyn, der in Polizey- und Criminalſachen zu ſprechen, auch vielleicht für die Verwahrung der Feſtung zu ſorgen hatte, und daher den Nahmen des böſen Hunderts erhielt. Anmerk. des Originals.

den Eſel uff erſte Dinſtage mit dem Mann zu ſchicken, ſo wollen wir uff genannten Dinſtag Morgen fru unſern Statboten zu uch ſchicken, der ſoll den Eſel und den Mann geleiten gen Darmſtat ꝛc. Datum uff des Herrn Vaſenacht." — Noch im Jahr 1555 forderte der fürſtl. Keller, Johann Sanger, weil wieder einige Weiber ihre Männer geſchlagen, den Frankenſteiniſchen Eſel nach Darmſtadt, mit dem Anhang, daß ihn die Herren von Frankenſtein nicht allein hierher, ſondern im Nothfall auch nach Pfungſtadt, Nieder-Ramſtadt, und andere Orte der Obergrafſchaft (Katzenelnbogen) zu ſtellen hätten, gegen welches letztere aber Ludwig von Frankenſtein in der Antwort heftig proteſtirte [vielleicht ſeine Gemahlinn durch ihn]. — Wie hat ſich, ruft der Herr Verfaſſer mit Recht aus, ſeit der Zeit die Welt verfeinert! Wie iſt es mit der weiblichen Sanftmuth ganz anders geworden! Daß in Darmſtadt ins Beſondere der Frankenſteiner Eſel, oder Schultheiß und Schöffen vom böſen Hundert dazu beygetragen, wird niemand vermuthen, wenigſtens ſchweigen die Acten davon. Genug, man fand im folgenden Jahrhundert weder Eſel noch Eſelslehen mehr nöthig. Auch muß ich zu Rettung hieſiger Stadt nicht ver-

Digitized by Google

greſſen, daß ihr dieſes ungalante Verwahrungsmittel gegen die weibliche Übermacht nicht ausſchließlich einheimiſch war. Als ſich 1593 eine Frau zu Maulbach, Amts Homburg an der Ohm, gegen ihren Mann ungehorſam erwieſen, und ihn ſogar geſchlagen hatte; ſo berichtete der domige Keller, Georg Rüdig, den Vorgang an die Regierung zu Marburg mit dem unmaßgeblichen Bedenken, daß, wie ihn etliche verſichert, in ſolchem Falle, nach altem Brauch, die Frau auf einem Eſel reiten, und der Mann, der ſich ſchlagen laſſen, den Eſel leiten müſſe. So weit der Verfaſſer.

Was man auch immer von der ganzen Sache denken mag, ſo dünkt mich, iſt der unmaßgebliche Zuruf des Herrn Keller, Georg Rüdig, immer eine Sache, die Aufmerkſamkeit verdient. Es müßte, dünkt mich, überhaupt in der Welt etwas mehr zugerufen werden, und zwar voraus, nicht hinten drein. Es fällt doch zuweilen etwas auf ein gutes Land. In der Türkey wird von den Nachtwächtern den Ehemännern eine kleine Erinnerung gegeben, die bey uns wegfällt, weil ſie unnöthig iſt; das: bewahret Euer Feuer (Küchenfeuer nähmlich) und das: lobet Gott den Herrn

Digitized by Google

kömmt auch ab. Wo will das hinaus? Ich lobe mir daher ſehr das venetianiſche Criminal-Gericht, das ſich immer bey'm Anfang einer Sitzung an den *armen Müller* (einen ehemahls von ihm unſchuldig zum Tode verdammten) laut erinnern läßt: Erinnert euch des *armen Müllers*! Und noch mehr gefällt mir König *Philipp* von *Macedonien*, der ſich täglich oder gar ſtündlich zurufen ließ: *Philipp du biſt ein Menſch*! Ja, wenn die Sprechmaſchinen je zur Vollkommenheit ſollten gebracht werden, wozu ietzt Hoffnung iſt, ſo würde ich bey unſern Stubenuhren, ſtatt des Guckucks, der uns (ſehr weltlich) bloß an den Frühling erinnert, die Worte verſchlagen: *Du biſt ein Menſch*. Da der Sylben gerade *viere* ſind, ſo könnte der Hingang des erſten Viertheils durch: *Du*, des zweyten durch: *Du biſt*, des dritten durch: *Du biſt ein*, und endlich der ganzen Stunde vor dem Stundenſchlag ſelbſt durch: *Du biſt ein Menſch*, angedeutet werden. Die Worte: *du biſt ein* ꝛc. müßten eine erſtaunliche Wirkung bey ſchlafloſen Nächten thun, weil das Abbrechen des Urthels bey'm *Artikel*, nun einem vor der gänzlichen Hinfahrt der Stunde noch Zeit ließe ſich ſelbſt zu fragen: was

man eigentlich ſey. Ein wahrhaftes Vorbild des Lebens, wo man auch gewöhnlich erſt bey'm Anfang des vierten Viertheils dieſe Frage mit Ernſt an ſich thut. Überhaupt, glaube ich, könnten keine Worte einen größern Eindruck auf irgend einen Menſchen machen, er ſey König oder Bettler, als die: du biſt ein ꝛc. auf einem einſamen Spaziergange vom Himmel herab gegen ihn geſprochen; oder, wenn es ein Frauenzimmer wäre: du biſt eine ꝛc. Wohl alsdann Dem oder Der, die ruhig horchen, und nichts als: rechtſchaffener Mann oder rechtſchaffene Frau für den Schluß der Verſicherung erwarten kann! Welche Glückſeligkeit und welches Verdienſt, ſo in der Welt gelebt zu haben, daß man bey einer ſolchen Anrede vom Himmel das Subſtantivum mit Ruhe abwarten kann! Charaktere wie dieſe, würden gemeiner ſeyn, als ſie ſind, wenn wir von der Natur Ohren empfangen hätten, ſchon zu hören, wenn es im Leben Ein Viertheil ſchlägt.

Wie kömmt dieſes alles hierher, werden unſere Leſer fragen, zum Frankenſtein'ſchen Eſel? Ich habe mich in Wahrheit über den König-Philippsuhren ſo verirrt, daß ich es kaum ſelbſt

mehr weiß. Doch nun erinnere ich mich. Die Verirrung fing ſich mit der Klage über Mangel an Zuruf an, und da meinte ich bloß, daß es nicht ſchaden könnte, auch noch heut zu Tage dem vierfüßigen Ehethiere zuzurufen: Erinnere dich an den lieben Frankenſteiner.

Digitized by Google

16.

Von den Kriegs- und Faſt-Schulen der Schineſen, nebſt einigen andern Neuigkeiten von daher.

So lange ich über Völker zu denken im Stande geweſen bin, habe ich immer gemuthmaßet, daß die Schineſen das weiſeſte, gerechteſte, ſinnreichſte, und glücklichſte Volk auf Gottes Erdboden ſeyen. Durch dieſes häufige Muthmaßen habe ich es nun endlich ſo weit gebracht, daß ich wirklich und mit völliger Überzeugung, als wäre ich ſelbſt dabey geweſen, glaube, daß dieſe Auserwählten des Himmels alle unſere ſo genannten leidigen neuen Erfindungen ſchon vor zehntauſend Jahren gekannt haben, und folglich wohl noch in dem Beſitz von tauſend andern ſeyn mögen, die wir, der Himmel weiß wann, noch alle werden machen müſſen, ehe wir, wie ſie, zur Ruhe kommen. Geſetzt auch, es fände ſich hier und da etwas, das ſich mit der erſten Behauptung

nicht recht zu vertragen ſcheint, z. B. daß ſie bis dieſe Stunde noch keine Taſchenuhr repariren können, daß ſie nicht die erſten Anfangsgründe der Perſpective verſtehen ꝛc.: ſo ſind das wahre Kindereyen. Und außer dem, wer viel weiß, vergißt viel. Dieſes iſt ja ſo wahr, daß wir im Deutſchen ſogar, und mit Recht, den höchſten Grad von langer, verjährter und vertrauter Bekanntſchaft mit einer Sache dadurch ausdrücken, daß wir ſagen: das hätten wir längſt vergeſſen. O, wer weiß, ob wir uns nicht auch noch auf das Rückwärtserfinden, (ſo ſollte man das Vergeſſen bey einem ſinnreichen und erfinderiſchen Volk nennen) werden legen müſſen, wenn es in der Welt, dieſſeits des Rheins ſo fortgehen ſollte, wie es jenſeits angefangen hat. Ich ſage, ſolche Vorwürfe ſind wahre Kleinigkeiten. — Dagegen aber bedenke man ihre himmliſche Verfaſſung im Staate, ſo wie im Hauſe; in der Kirche wie in der Küche! Fürwahr nächſt dem Strumpfwirkerſtuhl und der engliſchen Spinnmaſchine, das feinſte Kunſtwerk, das die Welt je geſehen hat, und doch will man noch von Taſchenuhren ſprechen! Millionen greifen da, wie ihr Flügelmann greift. Dieſe Flügelmänner exerciren wieder höhern Flügelmännern nach, und

ſo immer weiter, bis zum Flügelmann aller Flügelmänner, und folglich aller Millionen, hinauf. Thut dieſer Pulver auf die Pfanne, ſo liegt in einem Nu Pulver auf allen Pfannen der ganzen Welt, (ſo heißt Schina im Schineſiſchen). Wo hundert Bediente für eine Tafel aufwarten, geſetzt auch, der Saal faßte ihrer nur achtzig zu gleicher Zeit, ſo iſt da kein Gedränge und kein Geräuſch; keine Bouteille läuft gegen die andere, und kein Braten wider den andern, und die flüſſigſten Saucen ſchweben zwiſchen den ſeidenen Kleidern durch, als wären ſie gefroren. — Alles glitſcht da über einander weg, ohne ſich zu reiben, die Werke der Kunſt, ſo wie die, die ihnen der Storch bringt. Wie ihre Köpfe von außen, ſo ſind ſie auch von innen. Schedel und Meinungen wie gedrechſelt, alles à l'oeuf d'autruche überall. Über Sätze, an denen wir mit unſern Haken- und Habichtsnaſen hundert Mahl hängen bleiben, glitſchen ſie mit ihren ſtumpfen Talgtröpfchen im Geſicht hin, wie geſchmiert. Wenn daher von oben commandirt würde: zwey Mahl fünf iſt dreyzehn, ſo wäre auch zwey Mahl fünf dreyzehn, von der großen Mauer bis Quantong.

Dieſe weiſen Einrichtungen, wodurch ſich die Staatswirthſchaft ſo wohl als das Wirthſchaften

überhaupt, gleichſam an das copernikaniſche Syſtem anſchließt und zur Fortſetzung deſſelben wird, haben uns, wir können es nicht läugnen, längſt begierig gemacht, über Manches in dieſem unermeßlichen Reiche nähere Aufſchlüſſe zu erhalten. Denn daß uns das Beſte dieſer großen Spinnmaſchine noch unbekannt iſt, wird ſehr wahrſcheinlich, wenn man bedenkt, daß ſelbſt in Europa, wo doch die Poſtkutſchen und Packetboote tagtäglich die Nationen vor- und rückwärts durch einander miſchen, dennoch nicht ſelten gerade das Größte und Merkwürdigſte in einem Lande dem nächſten Nachbar unbekannt bleiben kann. So fragte z. B. noch vor kurzem ein ſehr gelehrter und berühmter Engländer, deſſen Schriften wir ſogar in Überſetzungen leſen, einen reiſenden Deutſchen, ob es wahr ſey, daß es deutſche Hexameter gebe!

Einiger Maßen iſt nunmehr unſer Wunſch durch nachſtehenden Bericht erfüllt, indem wir wenigſtens hier eine Probe ſehen, aus welcher ſich auf das übrige ſchließen läßt. Die Nachricht rührt von einem gewiſſen Herrn Sharp her, der als Butler (Kellermeiſter und Mundſchenk) die letzte Geſandtſchaftsreiſe nach Schina mitgemacht hat. Man lächle nicht darüber, daß wir das Zeugniß eines

engliſchen Butlers anführen. Dieſes ſind keine verächtlichen Menſchen, es hängt vieles von der Geiſtescirculation im Staate von ihnen ab, auch tragen ſie daher keine Livree, die Naſe ausgenommen, die bey gewiſſen Jahren zuweilen den Purpur des Standes anzieht. Herr Sharp hatte überdieß, wie wir hören, die Schule zu Harrow auf der Höhe (Harrow on the Hill) beſucht, und nachher in Cambridge engliſche Theologie, Philoſophie und Naturkunde ſtudiert, eine Miſchung, die gewöhnlich nicht gut durch das Filtrum der neun und dreyßig Artikel durchgeht. Er vertauſchte daher die Kirche mit dem Keller, behielt aber im letzten Departement das Beſte aus dem erſten bey: Treue, Dienſtfertigkeit und ein gewiſſes Intereſſe an allem, was die Bildung und Leitung des Menſchen in allen Ständen angeht. Dieſer glaubwürdige, redliche Mann hat einem unſerer Freunde, der ihn zu Cambridge gekannt hat, folgende Nachrichten mitgetheilt, die wir in einer wörtlichen Überſetzung hier einrücken:

Wir fanden auf dem platten Lande von China eine beſondere Art weitläufiger Gebäude, die ein ſehr kloſtermäßiges Anſehen hatten, und wie aus einer Form gegoſſen ſchienen, welches in die-

H 2

ſem Lande überhaupt bey Dingen einer Art ſehr gewöhnlich iſt. Wer eine Species von Gebäuden kennt, der kennt gleich alle, die zu demſelben Genus gehören. So ſehen z. B. die Knabenſchulen, der Form nach, aus wie die Mädchenſchulen, nur ſind die letztern bunter, und unter den Fenſtern ſind Perlenſchnüre angemahlt, an den Dächern hängen Schellen, und die Stunden ruft ein Guckuck, da bey den Knabenſchulen ein großes Becken angeſchlagen wird. Eben ſo ſehen die Häuſer, worin hohe Hazärdſpiele geſpielt werden, von außen völlig aus, wie die Tollhäuſer, nur daß in den letztern eiſerne Gitter vor den Fenſtern, und die Wände anders bemahlt ſind. So fand ich an einem Tollhauſe einen Mann abgebildet, der Bindfaden von einem runden Haſpel ab auf einen viereckigen haſpelte, welches, wie ich glaube, auf die Quadratur des Zirkels ging. Bey den Spielhäuſern iſt die gewöhnliche Zierde oben ein ſo genannter Trappenfuß, welches die Spadille der Chineſen iſt, und über der Hausthüre ſah ich einmahl einen Mann gemahlt, der Geld neben einer Pulvertonne zählte, und dabey ſein Pfeifchen rauchte, und obendrein ein Stümpchen Wachslicht ohne Leuchter auf die Tonne geklebt hatte. Doch ich komme auf mein Kloſtergebäude zurück. Wir ſa-

hen ihrer auf einer Tour von ſieben und fünfzig Meilen (fünfzehn deutſche) wenigſtens ſechs bis ſieben. Auf mein Befragen, was dieſes für Gebäude ſeyen, ſagte mir der Mandarin, der mir mitgegeben war, ſie hießen Tſing-Long, welches unſer Dolmetſcher, der kleine Wang-o-Tang, den wir ſo oft bey'm Capitän Blake in Parlement-Street geſehen haben, und der mir und uns allen von unendlichem Nutzen war *), durch Kriegs- und Hunger-Akademien oder Kriegs-Hunger-Schulen überſetzte. Ich konnte mich des Lächelns nicht enthalten, wie ſich der arme Wang-o-Tang quälte, mir dieſes auf Engliſch, wo man auf den Kriegsſchulen nichts weniger als hungert, deutlich machen wollte. Sie wiſſen, er kann das r nicht ausſprechen, und kein Schineſe kann es, da kam immer das militaly academics to lealn the alt of stalving (military academies to learn the art of starving) hervor. Was iſt das, fragte ich den Mandarin. Das will ich euch erklären, ſagte er. Doch ehe

*) Der Herausgeber hat dieſen vortrefflichen jungen Menſchen ſelbſt gekannt und geſprochen, und beſitzt noch einige Schriftzüge von ihm, die er ganz auf ſchineſiſche Weiſe in ſeiner Gegenwart geſchrieben hat.

ich Ihnen erzähle was er ſagte, muß ich Ihnen den Mann beſchreiben. Er ſchien mir zwiſchen vierzig und fünfzig Jahren zu ſeyn; von mittlerer Größe, und nicht ſo wohl fett als dickbäuchig. Sein Geſicht erinnerte mich an den Pfeifenkopf, den, wie Sie wiſſen, Smith im Cajus Collegio *) aus dem Haag mitbrachte. Völlig ſo. Das Geſicht war wie aus Meerſchaum geſchnitten, und faſt von der Farbe, nur etwas grünlicher, die Naſe erkannte man nur, wenn er von der Seite ſah, dabey ſaß er immer mit tief im Schooße gefaltenen Händen, und wirbelte die Daumen, vermuthlich bloß für uns, oder für ſeinen innern Sinn, denn ſehen konnte er das Wirbeln nicht, es lag ſehr Vieles dazwiſchen. Dabey ſah er uns nur ſelten mit ſeinen zartgeſchlitzten Sauaugen an, aber wenn er einen anſah, ſo war es auch darnach. Sie können ſich keinen fatalern Spionenblick denken. Bey jedem glaubte ich, er zöge mir das Hemd über die Ohren. Der Anblick ging über alle Beſchreibung. Es

*) Im Engliſchen ſteht clever Smith of Cajus College. Vermuthlich der Nahme eines Studenten von Cambridge aus dieſem Collegio, der den Beynahmen *clever*, wacker, geſchickt, erhalten hatte.

mußte auch wirklich etwas Rares ſeyn, denn ſelbſt Wang-o-Tàng trat mir zuweilen auf den Fuß und lächelte, wenn es der Mann nicht ſehen konnte. Kurz, wir waren noch keine halbe Stunde gefahren, ſo merkte ich wohl, daß man uns in dieſem Pudding zur Zehrung, zugleich den Hof, die ganze Geiſtlichkeit und die Rentkammer, nach einem verjüngten Maßſtabe, *quasi in nuce*, mit eingebacken hatte. Dem Himmel ſey nur Dank, daß ich es früh genug merkte, ſo war alles gut. Unſere Tſing-Long, ſagte er, ſind Kriegsſchulen. Ich weiß, ihr habt auch welche. Ich kenne ſie. Sie ſind für den Actinkrieg, zum Unterricht des eigentlichen Soldaten. Dergleichen haben wir auch, nur, ſetzte er beſcheiden hinzu, ſind die unſerigen unendlich viel beſſer. Wir ſind Schineſen und denken weiter. Die Schulen, die ihr hier ſeht, ſind das nicht, was die eurigen ſind. Hier lehrt man den Paſſivkrieg; nicht die Kunſt den Krieg geſchickt zu führen, ſondern ihn mit Standhaftigkeit zu ertragen. Der Gedanke frappirte mich, ich kann es nicht läugnen, und ich fing an die Daumen zu wirbeln. Er ſtutzte einen Augenblick und hörte mit den ſeinigen auf. Nach einer Pauſe fuhr er fort: Wie iſt es möglich, daß ein kluges Volk, wie ihr,

nur darauf denkt, Menſchen abzurichten, den Krieg geſchickt zu führen, und an die übrigen, die ihn eigentlich leiden, gar nicht denkt. Auch dieſen lehren wir ihr Exercitium, auch dieſe müſſen geübt werden, ſo wie die andern, ſo wird der Krieg eine Kleinigkeit. Es kommt in der Welt alles auf Übung an. Wo der Feind einfällt, findet er bey uns jetzt ein Volk, das ſich ſo gut auf das Erdulden verſteht, als er ſich auf das Kränken. Ich verſichere euch, wir haben auf dieſen Akademien Leute gezogen, die, wenn ſie von dem Feinde geplündert, gepeitſcht und geſchunden wurden, anſtatt zu heulen und zu wehklagen, ſich bloß dabey an die Univerſitätsjahre erinnerten. Ihr habt bey euch Menſchen, aber ihr wißt nicht, was ihr aus ihnen machen ſollt. Wenn ihr ein Schiff bauet, ſo haut ihr der Eiche die Äſte ab, ſägt und zimmert und hobelt an ihr, biegt die Bohlen mit Kraft, bekrampt und benagelt ſie von allen Seiten. Nicht wahr? und ihr wollt eine Staatsverfaſſung bauen, das künſtlichſte Schiff von der Welt, und wollt es im Sturm ſteuern, während ihr den Bäumen, woraus es beſteht, ihr Laub und ihre Äſte laßt? Wie? Geht mir weg mit eurer politiſchen Baukunſt. Das verſteht ihr nicht. — Dieſes war für einen Britten

Digitized by Google

zu viel, das Blut ſtieg mir zu Kopfe, *D — Your Polit —* *) hatte ich ſchon geſagt, als Wang-o-Tang mich bey den Händen anfaßte und rief hier Hofkutſche, hier Hofkutſche, hier nicht Unterhaus, nicht Unterhaus. Die Ängſtlichkeit des Menſchen, ſeine Gutmüthigkeit, und vorzüglich ſeine naive Vorausſetzung, daß meine gebrauchte Phraſe parlamentariſcher Natur wäre, wirkte ſehr glücklich auf mich. Ich mußte lachen, und drückte dem treuen Dolmetſcher zwiſchen meiner Vernunft und meiner Hitze, die Hände recht herzlich. Wenn man doch immer einen ſolchen Dolmetſcher hätte! Indeſſen etwas verdorben hätte ich denn doch die Sache. Der Pudding fragte den Wang-o-Tang, was *d — Your* hieße? Wang-o-Tang ſagte ihm, wie er mir nach der Hand erzählte, es wäre dieſes ein gewöhnlicher engliſcher Gruß, man bediene ſich deſſen aber auch bey'm Diſputiren, um ſeine Zweifel gegen ein wichtiges Argument einzuleiten. Hierauf erwiederte der

*) Dieſe Redensart, die mit ähnlichen einige Mahl vorkömmt, hat Herr Sharp doch wohl nicht aus der Kirche mit in den Keller genommen. Es ſcheint eine neue Acquiſition zu ſeyn. Vielleicht unter Weges gemacht. Anm. d. Herausg.

Digitized by Google

Mandarin nichts, als Zweifel? Hm! — So viel glaube ich gewiß: hätte ich nicht mit zur Geſandtſchaft gehört, ich wäre nach einem Tſing-Long gebracht worden, um eine noch übrige Lebenszeit den Paſſivkrieg zu ſtudieren. Nach einigem Stillſchweigen ſagte ich, daß ich ſehr begierig wäre, die innere Einrichtung einer ſolchen Akademie kennen zu lernen. Es dauerte aber wenigſtens fünf Minuten ehe er ein Wort ſagte. Dieſe Pauſen heißen hier zu Lande Tſi, das iſt ſo viel als Brandmauer. Wang-o-Tang verſicherte mich, daß dieſes eine ſeltene Herablaſſung des Mannes wäre, daß er ein ſo dünnes Tſi zwiſchen ſich und meinem großen reſpectwidrigen Eifer geſetzt hätte, es müßte wirklich ein guter Mann ſeyn. Es gebe Brandmauern von Stunden und halben Tagen. Ja, es habe einmahl ein gemeiner Bürger einen angeſehenen Mann im Staate aus Mangel an Überlegung gefragt: wie lange er noch auf ſein Geld warten ſollte, das er ihm vorgeſchoſſen hätte. Die Folge war ein Tſi von anderthalb Jahren, worauf er die Antwort erhielt: So lange als es mir gefällt. Meine Antwort war indeſſen günſtiger. Das ſollt ihr; ihr ſollt ſie kennen lernen, ſagte er, wenn ihr euch etwas wollet gefallen laſſen. — O ja! alles laſſe

ich mir gefallen. Nun wohlan, hier zog er ein Büchschen aus der Taſche, und nahm vier Kugeln heraus; wenigſtens von der Dicke einer großen Haſelnuß. Was wollen Sie damit, fragte ich. Dieſe Kugeln ſind von Federharz, verſetzte er, davon drücke ich euch ein Paar in jedes Ohr, ſo tief als ſie hinunter wollen, ihr habt nichts zu befürchten, die Kugeln verquellen nicht, es iſt Harz. — Warum aber die Ohren verſtopfen?

Er (etwas hohnlächelnd). Weil ihr nichts hören ſollt.

Ich. Nun gut, warum aber nicht hören?

Er. Weil die Jugend da ſehr laut ſpricht.

Ich. Ich verſtehe ja kein Schineſiſch.

Er. Es wird nur wenig Schineſiſch da geſprochen.

Ich. Was denn? Engliſch? (Hier eine dünne Brandmauer.)

Wang-o-Tang. Mein Gott, verſtehen Sie ihn denn nicht, er meint, in den untern Claſſen werde viel geheult, gewinſelt und gewehklagt, daß man durch Mauern durchhören könne, das meint er mit dem Lautſprechen und nicht Schineſiſch ſprechen.

Er. Wollt ihr?

Ich. Wie krieg' ich aber die Blitzdinger wieder

heraus? (dieſe Worte überſetzte Wang-o-Tang durch: wie bringe ich aber die kleinen Corallen wieder heraus?)

Er. Das thut der Hofchirurgus?

Ich. Wo?

Er. Zu Peking.

Ich. Aber da kommen wir ja unter acht Tagen nicht wieder hin, wie lange ſoll ich denn taub bleiben?

Er. Könnt ihr nicht rechnen? Acht Tage.

Ich. Nein! ich will nicht, ich will eure verdammten Menſchenſchindereyen nicht ſehen. (Überſetzung: ich will eure Kriegsphilantropine nicht ſehen.)

Er. Wie ihr befehlt; ich habe Ordre, mich ganz nach euch zu richten.

Ich. Der Henker hohle eure Ordre (hang Your order.) (Überſ. Sie ſind ſehr gütig.)

Er. Aber kann ich denn die Einrichtung nicht wenigſtens von einem glaubwürdigen Manne erfahren?

Wang-o-Tang. Glaubwürdig? dafür haben wir im Schineſiſchen kein Wort.

Ich. Das habe ich wohl gemerkt, und die Leute, die es ſind, auch nicht? Nicht wahr?

Digitized by Google

Nein! ſagte der redliche W. o. T., mit einem verſchämten Lächeln, wodurch ſeine Verſicherung über die Hälfte wieder geſtrichen wurde, weil kein Schineſe lügt. O, lieber, guter Freund, ſagte ich, indem ich ihn auf die Schulter klopfte, es thut mir dann ſehr Leid, ſo eben gefunden zu haben, daß du dieſe noble Kunſt in Europa gelernt haſt. Er verſtand mich ganz ſo, wie ich es meinte, und wurde ſo roth als ein gelber Schineſe werden kann. Mache nur, fuhr ich fort, daß ich etwas von euern Hunger-Akademien zu hören kriege. Mein Appetit darnach iſt ſehr geſtiegen, und ich fürchte, der Pudding da läßt mich verhungern. Sorgen Sie nicht, ſagte W. o. T., und wendete ſich zu dem Mandarin: Herr Schalp (Sharp), der völlig überzeugt iſt, daß Sie alle Einrichtungen der ganzen Welt (China) kennen, bittet unterthänig um eine Nachricht von einem kleinen Theil derſelben, von unſern Tſing-Longs. Dieſes war die eigentliche Sprache für dieſes Paar Ohren, und nun hob er mit einer Freundlichkeit, die ich auf der ganzen Reiſe noch nicht an ihm bemerkt hatte, gegen mich mit einer kleinen Verbeugung an: Eure Ignoranz in der Staatsverfaſſung des erſten Volks der Erde, macht euch keine Schande, weil ihr ſie

demüthig eingeſteht, und Verlangen bezeigt, klü-ger zu werden. So wißt denn, daß die Schi-neſen nur bloß in Dingen unterrichtet werden, wovon ſie in der Welt dereinſt Gebrauch machen können, und daß ſie darin zu einem ſolchen Gra-de von Vollkommenheit unterrichtet werden, daß ſie auch nothwendig davon Gebrauch machen müſ-ſen, wenn ſie fortkommen wollen. Ihr werdet daher geſehen haben, alles was der Schineſe thut, thut er, als hätte ihn die Natur ausdrücklich für das Geſchäft gemacht, das er treibt. So erſpa-ren wir unſern Leuten alles Denken, ſo wie es die große Welturſache der Biene, dem Biber und der Kreuzſpinne erſpart. Die Vernunft dazu liegt freylich irgendwo, aber es iſt europäiſcher Wahnwitz, ſie noch in dem Inſtinct-Menſchen ferner fortzuhegen, nachdem ſie nicht weiter nöthig iſt. Ich wette Hun-dert gegen Eins, wenn eure Taſchenuhren eure Vernunft hätten, es würde keine mit der andern gleich gehen. Ihr excolirt, wie ich höre, die Vernunft. Nun fürwahr, wenn das nicht ein europäiſcher Ein-fall iſt, ſo gibt es keinen; dabey lachte er zum er-ſten Mahl ganz laut. Ihr Hohlköpfe ihr *)! habt

*) Wir laſſen hier die kleine Einſchiebſel weg, die Herr Sharp hier und da in dieſen Vortrag

ihr denn nicht gemerkt, daß die Vernunft eine Gabe des Menſchen iſt, die er bloß zum Gebrauch bekommen hat, andere Dinge zu beſſern, nicht ſie ſelbſt, das kann er nicht, und was eure Schwäzer ſo nennen, das war alles ſchon da, und ihr habt von dieſen ſo genannten Verbeſſerungen oft ſelbſt ſchon Gebrauch gemacht, ehe ihr ſie erfandet. Hieraus ſah ich in der That, daß dieſer Menſch etwas von unſerer Philoſophie erfahren hatte. Ich ſagte aber bloß: Tſing-Long, damit er ſich nicht verlöre. Recht gut, ſagte er, ich komme gleich eurem Verlangen entgegen; ich muß nur nothwendig anmerken, daß alſo der einzige Gebrauch, den wir von der Vernunft machen, der iſt, ſie ſelbſt nach und nach mit dem Körper unter der Form von Inſtinct und Kunſttrieb gleichſam wie zu verſchmelzen, und aus dem Menſchen höhere Thierarten zu ſchaffen, mit Inſtinctkünſten, die noch ganz das Anſehen von höchſter Vernunft haben, aber eigentlich es nicht mehr ſind. Vernunft hat ſie geſchaffen, hat ſich aber nach vollendetem Bau nach und nach weggeſchlichen, oder iſt durch Vertheilung unmerklich ge-

hinein gemurmelt haben will, ſie ſind nicht immer die geſittetſten. Hier z. B. ſagte er: *You impertinent puppy You.* Anm. d. H.

worden. Eben ſo iſt es mit unſerer Philoſophie. Dieſe war bereits vor fünfzigtauſend Jahren völlig fertig. Jetzt philoſophirt man, wie man lackirt, nach Recepten. Oder ſo wie wir Muſikanten haben und keine Muſiker mehr, ſo haben wir auch nur bloß Philoſophanten und Phyſikanten, und keine Philoſophen und keine Phyſiker mehr. Aus dieſen beſtand bloß die conſtituirende Verſammlung vor fünfzigtauſend Jahren. Findet ſich jetzt einer, der unſern Kunſtthieren wieder Vernunft einhauchen will, ſo ſchneidet man ihm ein Ohr ab, brennt ihn auf die Stirn, und gibt ihm in eignen Häuſern zu leben. Wird er auch da noch zu laut, ſo gibt man ihm den Genickfang. Nun haben unſere Weiſen gezeigt, daß die Summe der Übel in der Welt immer dieſelbe bleibt, ſo wie die Summe der Luft and des Waſſers, nur ſind ſie dem Laufe der Natur nach über das Ganze vertheilt, ſo wie es ungeſundes Waſſer und ungeſunde Luft hier und da gibt. Wäre es aber nicht beſſer, wenn alles ſchlechte Waſſer und alle ſchlechte Luft an einem Orte in der Welt beyſammen wäre, ſo würde ſich alles dahin ziehen, was nur darin leben und wachſen kann, und wir hätten alles rein. Ja, die Natur hat wirklich ſchon den Anfang mit dem Waſſer gemacht. Hat nicht das

Digitized by Google

Salzwaſſer ſeine angewieſenen Grenzen, wo ſich nun unzählige Thiere hingezogen haben. So haben wir nun den Gedanken gehabt, das unvermeidliche Übel in der Welt, und zumahl das des Paſſivkrieges, ganz auf eine einzige Menſchenclaſſe zu wälzen, ſo können die Übrigen in Ruhe und im Überfluſſe leben. Weil es aber hart ſeyn würde, dieſes den Leuten ohne Unterricht zuzumuthen, ſo werden ſie ſorgfältig dazu erzogen, und dieſes geſchieht in unſern Tſing-Longs. Das Studium iſt allerdings ſchwer, daher hat man den jungen Studenten es durch einen großen Ehrentitel zu erleichtern geſucht, den niemand als ſie und der Kaiſer führen darf, ſie heißen Li-Tſu, das iſt, die Himmliſchen. Das Hauptſtudium iſt, Faſten und ſchlechtes Eſſen. Sie bekommen zuweilen in fünf Tagen kein Eſſen zu ſehen. Wenn ſie ohnmächtig werden, ſo macht man ihnen Rauch mit Gänſefedern; will es gar nicht mehr gehen, ſo erhalten ſie mäßige Portionen Pferdefleiſch oder ſonſt etwas von weggeworfenen Thieren, kurz, ſie leben immer in einem Belagerungs-Zuſtande, und ſie ſind dabey vergnügt, weil ſie glauben, es wäre in der ganzen Welt ſo. Ja, ich verſichere euch, wir haben auf dieſe Weiſe nun über eine halbe Million Menſchen in Weſen umgeſchmolzen, die das

Digitized by Google

Feld vortrefflich bauen, und ſchlechterdings nichts eſſen wollen und eſſen können, als was wir wegwerfen, und ſchlechterdings nicht eſſen wollen und nicht eſſen können. Ihr ſeht daraus, was eine weiſe Regierung aus dem Menſchen machen kann, wenn ſie die Kunſt verſteht, die Vernunft zu Kunſttrieben zu verſchmelzen. Der Menſch iſt das Thier, das für ſich ſelbſt nichts iſt, aber alles werden kann, und von dieſen göttlichen Anlagen macht ihr keinen Gebrauch. Ich ſehe, ihr werdet müde. Ich gebe Euch alſo nur ein Beyſpiel von dem Nutzen unſerer Himmliſchen auch außer dem Kriege, Eins unter Tauſenden. Vor etwa ſechstauſend Jahren entſtand in einem Theile der Welt ein ſolcher Mißwachs, daß unſere Rechenmaſchinen zeigten, es würden gegen achtzigtauſend Menſchen Hungers ſterben müſſen, und das in einer Zeit von vierzehn Monathen und fünf und zwanzig Tagen vom nächſten Jahre an gerechnet. Sogleich zog man alle Einwohner aus jenem zurück, und füllte den gefährlichen Fleck mit hunderttauſend unſerer Himmliſchen an. Die Einwohner wurden nun in die Gegend der Tſing-Longs vertheilt, wo ſie nun die Zeit über herrlich von dem ſchmauſ'ten, was für die Himmliſchen ungenießbar war. Für dieſe hin-

gegen war der Mißwachs gerade, was ſie ſuchten, und nachdem alles wieder ſo gut gebaut war, daß ſie wenig mehr zu leben fanden, ſo wurden die Plätze wieder gewechſelt, und alles war wieder im Gange. Hättet ihr euch dazu verſtanden, euch die Kugeln in die Ohren drücken zu laſſen, ſo hättet Ihr etwas ſehen ſollen, das Euch Freude würde gemacht haben, ich habe die Vollmacht dazu in meiner Taſche. Was iſt denn das? fragte ich. Ich hätte brennende Pechkränze in das Gebäude werfen laſſen, wo die Akademiſten ſchlafen. — Und warum das? — Euch die Freude zu machen, zu ſehen, wie ſich dieſe Salamander beyderley Geſchlechts im Feuer zu finden wiſſen. So was iſt ihnen nicht mehr als uns ein plötzlicher Regen bey einem Spatziergange. — Wird euch nicht wohl?

Ich. Nein! nicht ſonderlich.

Er. Womit kann ich aufwarten?

Ich. Haben Sie keine Kohlen und Gänſefedern?

Er. Nein hier nicht, aber ich habe — —

Ich. Laßt, laßt, Mr. Pudding. (Wahrlich, ich bekümmerte mich nun wenig darum, was Wang-o-Tang verdolmetſchen wollte oder nicht. Ich war auf alles gefaßt, und fand mich daher ſehr leicht

wieder, griff mit wahrem Gefühl von Überlegenheit über dieſes infame politiſche Lumpengeſindel, nach meinem Flaſchenkeller, ſchenkte ihm und mir einen Bumper ein, den er auch annahm, und ſagte): *here is GOD SAVE THE KING for You. D— Your Tsinglongs to all Etern...* Ich glaube faſt, ich habe geſagt: *You and Your Tsinglongs*, doch weiß ich es nicht.

Er. Was heißt das *God save de King*, Wang-o-Tang?

Wang-o-Tang. Er wünſcht ſeinem Könige Wohlergehen und Geſundheit; und das iſt der Wunſch aller ſeiner braven Unterthanen, ſo lange ſie ſelbſt geſund ſind. Das weiß ich, ich habe es tauſend Mahl gehört, und immer von den beſten Menſchen.

Er. Das iſt nicht übel. Aber er nannte ja die Thſing-Longs?

W.-o-T. Er meinte, die wären auch nicht übel.

Er. Sehr brav. Ihr ſeyd ein geſcheider Europäer.

Ich. Und doch bin ich bloß Mundſchenk.

Er. Kommt (indem er anſtieß): *God save de King.*

Wir müſſen hier abbrechen, und behalten uns einige wichtige Artikel aus dieſem Journale noch

Digitized by Google

bevor, doch können wir uns nicht enthalten, noch eine, demſelben in einem beſondern Heft beygefügte Nachricht von einer ſonderbaren Mode unter den Frauenzimmern anzuführen. Herr Sharp hat ſie überdieß mit einigen Betrachtungen eingeleitet, die auch unter uns wirken können. Wahrſcheinlich iſt die Rede nicht mehr von China. Wir machen daher daraus einen beſondern Artikel.

Digitized by Google

17.

Ein neuer Damen-Anzug, vermuthlich in Indien.

Die größten Leſer der Modenjournale und die einſichtsvollſten Kenner von Damenputz haben ſeit ie her beklagt, daß dieſes über die ganze Erde in Erfindungen unerſchöpfliche Geſchlecht, wo es auf Zierde ankömmt, noch nicht auf den Einfall gerathen iſt, den Modenwechſel, der jetzt auf langweilige Monathe oder Wochen eingeſchränkt bleibt, auf Minuten und Secunden zurück zu bringen. Was ich hier meine, iſt, es müßte mehr augenblickliche Veränderung in dem Damenputze ſeyn. Man bedenke nur die unzähligen Lagen des dreyeckigen Huts mit ungleicher Spitze bey den Mannsperſonen. Was für Bedeutung in ſeiner veränderlichen Lage! 1) Mit dem breiten Ende voraus, die Kokarde hinten und tief in das glühende Geſicht gedrückt, was für Muth ſpricht nicht aus ihm, ſelbſt da, wo die Sonne nicht

Digitized by Google

ſcheint? 2) Bey eben dieſer Lage der Ecken gegen die Weltgegenden, aber zurück geworfen, ſo, daß die weiße Stirne bis an den Haarwuchs frey wird, was für reitzende Liederlichkeit, (man vergebe dieſen Ausdruck), ſchwebt nicht um ein ſolches Haupt, zumahl wenn der übrige Anzug, vorzüglich die Wäſche, der Materie nach ohne Tadel iſt. Sitzt 3) die Spitze gerade über der Naſe, nicht zu hoch und nicht zu niedrig, ſo vermuthet man einen eben ſo richtig geſetzten, in allem ſich immer parallelen Mann. So bald aber 4) die Spitze nur im mindeſten gegen Oſten oder Weſten abweicht *), ſo geht aus dieſer Zierde ſogleich höhere Bedeutung hervor. Es iſt immer etwas Männliches, Poſitives darin. Man iſt ſein eigener Herr. 5) In dieſer Lage zurückgeſtoßen, miſcht ſich die Bedeutung ſtark mit Nr. 2. Bleibt 6) die Spitze zwar über der Naſe, und iſt hingegen eine

*) In dieſem Ausdruck wird die Lage des Geſichts-Meridians alle Mahl durch die Richtung der Naſe beſtimmt. Dieſes iſt völlig der Sprache des gemeinen Lebens gemäß. In manchen Gegenden von Deutſchland, wo nicht gar in allen, ſagt man von einem ſo geſetzten Hute, er weiſe auf halb Zwölf. Der Ausdruck iſt aus der Gnomonik hergehohlt. A. d. H.

Digitized by Google

der Seiten gegen den Horizont geneigt, ſo entſteht die Lage, die man den Hut auf einem Ohr nennt. Iſt die Inclination ſtark, ſo iſt es ſchwerlich unten darunter ganz richtig. Er fällt aus dieſer Lage ſehr oft auf die Erde, und der Beſitzer, der ihn aufheben will, nicht ſelten hinten drein. So etwas kann den rechtlichſten und parallelſten Menſchen aus Nr. 3 begegnen, wenn ſie ſich nicht in Acht nehmen. Wir haben dieſes öfters bey den wackerſten Bürgersleuten bemerkt. Es geſchieht gewöhnlich in dem Zuſtande, der bey ihnen den Übergang von den Sonntagsandachten zu den Montagsandachten macht. Wird 7) eine Krempe heruntergeſchlagen, wie gewöhnlich im Sommer geſchieht, ſo entſteht daraus Schutz und Zierde, zumahl für Geſichter, die einem ohnehin etwas aufzurathen geben, und denen etwas Nebel günſtig iſt. Auf dieſem Nr. 7 beruht die ganze Theorie der Damenhüte des alten Styls; die leere Stirne wird dadurch gedeckt, die Vergleichung ſchöner Augen mit dem ſchönen Munde und ſeinen Zähnen dem Anſtauner unendlich erleichtert, und über alle dieſe Herrlichkeiten kann am Ende vom Unterfutter des Hutes roſenfarbenes Licht zurück geworfen werden, wodurch nichts in der Welt verdorben wird. — Hat man den Hut vorn herunter geſchla-

Digitized by Google

gen, ſo muß man ſich nur in Acht nehmen, daß die Krempe nicht wieder halb in-die Höhe ſpringt, oder gar ſo herunter geſchlagen, 8) hintenhin geräth, dieſes erniedrigt den beſten Mann, und mancher gute Chriſt könnte ſogar durch ein ſolches Dach über dem Zopf, in Verdacht wegen ſeines Glaubens gerathen.

Aus dieſem Wenigen werden die Leſer geſehen haben, was aus beweglicher Kleidung gemacht werden kann. Nichts Geringeres als eine ganze Sprache, wovon dieſes kaum acht Stammwörter für den Hut ſind, die aber ſehr reich iſt, und ihre eigenen Wendungen und Figuren, ihre eigene Proſe und Poeſie hat. Der Männeranzug hat daher durch den runden Hut wirklich unendlich viel von ſeiner Bedeutung verloren. Ehemahls preßte man zwar ſeinen dreyeckigen Vorgänger, und trug das trockene Präparat unter dem Arme. Allein, weil er da nicht blieb, ſondern aus einer Hand in die andere ging, ſo bethete und fluchte, und drohte und charmirte er mit in der Welt, wie auf dem Theater, vertrat Fächerſtelle, Präſentirtellerſtelle für Fächer, Schnupftücher, Handſchuhe, oder was ſonſt noch einer ſchönen Hand entfallen konnte, und war daher ſehr geſprächig. Dieſes iſt nun alles durch den runden Hut

gleichſam wie abgeſchnitten. Er iſt viel zu einfach und von zu wenig Worten für die beredte Welt, daher er auch ſelten mitgenommen wird, wo Beredſamkeit nöthig iſt. Er iſt eigentlich Trauer, und wurde daher ehedem bloß im tiefſten Leid, und alſo immer nur kurze Zeit getragen. Zumahl hat der Anblick eines Menſchengewühls durch ihn faſt allen Reitz für den Zuſchauer verloren. Es iſt Nichts mehr. Die Pantalons, der Spatzierknüppel, und der hohe ſteife Kragen, ſind nur ein geringer Erſatz für den Triangel. Beinkleider bleiben Beinkleider. Sie waren, ſo lange ſie exiſtiren, immer nur von wenig Worten, und dieſe ſprachen die ſtrammen, ledernen, ſeit ie her beſſer als die Pantalons. Der Spatzierknüppel iſt freylich beredter, aber doch immer nur in gewiſſen Fächern, *Meum* und *Tuum*, Menſchenrechte, Raum und Zeit u. d. gl.; bey'm ſteifen Kragen denkt man höchſtens einmahl an das Halseiſen, ſo iſt man fertig. In der That fängt man auch ſchon wieder an, den runden Hut oval zu ſchneiden, und ſonach Parteylichkeit gegen die Weltgegenden bey ihm einzuführen. Das war ein guter Schritt, und es laſſen ſich beſſere Zeiten hoffen.

Vergleicht man nun dieſes mit den Hüten un-

Digitized by Google

ſerer Damen (der engliſchen), was für Ein=förmigkeit pro tempore! Wie der Hut ſitzt, ſo ſitzt er von vier des Nachmittags bis Morgen um zwey. Iſt das Spiel der Augen und der Lippen auch noch ſo mannigfaltig, was hilft das, wenn um den Kopf herum immer auf Einer Saite dazu gegeigt wird? Faſt nichts iſt ja veränderlich an dem Mei=ſterſtück der Schöpfung, als höchſtens die Gürtung mit der Saloppe, und der Flug der Robe bey'm ſchnellen Gange, oder wenn luftwärts (gegen den Wind) geſegelt wird, oder das Einreffen*) derſelben, wenn Leewärts (vor dem Winde) ge=laufen oder über einen kleinen Gaſſencanal geſetzt werden ſoll. Wäre es nicht herrlich, ihrem Anzuge noch mehr Beweglichkeit und dadurch mehr Bedeu=tung zu geben. Davon haben wir an dieſem Hofe **) eine Probe geſehen, die wirklich alles überſteigt, was man von dieſer Art ſehen kann. Die reichſte Sprache verarmt hierbey und erſchöpft ſich (*it beggars all description*).

---

*) Einreffen (to reef) heißt einen Theil eines Segels einbinden, um dadurch ſeine Fläche gegen den Wind zu vermindern. Anm. d. H.

**) Wo? das wird ſich künftig angeben laſſen. Anm. d. H.

Die Damen tragen da, ſtatt der biegſamen Schleppen der Roben, eine Art von ſteifem Pfauenſchweif, der ſich an den Hüften anfängt, und von da in einer ziemlich ſanften Neigung gegen den Horizont herabſteigt. Nach einer ungefähren Schäzung ſind es von dem Hüften bis an's Ende, wenigſtens zwölf Fuß. Wenn ſie über die Straße gehen, tragen ſie ihn in einem abwechſelnd mit Roſenfarbe, Silber und Perlenfarbe geſtreiften Beutel, und das Ende wird von Kindern getragen, die Liebesgöttern nicht unähnlich sehen. Schon dieſes läßt groß, und gibt Hoffnungen, die noch viel größer ſind. Wenn ſie in den Präſentationsſaal kommen, der, beyläufig zu ſagen, von einer ſolchen ſtupenden Größe iſt, daß das Exercierhaus, das ich auf unſern Reiſen durch Deutſchland in Manheim geſehen habe *), einige Mahl darin Platz haben würde; ſo wird der Schweif aus der Scheide gezogen, und die Dame ſtellt ſich, dem Throne gegenüber, auf eine beſtimmte Stelle des mit Marmor bunt ausgelegten Fußbodens. Dieſe

*) Dieſes iſt keine ſehr angenehme Probe von dem Gedächtniſſe oder der Genauigkeit dieſes Reiſenden. Das Exercierhaus ſteht nicht zu Manheim, ſondern zu Darmſtadt. Anm. d. H.

Stellen ſind kreisförmige Platten von einer ſehr abſtechenden Farbe, und liegen wenigſtens vier und zwanzig Fuß aus einander. Mehr Damen als ſolche Stellen ſind, können bey einer Audienz nicht erſcheinen. Ich ſtand ſeitwärts hinter dem Throne etwas hoch, und erhielt, kraft eines Patents, das vom Hoffourier unterzeichnet war, die Erlaubniß, durch das vergoldete Laubwerk des Throns durchzuſehen. Die Damen rangirten ſich, vier in einer Reihe und *en quinconce* ſechs Reihen hinter einander. Dieſe vier und zwanzig Perſonen nahmen alſo einen Raum von faſt vierzehntauſend Quadratfuß ein. Schon wie ſie jetzt ſtanden, ging der Anblick über alle Beſchreibung, ſie waren mit Juwelen wie beſäet, und mit Federn aller Art wie bepflanzt. Allein alles dieſes war nur das Geſtell zum Feuerwerk. Jetzt erſchien der Kaiſer unter einem Donner von Pauken und kriegeriſcher Muſik, und auf ein Mahl fingen die Schweife an, langſam aufzuſchwellen, und das Pflaſter allmählich unter Wellen von tauſendfarbigem Licht zu verſchwinden. So wie ſich der Kaiſer geſetzt hatte, und nun die Aſſemblee mit einer gnädigen Neigung des Haupts begrüßte, brauſ'ten die Schweife völlig auf, und jede Dame ſtand mitten in einem Halbkreiſe

Digitized by Google

von vier und zwanzig Fuß im Durchmeſſer; die Pracht eines ſolchen Halbmeſſers mit dem Regenbogen vergleichen, hieße ſie völlig herabſetzen. Nicht einmahl zum Saume dieſer Sonnen aus Colibri's Federn hätte der Regenbogen in aller ſeiner Herrlichkeit dienen können. Alle Farben hatten den höchſten metalliſchen Glanz, und viele darunter ſchienen wirkliches Feuer. Nachdem ſie eine Minute ſo geſtanden hatten, fingen die Schweife an ſich nach einer ſanften Muſik zu wiegen, und bald auf dieſe bald jene Seite langſam um den Mittelpunct zu drehen, dieſes that einen bewundernswürdigen Effect. Fürwahr! alle Macht der Feuerwerkerey iſt Verfinſterung, und alle Farbenclaviere der Welt ſind Maultrommeln gegen eine ſolche Herrlichkeit. Als ſie ſo ſtanden, gingen die jungen Hofcavaliere durch die Reihen, und machten den Damen die Cour, ich hörte oft lachen, und einer hatte ſogar die Verwegenheit, den Kopf durch einen Schweif zu ſtecken. Die Dame, der er zugehörte, lächelte zwar, allein man hat mir geſagt, es hätte dem jungen Herrn gefährlich werden können, wenn es der Kaiſer geſehen hätte. Es muß dieſer Scherz immer ſo getrieben werden, daß es von der Mitte des Throns nicht geſehen werden kann, und überdieß

muß man die Dame genau kennen. Von dem Mechanismus der Schweife und wie ſie geſteuert werden, habe ich nichts Deutlichers erfahren können. So viel iſt aber gewiß, daß es zum Theil durch die Beugung der Knie geſchieht, denn bey den tiefſten Verbeugungen war er gewöhnlich am höchſten und am breiteſten. Auch hatten ſie die Hände an der Seite in einer Art von Taſchen, worin vermuthlich die Hebel verborgen waren. Wir übergehen hier die Abſchiedsceremonien, und zeichnen nur Folgendes aus. Sobald der Kaiſer weg war, ließen die Damen die Schweife alle fallen und zogen ſie zuſammen, und ſprachen paarweiſe mit einander, und ich konnte deutlich einen gewiſſen Rang unterſcheiden, denn wenn eine gegen die andere faſt völlig aufbrauſ'te, ſo lüftete oft die andere kaum den Schweif, oder breitete ihn auch aus, ohne ihn von der Erde aufzuheben, welches vortrefflich ausſah, aber Stolz bedeuten ſoll, und es iſt nicht zu läugnen, es war Würde darin. Andere, die von gleichem Range waren, und etwas gegen einander hatten, hoben ihn hoch auf ohne ihn aus einander zu machen, und das zuweilen einige Mahl hinter einander. Unter andern war dieſes bey einem Paar ſehr auffallend, die ſich auch wahrſcheinlich zankten, denn

die Schweife gingen immer auf und nieder, und es war unmöglich, nicht an ein Paar Älſtern (freylich von himmliſcher Pracht und Schönheit) dabey zu denken. Auf ein Mahl ging die eine plötzlich zurück, und drehte ſich ſo ſchnell um, daß das Ende des Schwanzes der andern gerade unter der Naſe hinfuhr, welches dieſe damit erwiederte, daß ſie der erſten den Rücken kehrte, und den ihrigen ganz hoch aus einander machte. Hierbey hatte ich die erwünſchte Gelegenheit zu ſehen, wie ein ausgebreiteter Schweif von hinten ausſieht. Ich kann den Anblick nicht rühmen. Der ganze Bogen war weiß, aber man konnte deutlich ſehen, wie die Fiſchbeinſtäbe, wodurch er vermuthlich die Ausſteifung erhielt, alle nach einem Mittelpunct zu liefen, wie die Federn bey dem Pfau, wodurch denn freylich Verachtung nach allgemein anerkannten Principiis ausgedrückt werden kann. Es ſollte mich ſehr freuen, ſetzt Herr S. hinzu, durch dieſe Nachricht unſern Putzmacherinnen und Balletmeiſtern Gelegenheit gegeben zu haben, unſern Aſſembleen und Theatern eine neue Zierde zu verſchaffen, denn dieſes würde eine ſolche Mode noch immer ſeyn, wenn auch die Zirkelflächen nur den ſechzehnten Theil von jenen betrügen, und die Durchmeſſer von vier und zwanzig Fuß auf ſechs

zurückgebracht würden, wobey freylich das Schlep-
pen des Schweifes ganz wegfallen würde. Allein
ſchon eine Volante, die ſich bey einer Verbeugung
der Dame zu einer Glorie um dieſelbe ausbreitete,
müßte eine Wirkung thun, die weit über mein Lob
erhaben wäre.

Digitized by Google

18.

Streit über einen Sitz in der Kirche; keinen biſchöflichen.

Bekanntlich hat Boileau den Streit über ein Chorpult zu einem komiſchen Heldengedicht und ſeiner eignen Unſterblichkeit mit großer Kunſt genützt. Hier iſt die Geſchichte auch eines Streites, auch über ein Kirchen-Ameublement, nähmlich einen Familienſtand in derſelben. Will ſie jemand auch zu ſeiner eigenen Unſterblichkeit nützen, ſo ſteht ſie ihm ſehr gern zu Befehl. Sie iſt zwar nicht komiſch, vielmehr gerade das Gegentheil, allein dabey ſo einzig in ihrer Art, ſo blutreich, und ſo toll, daß um ein Meiſterwerk für die jetzige deutſche Leſewelt daraus zu machen, man faſt nichts weiter zu thun hat, als das Kalenderblättchen, ſo wie es hier iſt, ein Paar Mahl durch die poetiſche Strecke laufen zu laſſen. Denn es ſtirbt in dieſer kurzen Geſchichte eine Perſon vor Schrecken, einer zweyten werden

Digitized by Google

beyde Ohren abgeſchnitten, und eine dritte wird unſchuldig gehenkt. Dieſes iſt, dünkt mich, alles Mögliche, nicht bloß für ein Trauerſpiel, ſondern für jede ſchreckliche Geſchichte überhaupt. Die Begebenheit hat ſich in Irland zugetragen, und zu ihrer Zeit, vor ungefähr ein und zwanzig Jahren, wie man denken kann, großes Aufſehen erregt. Im Jahr 1795 wurde das Andenken an dieſelbe durch den Tod der Perſon, die ihre Ohren dabey eingebüßt hatte, wieder erneuert. In der Todtenliſte nähmlich, die jedem Monathe des Gentlemans Magazins angehängt wird, werden nicht ſelten Lebensumſtände merkwürdiger Verſtorbener kurz erzählt, und da findet ſich in dem Novemberſtück jenes Jahres nachſtehender Artikel: Im October dieſes Jahrs ſtarb zu Newton-Barry in Irland Mad. Ralph, deren Geſchichte merkwürdig iſt. Es war nähmlich an ihrem Todestage gerade neunzehn Jahre, daß zwey Männer, Carrol und Dangan, dafür gehenkt wurden, daß ſie dieſer Mad. Ralph beyde Ohren abgeſchnitten hatten. Die Urſache dieſer unmenſchlichen Behandlung war, daß ein gewiſſer ſonſt ſchwacher aber rachſüchtiger Mann, Nahmens Dempſey, in der Kirche einen Sitz für ſich und ſeine Familie errichten ließ, wodurch er den

ſchönſten Theil des Gebäudes verſperrte. Dieſes nahmen Herr und Madam Ralph ſehr übel, und ließen den Sitz niederreißen. Was ſie für ein Recht dazu hatten, wird nicht geſagt. Hierüber wurde Dempſey ſo aufgebracht, daß er ſogleich einige der damahligen umherſtreifenden Whiteboy's engagirte, ihn an dieſer Familie zu rächen. Dieſe Kerle überfielen daher in der Nacht die Wohnung des Herrn Ralph, der zu ſeinem Glück nicht zu Hauſe war. Sie ergriffen alſo Mad. Ralph, ſchleiften ſie aus dem Bette auf die Heerſtraße, und ſchnitten ihr da beyde Ohren ab. Eine ihrer Töchter, ein junges und ſchönes Frauenzimmer, ſtarb an den Folgen des Schreckens, das ihr das Schreyen der Mutter verurſacht hatte. Dieſe ſchreckliche Begebenheit erregte den Abſcheu der ganzen Gegend; viele Perſonen wurden ergriffen, und unter dieſen auch Carrol und Dangan, die, durch das eidliche Zeugniß der Frau Ralph überführt, beyde gehenkt wurden. Dangan geſtand vor ſeinem Tode, daß er zwar mit in dem Ralphiſchen Hauſe geweſen wäre, an der abſcheulichen That aber keinen Antheil habe, und daß Carrol ganz unſchuldig ſey. Carrol ſelbſt beſtand durchaus auf ſeiner Unſchuld, und iedermann glaubte auch,

Digitized by Google

er würde wegen ſeines ſonſtigen guten Charakters pardonirt werden. Es geſchah aber nicht. Eine geraume Zeit nach dieſer Begebenheit wurde ein berüchtigter Whiteboy, Nahmens Arthur Murphy, in der Provinz zum Tode verdammt. Dieſer geſtand vor ſeiner Hinrichtung, daß er die Hauptperſon bey dem Ohrenabſchneiden geweſen, und Carrol hingegen ganz unſchuldig ſey. Gerechter Himmel, was für eine Begebenheit! Menſchen, die ſich Chriſten nennen, beſolden ausdrücklich einen Mann, um ihnen wöchentlich ein Mahl die göttlichen Lehren der allgemeinen Menſchenliebe und Verträglichkeit mit Nachdruck einzuſchärfen, oder was ſich davon in der Woche etwa verwiſcht haben könnte, wieder aufzufriſchen. Dieſe Vorträge mit Bequemlichkeit und ungeſtört anhören zu können, bauen ſie ſich Sitze; über die Lage dieſer Sitze gegen die Stelle, von welcher das Wort allen Ohren gleich reichlich zuſtrömte (denn von einem Bethesda iſt hier die Rede nicht), zanken ſie ſich. Und über dieſem Zank werden ein Paar Chriſtenohren abgeſchnitten, ein junges und ſchönes Mädchen ſtirbt vor Schrecken, und ein Mann unſchuldig unter Henkers Händen! — Daß Frau Ralph gerade am Anniverſario von Carrol's

Digitized by Google

Execution ſtarb, iſt wohl nicht bloßer Zufall. Mehrere Jahre vor ihrem Tode ward Carrol's Unſchuld klar. Sie hatte den armen Teufel mit irländiſcher Haſtigkeit und Übereilung an den Galgen geſchworen. Es trinkt ſich mit ſchlechtem Appetit aus dem Lebensbecher, wenn ein ſolcher bitterer Bodenſatz ſich mit jedem Zuge miſcht. Der Octobertag mag ihr wohl jährlich bitterer und bitterer geworden ſeyn, bis endlich die Schwäche des Alters und ſeine Empfindlichkeit den Lebensfaden zu dem Grade verdünnt hatten, daß es ihn zu zerreißen nichts weiter bedurfte, als der Erinnerung: heute ſind es neunzehn Jahre, daß bloß durch dich ein Menſch unſchuldig am Galgen geſtorben iſt.

Digitized by Google

19.

Über Ernährung, Kochen und Koſt-Spar-kunſt.

Nachſtehende Blätter ſind hauptſächlich aus einer der neueſten Schriften des Grafen von Rumford (ehemahligen Sir Beniamin Thompſons) gezogen *). Bey dem Reichthum von neuer Materie, die ſie enthalten, kann von uns hier nichts, als höchſtens Erweckung der Neugierde auf das Buch ſelbſt erwartet werden, Befriedigung keineswegs, ob wir uns gleich auch hier nur auf einen ſehr kleinen Theil derſelben einſchränken. Graf von Rumford gehört unſtreitig mit unter die erſten Naturforſcher unſerer Zeit. Alle Theile der Naturlehre,

*) *Count Rumford's* Experimental Essays, political, economical and philosophical. London 1796, wovon eine Überſetzung im Verlag des Weimariſchen Induſtrie-Contors erſchienen iſt.

Digitized by Google

die er nur berührt, erhalten von ſeinem Genie Aufklärung und Erweiterung. Was er hier der Welt übergibt, ſind nicht etwa bloß ſinnreiche Speculationen, die immer, von einem ſolchen Genie angeſtellt, reſpectabel ſeyn würden; es ſind großen Theils Verſuche, alle nach einer ſehr großen Scale in der wirklichen Welt ausgeführt. Seine Vermögensumſtände ſowohl, als übrige glückliche Lage in der Welt, ſetzen ihn in den Stand, ſeine Speculationen nicht allein, wo es nöthig iſt, mit Aufwand zu verfolgen, ſondern, wenn ſie zur Reife gediehen ſind, im Großen anzuwenden, und ſo nachher das Ganze, zugleich mit deſſen Rechtfertigung zur Seite, bekannt zu machen. Wo würde unſere Naturlehre mit ihrer Anwendung auf das gemeine Leben nicht jetzt ſchon ſeyn, wenn ſie immer ſo behandelt würde, oder wenn Menſchen, die ſie ſo zu behandeln im Stande ſind, ihr ihre Muße widmen wollten, wie Graf von Rumford? Gewöhnlich aber macht man aus jeder flüchtigen Hypotheſe ein Erwerbartikelchen, und zieht damit auf die Meſſe. Iſt die Hypotheſe auf der einen abgeſetzt, ſo verkauft man auf der nächſten den Widerruf davon, und die Erzählung aller Umſtände, wodurch der Irrthum endlich an den Tag kam, und ſo bezahlt das Publicum

am Ende ein künſtliches Nichts immer doppelt ſo theuer als eine ſimple Realität. Nachſtehende Gedanken befinden ſich hier und da zerſtreut in dem vortrefflichen Aufſatze über die Armenanſtalten in Baiern, Graf Rumford iſt bekanntlich Soldat in churbaieriſchen Dienſten, in welche er mit Erlaubniß Sr. Majeſtät unſers Königs im Jahr 1784 trat. Seine Hauptbeſchäftigung war, ein neues Syſtem von Ordnung, Disciplin und Ökonomie unter den dortigen Truppen einzuführen. Hierbey hatte er beſtändig die große und wichtige Wahrheit vor Augen, daß keine beſondere politiſche Anſtalt in der Welt anders gut ſeyn kann, als in ſo fern ſie zum Beſten des Ganzen beyträgt. Bey allen ſeinen Unternehmungen hierin, ſuchte er alſo beſtändig das Intereſſe des Soldaten mit dem Intereſſe des Bürgers zu verbinden, und das Militär ſelbſt in Friedenszeiten zum öffentlichen Wohl mitwirken zu machen. Dieſen großen Zweck zu erreichen, nähmlich ein reſpectables ſtehendes Corps zu erhalten, das der Bevölkerung, den guten Sitten, den Manufacturen und dem Ackerbau ſo wenig als möglich ſchadete, war es nothwendig den Soldaten zum Bürger und den Bürger zum Soldaten zu machen. Was er zu dem Ende dort wirklich ausgeführt hat,

Digitized by Google

wird man zu Anfang des erſten Verſuchs mit Vergnügen und ſelbſt nicht ohne Bewunderung leſen. Die Verbeſſerung des Soldatenſtandes, mit jenem großen Zweck vor Augen, ernſtlich geſucht, mußte nothwendig Reformen in andern Fächern der Staatsverwaltung und der Polizey nach ſich ziehen. Unter den mannigfaltigen Maßregeln, wodurch der Soldat zur Mitwirkung zum öffentlichen Wohl in Friedenszeiten gebracht werden konnte, ſchien keine von größerem Gewicht, als die, ihn zu brauchen, das Land von Bettlern, Dieben und Vagabunden zu reinigen, mit denen Baiern zum Erſtaunen, ja zum Unglaublichen, überall überſchwemmt war. Allein dieſes machte Unterhaltungsanſtalten für dieſe Menſchenclaſſen nothwendig. Denn daß man, wie ſich Riesbeck ausdrückte, in Baiern die Heerſtraßen ehemahls mit Galgen bepflanzte, wie an andern Orten mit Wallnußbäumen, hatte nicht geholfen. So gab immer eines das andere. Dieſes Geſindel mußte nähmlich beſchäftigt und geſpeiſ't werden. Dieſe Speiſe mußte nahrhaft, aber auch wohlfeil ſeyn, dieſes führte unſern großen Naturforſcher auf die Unterſuchung ſowohl der Nahrhaftigkeit der Speiſen und der Ernährung überhaupt, als auch der Wärmeökonomie und der Holzſparkunſt. Seine Unterſuchungen über

die erſtern theilt er in oben genannten Schriften mit, die über die letztern werden dieſen bald folgen, und, aus dem Wenigen zu ſchließen, was uns aus Unterredungen mit dem vortrefflichen Erfinder davon bekannt geworden iſt, jene für das menſchliche Geſchlecht ſo höchſt intereſſante Wiſſenſchaft um einen großen Schritt weiter bringen *).

Unter allen Operationen der organiſchen Natur verdient ſchwerlich eine unſere Aufmerkſamkeit mehr als die, wodurch Thiere und Pflanzen genährt werden und wachſen, und doch iſt kaum irgend eine noch ſo ernſtlich unterſucht worden, als dieſe. Indeſſen hat der Hunger, den der gegenwärtige Krieg hier und da befürchten ließ, den Fleiß der Menſchen

*) Die Schrift über die Verbeſſerung der offenen Kamine, ſo wie ſie in England im Gebrauche ſind, befindet ſich ſchon in dieſer Sammlung. Sie hat ſehr großen Eindruck gemacht. Man hat alle Vorſchläge durch den beſten Erfolg gekrönt geſehen, und wie aus einem dieſem Aufſatze vorgedruckten Briefe von Sir John Sinclair erhellt, ſo haben der Lord Provoſt und der Magiſtrat von Edinburg eine Summe verwilligt, einen Mann von London kommen zu laſſen, um auch in ihrer Stadt den Plan in Ausübung zu bringen.

Digitized by Google

mehr als iemahls auf dieſen Gegenſtand gezogen. Beyde Häuſer des engliſchen Parlaments ſowohl, als die Commiſſion zur Beförderung des Ackerbaues (Board of Agriculture) ſind aufmerkſam darauf geworden, und man hat Hoffnung, ſagt der Graf, daß von nun an die Sache der ernſtlichen Unterſuchung unterworfen werden wird; ſollte dieſes der Fall wirklich ſeyn, ſo getraut er ſich voraus zu ſagen, daß die groſſen Vortheile, die daraus für das menſchliche Geſchlecht erwachſen müſſen, das Schrecken, dem ſie ihren Urſprung zu danken haben, in den Annalen der bürgerlichen Geſellſchaft bis in die ſpäteſte Zeit merkwürdig machen werden.

Seit dem man weiß, fährt der Graf fort, daß das Waſſer kein einfacher, ſondern ein zuſammengeſetzter Stoff iſt, hat die Lehre von der Ernährung ſehr viel an Licht gewonnen. Man weiß nunmehr mit einem hohen Grade von Zuverläſſigkeit, daß das Waſſer bey der Ernährung und dem Wachsthum der Pflanzen eine ſehr viel wichtigere Rolle, und dieſe auf eine andere Weiſe ſpielt, als die Naturforſcher bisher geglaubt haben. Es iſt nicht ſo wohl das Vehikel ihrer Nahrung, als vielmehr ein wichtiger Theil der Nahrung ſelbſt. Es wird durch Pflanzen zerſetzt und ein Theil davon in die Sub-

Digitized by Google

ſtanz derſelben aufgenommen; ja, der Dünger ſelbſt trägt eigentlich nur mittelbar zu ihrer Ernährung bey, indem er jene Zerſetzung des Waſſers befördert. Von der Ernährung der Pflanzen zu der des thieriſchen Körpers iſt aber nun ein geringer Schritt, den die ſtrenge Analogie von ſo vielen Seiten her rechtfertigt. Da überdieß das Waſſer zu beyden Prozeſſen unumgänglich nöthig iſt, warum ſollte es und ſeine Beſtandtheile auch nicht hier eben ſo gut und auf eben die Weiſe zur Nahrung dienen als dort. Der Verfaſſer hat überwiegende Gründe, ſo etwas zu glauben. Seine lange Beſchäftigung mit Speiſung der Armen in München ſetzten ihn in den Stand, eine große Menge mannigfaltiger Verſuche über dieſen Punct anzuſtellen, und der Erfolg überſtieg ſeine Erwartung. Er fand bald, daß die Kräftigkeit einer Suppe nicht ſowohl von der Menge feſter, nahrhafter Theile in derſelben, als vielmehr von einer ſchicklichen Auswahl derſelben und der Behandlung des Feuers dabey abhänge. Es iſt wirklich zum Erſtaunen, wie wenig ſolide Nahrung nöthig iſt, den Hunger zu ſtillen und Leben und Geſundheit zu erhalten, und mit wie geringem Aufwand der ſtärkſte Mann und der thätigſte Taglöhner bey der ſauerſten Arbeit geſättigt werden kann. Wie wenn es

alſo mit den Speiſen wäre wie mit dem Dünger bey den Pflanzen, und die ſolideren, z. B. mit den Suppen gemiſchten Theile, bloß dienten, die Zerſetzung der Flüſſigkeit zu befördern. Es kann kaum anders ſeyn, wenn man bedenkt, daß eine Portion von 20 Unzen einer Suppe, wozu der Verfaſſer das Recept gibt, völlig hinreichend befunden worden iſt, den Hunger einer erwachſenen Perſon zu ſtillen, und daß dennoch in dieſer Portion kaum 6 Unzen ſoliden Stoffs waren. Der letztere beſtand aus Gerſtengraupen, Erbſen, Kartoffeln, einigen gedörrten Semmelſchnitten, und dem nöthigen Salze; der flüſſige Theil bloß aus Waſſer und Eſſig. So wird es auch begreiflich, wie man im Werkhauſe zu München 1200 Menſchen täglich mit einer kräftigen Suppe hat ſpeiſen und ſättigen können, die, Koſt und Lohn von drey weiblichen und zwey männlichen Bedienten, Feuerung und ſogar die jährlich nöthigen Küchen-Reparaturen mit eingerechnet, nur etwas über eilftehalb Thaler koſtete. Das beträgt für die Portion zu 20 Unzen *(Avoir du pois)* nicht einmahl drey Pfennige hieſigen Geldes. Noch wohlfeiler, faſt in dem Verhältniß von 4 zu 3, wurde die Suppe, als man Kartoffeln hinzuthun, und dadurch die andern koſtbarern Zuthaten erſparen konnte. Man

lieſt nähmlich hier mit Verwunderung, daß noch vor nicht gar langer Zeit die Kartoffeln in Baiern faſt gänzlich unbekannt waren, und nachher, als man ſie einführte, ſo ſtark, zumahl für den Armen, verabſcheut wurden, daß man ſie in dem Werkhauſe ſchlechterdings heimlich einführen mußte. In einem entlegenen Winkel des Gebäudes wurde ein Zimmer zur Küche zurecht gemacht, und darin die Kartoffeln ſo lange gekocht, bis alle Textur, woran man ſie noch hätte erkennen können, zerſtört war. So miſchte man ſie mit der Suppe. Allein die Koſtgänger bemerkten bald, daß ſich ihre Suppe gar ſehr verbeſſert hatte, und gaben der Abänderung ihren Beyfall endlich ſo deutlich und laut, daß man nicht länger Anſtand nahm, ihnen das Geheimniß zu eröffnen; und nun ſind ſie ſo ſehr für die Kartoffeln eingenommen, daß man ohne dieſelben nicht leicht mit ihnen mehr würde fertig werden können. Die Art und Weiſe, wie hier das Directorium ein allerdings ganz reſpectables Corps armer Menſchen behandelte, zeigt, daß ein eben ſo feiner Menſchenkenner und Menſchenfreund, als großer Naturforſcher, an der Spitze desſelben ſteht. An andern Orten hätte man vielleicht, um die Kartoffeln ſchmackhaft zu machen, die Peitſche mit dem Eßlöffel verbunden, oder die

Geſellſchaft in eine Art von Belagerungszuſtand geſetzt und hungern laſſen. — Die gedörrten Brotſchnitte werden hinzugethan, um das Kauen zu verlängern, und das mit dem Eſſen verbundene Vergnügen *(the pleaſure of eating)*, das ſich niemand gern nehmen läßt, zu vermehren. Dieſes Vergnügen, dem unſer Verfaſſer, mit weiſem Vorbedacht, ein eignes Capitel gewidmet hat, wird theils dadurch befördert, daß man der eigentlich nährenden aber öfters geſchmackloſen Subſtanz einen angenehmen Geſchmack zu geben ſucht, welches durch eine Menge ſehr wohlfeiler Mittel, worunter das Salz ſelbſt gehört, erhalten werden kann, und dann, daß man dem ſchnellen Verſchlucken vorbeugt, und zum Kauen nöthigt. Dieſes letztere wird nun durch die Schnitte befördert, die an ſich geſchmacklos ſind. Man röſtet ſie deßwegen zuweilen, und öfters ſogar in einer Fettigkeit, die das Eindringen des Waſſers, und folglich das ſchnelle Zergehen derſelben hindert, und daher das Kauen immer nothwendiger macht. Was hierauf der Verfaſſer über die Art ſagt, wie der Soldat in Baiern geſpeiſ't wird, verdient gewiß die Aufmerkſamkeit der Perſonen, von deren Direction das Wohlbefinden dieſes Standes abhängt,

Digitized by Google

und iſt mit einer ſo lehrreichen Umſtändlichkeit und Präciſion erzählt, die nichts zu wünſchen übrig läßt.

Um aber dieſe Abſicht ſowohl in Rückſicht auf die Nahrhaftigkeit und die Wohlfeile der Speiſen ſicher zu erreichen, kömmt es gar ſehr auf die Art zu kochen und die Behandlung des Feuers an. Es muß nichts übereilt, alles lange und langſam gekocht werden, ja es iſt ſehr viel beſſer die Suppe mehr kochend heiß als kochend zu erhalten. Es iſt unglaublich, wie ſehr hierin nicht bloß in den Küchen, ſondern auch in allen Werkſtätten, worin gekocht werden muß, gefehlt wird. Ich will nur auf einen Hauptumſtand aufmerkſam machen, der erſt in künftigen Aufſätzen des Grafen vollſtändig erörtert werden wird. Jeder Anfänger in der neuern Naturlehre kennt die ungeheure latente Wärme der Dämpfe des kochenden Waſſers. Bey'm Waſſerkochen werden alſo in einer Stadt oft Tauſende von Klafterholz verbrannt, kochend heißen Dampf zu erzeugen, der Niemanden dient; er verliert ſich in der Luft. An ſeinem Waſſer freylich iſt nichts verloren, aber an ſeiner koſtſpieligen Hitze ſehr viel. Wenn uns der nächſte Regen das erſtere mit großen Procenten wieder gibt, ſo iſt letztere mit allen den Procenten, die ſie hätten bringen können, verloren.

Waſſer kochend, das heißt aufwallend zu erhalten, erfordert unglaublichen Aufwand von Brennmaterialien, bloß zur Erzeugung eines unnützen Dampfes in einer ſolchen Menge, als ſich bey jenem heftigen Aufwallen erzeugt. Hingegen Waſſer, das ein Mahl gekocht hat, kochend heiß zu erhalten, erfordert nur wenig Feuerung, und doch iſt gewiß bey neun Operationen unter zehn, wobey Waſſer gekocht wird, letzteres nicht bloß hinreichend, ſondern vortheilhafter auch in Rückſicht der Vereinigung des Gekochten mit dem Waſſer. Bey unſern Theemaſchinen hat man auch längſt, ohne den eigentlichen Grund des Verfahrens zu kennen, davon Gebrauch gemacht; auch den einmahl kochenden Theekeſſel öfters über Nachtlichtern mit Vortheil aufgehängt. Wer, um Waſſer bloß kochend heiß zu erhalten, es immer kochend erhält, verfährt nicht klüger, als der, der einen Becher Weins bis zum Überlaufen voll zu erhalten, immer Wein zugießen wollte, der alle wieder abflöſſe. Je ſchneller er zugöſſe, deſto mehr würde ablaufen. Je mehr man Feuer unter das kochende Waſſer macht, deſto mehr Dampf entſteht, allein ſo wie dort der Becher nicht voller wird durch das Zugießen, ſo wird hier das Waſſer nicht heißer durch das verſtärkte Feuer. So wie es alſo

bey dem Becher ſehr viel rathſamer geweſen wäre, ihn erſt ſo hoch als möglich anzufüllen, und dann allenfalls das, was verdampft, oder ſonſt verſpühlt wird, mit Vorſicht wieder nachzutragen, eben ſo auch hier. Wenn der Keſſel bedeckt und überhaupt zwiſchen Materien eingeſchloſſen iſt, die die Wärme wenig fortleiten, und man einmahl weiß, wie viel ein ſolches mit kochend heißem Waſſer angefülltes Gefäß in einer gegebenen Zeit an Hitze verliert, ſo läßt ſich dieſer Verluſt mit ſehr geringem Aufwand erſetzen, und der Endzweck des Kochens völlig erreichen. Zur Probe von dem Unterſchied zwiſchen der gewöhnlichen empiriſchen Kocherey und einem vernunftmäßigen Kochen: Bey Speiſung der Soldaten wurde, was die Feuerung anbetrifft, noch auf die gewöhnliche Weiſe verfahren und in den irdenen Töpfen gekocht, und im Durchſchnitt kam auf ein Pfund Suppe gar zu machen, faſt ein Pfund Holz ($^{10}/_{11}$). In dem neuen Werkhauſe, wo man wiſſenſchaftlich verfuhr, wurden 600 Pfund Suppe mit 44 Pfund Tannenholz gar gekocht. Dieſes gibt eine Holzerſparniß in der Verhältniß von faſt 13 zu 1. Das iſt doch fürwahr keine Kleinigkeit, mit einer Klafter Holz eben ſo viel ausrichten zu können, als ein Anderer mit einem Dutzend

und darüber. Merkwürdig iſt noch, daß das Kochen im Werkhauſe fünftehalb Stunden dauerte, bey den Soldaten nur drittehalb. Hier zeigt ſich eine kleine Verwandtſchaft mit dem mechaniſchen Geſetz, daß, was man an Kraft gewinnt, an der Zeit verloren wird, die aber hier von gar keinem Belang iſt, und ſelbſt noch von ſehr geringem ſeyn würde, wenn ſich die Köche die Zeit bezahlen ließen, und der Lohn ſich verhielte wie die gebrauchte Zeit. Freylich um dieſe höchſt vortheilhafte Verfahrungsart ganz kennen zu lernen, werden wir erſt die übrigen Abhandlungen des Grafen abwarten müſſen, denn ſelbſt Einiges von dem, was ich hier beygebracht habe, iſt mir aus der Unterredung mit ihm bekannt, aber jetzt (Auguſt 1796) vermuthlich ſchon in London gedruckt. Doch kann ein Umſtand nicht übergangen werden, deſſen auch ſchon in dieſen Verſuchen gedacht wird. Um die Hitze ſo viel als möglich zuſammen zu halten, müſſen die Gefäße gut bedeckt und nicht zu oft geöffnet werden. So würden aber die Speiſen leicht anbrennen. Dieſes zu verhindern, werden die Böden der Keſſel doppelt gemacht. Inwendig in dem Keſſel wird nähmlich ein zweyter Boden angenietet, nur muß dieſes mit ſehr kleinen Nägeln geſchehen, weil die Spei-

Digitized by Google

ſen um die Köpfe ſtarker Nägel herum leicht etwas anbrennen. Übrigens kann der innere Boden den Keſſel ganz durchaus berühren, denn die kleinſte Luftſchicht, oder bloß der Mangel an phyſiſcher Cohäſion zwiſchen den beyden Böden, iſt hinreichend, dem Anbrennen vorzubeugen. Der größeren Feſtigkeit wegen kann man auch die beyden Böden noch, außer dem Rand, an verſchiedenen Stellen zuſammennieten. Bey'm Verzinnen des Keſſels wird geſorgt, daß das Zinn ſich an dem Rande des innern Bodens etwas ſetzt, um dem Eindringen des Waſſers zwiſchen beyden Böden vorzubeugen.

Wenn erſt langſames und langes Kochen, wie wir geſehen haben, mit Holzerſparung vereinbart werden kann, ſo wird manches Gericht an Nahrhaftigkeit und Schmackhaftigkeit unendlich gewinnen. Übereiltes Garmachen iſt beyden ſo nachtheilig als übereiltes Verſchlucken. Der türkiſche Weitzen, den immer ein gewiſſer roher Geſchmack noch von der Küche entfernte, wird, auf dieſe Weiſe behandelt, eines der ſchmackhafteſten und nahrhafteſten Mittel, die es gibt, und übertrifft ſogar hierin den Reiß. Dieſes haben ſelbſt die Neger in Nordamerika und Weſtindien auserfunden; ſie pflegen da, mehr deutlich als anſtändig, in ihrer Sprache

zu ſagen: der Reiß wird in unſern Bäuchen zu Waſſer und fließt ab; der Maiz bleibt bey uns, und gibt uns Kraft zu arbeiten. —

Aus dieſen wenigen Proben wird man erſehen, was aus der Kochkunſt gemacht werden kann, ſobald ſie ein einſichtsvoller Phyſiker ſeiner Aufmerkſamkeit würdigt. Vermuthlich ſind auch die Zeiten nicht mehr fern, da Phyſik und Chemie, denen die lateiniſche Küche, ich meine die Apotheke, ſo Vieles, wo nicht gar Alles, zu danken hat, ihre Herrſchaft auch über die populäre Hausapotheke, ich meine die Küche, erſtrecken wird. Da ſie ſo viel geleiſtet haben, die Apotheke, die ſonſt, wie eine Art von Fegfeuer, dicht zwiſchen Küche und Kirchhof lag *), ſo weit als möglich von dem letztern abzurücken; ſo wäre es unſtreitig ihr größter Triumph, ſich auch

*) Zu Elze, einem Hildesheimiſchen Städtchen, an der Poſtſtraße zwiſchen Eimbeck und Hannover, war ein Theil hiervon, ehemahls wenigſtens, bildlich zu ſehen. Da lag die Apotheke dicht am Kirchhofe, und es war unmöglich vorbey zu fahren, ohne an das: Sic pagina jungit amicos, zu denken. Eine franzöſiſche Küche von der andern Seite hätte das Kleeblatt und die Zahl der guten Dinge vollkommen gemacht.

ſo weit als möglich von erſterer zu entfernen, die noch immer Hand in Hand gehen und ſich einander in die Hände arbeiten.

Nun zum Beſchluß dieſer kurzen Kritik der Kochkünſte ein

Recept zu einem ſchmackhaften und kräftigen Punſch,

welches in einer der Abhandlungen nur beyläufig und in einer Note vorkömmt: Man läßt in dem dazu beſtimmten Waſſer eine Hand voll Reiß zwey bis drey Stunden kochen, und verfährt übrigens wie gewöhnlich.

Digitized by Google

Anhang zu vorſtehendem Artikel.

a) Vom Feuer.

Aus dem unmittelbar vorſtehenden Artikel erkennt man ſchon, wie wenigen Gebrauch man bisher im Ernſt in der Haushaltung, Gewerben und Künſten von demienigen gemacht hat, was die Phyſik von dem Feuer und deſſen vortheilhafter Unterhaltung bereits ſehr deutlich lehrt. Es ſcheint, als wenn die Noth hier zum zweyten Mahl als Lehrmeiſterinn auftreten müßte, die Menſchen klüger zu machen. Noch immer beſteht die Wolke, die über London ſchwebt, aus Tauſenden von Scheffeln und Steinkohlen, die die Ungeſchicklichkeit da hinauf wegwirft, ohne den mindeſten Gewinn, als etwa den, die Sonne zu verfinſtern und die Häuſer mit Ruß zu bepudern. Mit unſerm Rauch aus den Schorſteinen iſt es nicht viel beſſer; es iſt weggeworfenes oder eigentlich ohne allen vernünftigen Zweck gänzlich

Digitized by Google

zerſtörtes Brennholz. Zumahl verſtehen die Bäcker die Kunſt, uns unſer Brot durch ſolche Rauchopfer zu vertheuern. Feuer, das jetzt bey unſern gegenwärtigen Kenntniſſen unter der Direction des Menſchen brennt, ſollte bloß dienen, nie herrſchen und nie mehr verzehren, als gerade zu dem Dienſt, den es leiſtet, nöthig iſt. Allein ſelbſt da, wo man ſich ſonſt manche Bequemlichkeit verſagt, heitzet, kochet und ſiedet man noch gewöhnlich auf einen ſehr hohen Fuß, ich meine mit zwey, drey Mahl ſo großem Aufwand von Feuer, als nöthig iſt. Freylich, um alles, was Phyſik und Chemie hierüber lehren, nun in das bürgerliche Leben überzutragen, dazu ſind Einrichtungen nöthig, die oft, bis die beſte gefunden iſt, großen Aufwand erfordern. Holz und Kohlen zu verbrennen, iſt ſehr leicht. Den Rauch mit zu verbrennen, ſo, daß man die Schorſteine inwendig könnte anweißen laſſen, ohne Gefahr, ſie deßwegen früher beſchmutzt zu ſehen, als manche Wohnſtube; dadurch die größtmögliche Hitze zu erhalten, und dieſe Hitze ganz zu dem vorgeſetzten Zweck hinzuleiten, iſt möglich, allein es auf die wohlfeilſte Art auszuführen, macht Verſuche nöthig. Iſt die Einrichtung gefunden, ſo iſt die Sache gewöhnlich leicht

nachgemacht. Bey der engliſchen Dampfmaſchine hat man dieſe Einrichtung bereits getroffen. Dieſe Anſtalten werden freylich immer etwas von der Argand'ſchen Lampe haben müſſen, die eigentlich ein kleiner Windofen iſt, bey deſſen Feuer man bloß ſehen, ſo wie der Windofen eine Argand'ſche Lampe darſtellt, bey deren Feuer man ſich bloß wärmen will. Aber in beſondern Fällen ſind, wenn man auch gleich dieſes weiß, die Anwendungen nicht leicht. Was für ein Feld für Große und Reiche mit ſolchen Verſuchen den Dürftigern vorzugehen, und, möchte man hinzuſetzen, über ihn zu herrſchen! Wem wird nicht Ungleichheit des Standes und Vermögens verehrungswürdig ſeyn, wenn ſie ſich unter dieſer Form zeigen? Auch iſt die Sache, Gottlob! ſo ſelten nicht, eben weil das Studium der Natur einen unwiderſtehlichen Reitz für den unbefangenen Menſchen hat, der nur bloß durch Erziehungskünſte abgeſtumpft werden kann. Der große Naturforſcher, von welchem im vorhergehenden Artikel die Rede war, verdient auch hierin allen von ſeinem Rang und Glücksumſtänden zum bleibenden Muſter aufgeſtellt zu werden. Nicht allein viele von ſeinen Einrichtungen, die er nun jedermann ſo leicht hingibt, haben ihm ſehr großen

Aufwand verurſacht, ſondern er hat, wie ich höre, in England ſo wohl als Amerika (ſeinem Vaterlande, wo ich nicht irre) Capitalien niedergelegt, von deren Ertrag jeder belohnt werden ſoll, der die Lehre vom Feuer und deſſen Behandlung zum Nutzen des gemeinen Lebens mit neuen Entdeckungen bereichern wird. Wie viele gibt es nicht in Deutſchland, die den Grafen, wenigſtens in dem letzten Punct, nachahmen könnten, und wie viele ahmen ihn nach?

b) Über ökonomiſche Behandlung der Waſſerdämpfe.

Es iſt oben bereits geſagt worden, daß die Dämpfe des kochenden Waſſers eine ungeheure Menge Hitze wegnehmen, die völlig, mit allem Aufwand von Brennmaterialien, wodurch ſie erzeugt werden muß, verloren geht. Von der Wahrheit dieſer Behauptung kann man ſich ſchon durch folgende Betrachtung überzeugen, die wohl für Niemand zu ſchwer ſeyn wird. Es iſt eine völlig ausgemachte Wahrheit, daß, wenn man um einen groſſen Keſſel mit Waſſer ein Feuer machte, das hinlänglich wäre, Kupfer und Gold zu ſchmelzen, ſo würde das

Digitized by Google

Waſſer, vorausgeſetzt, daß deſſen Dämpfe einen freyen Abzug hätten, doch nur die geringe Hitze von 212° Fahrenheit annehmen, und der Keſſel würde nicht eher ſchmelzen, bis alles Waſſer verkocht wäre. Was iſt es hier, das das Waſſer ſo ſehr abkühlt? nichts anderes, als der aufſteigende Dampf. Das kochende Waſſer befindet ſich in der Mitte zwiſchen einem Heitzer und einem Abkühler, einem poſitiven und einem negativen Feuerquell, die immer gleich viel geben, daher nimmt deſſen Hitze nicht zu, aus eben der ſchönen Urſache, warum ein Gefäß nicht voll werden kann, wenn unten ſo viel abflieſſt, als oben hinein gegoſſen wird. Nur findet hier noch der nicht ſehr tröſtliche Unterſchied Statt, daß das Gefäß doch angefüllt werden kann, wenn ich mehr zugöſſe, als abflieſſt, dieſes aber bey'm Feuer unmöglich iſt, denn je mehr Hitze zugeführt wird, deſto mehr erweitert ſich das Loch, durch das ſie abflieſſt, und Einnahme und Ausgabe bleiben immer gleich. Alles, was das ſtärkere Zufeuern bewirkt, iſt Beſchleunigung des Prozeſſes. Der Keſſel, der bey einem ſchwachen Feuer Tage gebraucht hätte, um zu verkochen, verkocht nun vielleicht in wenigen Stunden,

Digitized by Google

aber das Waſſer iſt während des Prozeſſes in einem ſo heiß, als im andern. — In dieſem Puncte nun iſt die Haushaltungskunſt weit hinter der Naturlehre zurück geblieben, mit welcher ſie, wo möglich, gleichen Schritt zu halten ſuchen ſollte. Daß man in vielen Fällen eine Menge Brennmaterialien erſparen könnte, wenn man Waſſer, ſtatt kochend zu erhalten, bloß kochend heiß oder nahe daben erhielte, iſt ſchon oben angezeigt worden. Wo aber dieſes nicht gut angeht, ſollte man wenigſtens ſuchen, die ungeheure Menge von Feuerweſen in den Dämpfen zu nützen. Wenn man z. B. an den Deckel eines dicht verſchloſſenen Keſſels mit Waſſer ein krummgebogenes Rohr anlöthet, deſſen anderes Ende man bis an den Boden eines mit kaltem Waſſer angefüllten hölzernen Eimers leitet, ſo kann man, wenn das Waſſer im Keſſel kocht, auch dem im Eimer die Hitze des kochenden geben, und das bloß durch den Waſſerdampf aus dem Keſſel, der ohne dieſen Gebrauch in den Schorſtein gegangen wäre. So wurden hier Kartoffeln in einem hölzernen Eimer in einer halben Stunde bis zum Zerplatzen gar gekocht. Der Verſuch ſah drollig aus. Das Waſſer in dem bloß blechernen Gefäße kochte

bey einem ſehr mäßigen Feuer auf einem Dreyfuß im Kamin, und der Eimer mit den Kartoffeln ſtand frey auf dem Fußboden des Zimmers. Doch hatte man die Vorſicht gebraucht, auch den Eimer mit einem hölzernen Deckel zu ſchließen, durch den das Rohr ging. Deſſen ungeachtet entwiſchte da noch eine große Menge kochend heiſſer Dämpfe, die man wieder in einen zweyten Eimer hätte leiten können, u. ſ. f. Daß man das im Keſſel kochende Waſſer noch hätte nutzen können, verſteht ſich von ſelbſt, und iſt eigentlich das, was hier den Vortheil ausmacht. Es iſt überhaupt unverzeihlich, daß man noch bey dem ſich überall zeigenden Holzmangel, der noch am Ende gar einmahl Völkerwanderungen verurſachen könnte, mit dem ſo koſtbaren Feuer ſo wirthſchaftet, wie mit dem Waſſer, das nichts koſtet. Herr Wedgwood hat mit ſeinem Pyrometer gefunden, daß bey einigen engliſchen Glas- und Schmelzhütten die Hitze viel zu groß iſt. Sollte es bey den unſerigen anders ſeyn? In den Küchen gehet es nicht beſſer her. Könnten die Köche, die ja ohnehin ein Geſchlecht ausmachen, das zwiſchen dem zweyten und dritten Stande ſchwebt, wie die Fledermäuſe zwiſchen den Vögeln und Säugethieren, auch Wär-

me verſuchen (koſten) lernen, wie ſie Saucen verſuchen. Der Gebrauch des Thermometers iſt ja nicht ſchwer. Man könnte eines in den Kochlöffelſtiel anbringen. — Doch ich muß abbrechen, damit nicht ein Spötter glaubt, ich habe die Idee zu einem ſolchen Thermometer aus Herrn Marlowe's Auctionskatalog genommen, und den Artikel dort verſchwiegen *).

*) Vergleiche den Aufſatz unter Nro. 22.

Digitized by Google

20.

Das war mir einmahl eine Wurſt.

(Ein Beytrag zur Theorie der Proceſſionen).

Man kann ſich, dünkt mich, ohne dem Begriffe ſonderliche Gewalt anzuthun, jede Proceſſion von Menſchen im Zuge, es mögen nun immer je einer nach dem andern, oder ihrer je zwey und zwey, oder je drey und drey u. ſ. f. hinter einander aufmarſchiren, als eine Schnur gedenken, auf die man ſie aufgereihet hat, zu allerley Gebrauch, etwa wie Korallen, Perlen, Morcheln u. dgl. Iſt dieſe Vergleichung, woran ich nicht zweifle, richtig, ſo verdiente wohl bey der Theorie der Proceſſionen die Schnur hauptſächlich Rückſicht, da jedermann bekannt iſt, daß weder Korallen noch Perlen, noch Morcheln, auf Schnüren wachſen, und erſt manche Vorbereitung erfordern, ehe ſie ſich auf Fäden ziehen laſſen. Nun habe ich mit meinen eigenen Augen geſehen, daß ſich nahe an tauſend Menſchen, von

Digitized by Google

einem etwas feiſten Manne, mit einer Wachskerze in der Hand, nicht bloß durch alle Straßen der Stadt ſchleifen ließen, ſondern obendrein einen ganzen Berg hinauf, und alles dieſes ging ſo glatt und gerade durch, daß an keiner Ecke und an keiner Schenke auch nur eine einzige dieſer Perlen hängen geblieben wäre. Das muß eine ſonderbare Schnur ſeyn, dachte ich, denn wenn ich auch gleich begriff, wie dieſes oder jenes mikroſkopiſche Perlchen ſich an dem feinen mir wenigſtens unſichtbaren Faden fortſchleppen ließ: ſo war es mir unbegreiflich, wie der nächſte Nachbar derſelben, ein grober, bleyerner Sechspfünder, eben ſo leicht folgte. Bey dieſen Schwierigkeiten, die die Theorie der Schnur bey Proceſſionen darbiethet, habe ich mich eines bekannten Erfindungsmittels bedient, das freylich, wie alle künſtliche Erfindungsmittel, den ehrlichſten Mann zuweilen im Stich läßt. Ich habe alles compilirt, was ich über Proceſſionen, mit Wachslichtern, Crucifixen, Fahnen, heiligen Lumpen, Cocarden ein-, zwey- und dreyfarbigen u. ſ. f. auftreiben konnte, und endlich das Glück gehabt, einen ſichtbaren Faden zu finden, der durch Analogie auf die unſichtbaren in allen übrigen zu führen vielleicht im Stande iſt. Es iſt immer viel ge-

Digitized by Google

wonnen, wenn man unter verwandten Dingen ein einziges ganz kennt. Wer nicht weiß, wo die Schwalben im Winter hinkommen, hat, wo nicht Alles, doch das Beſte gewiß gewonnen, wenn er entdeckt, was zu der Zeit aus den Störchen wird.

Die Proceſſion, auf die hier gezielet wird, iſt nähmlich eine, worin ſich der Faden ſogar mehr als einem Sinne offenbaret, und die alſo folglich der größten Aufmerkſamkeit eines jeden werth iſt, der weiter über dieſen Zweig menſchlicher Handlungen, der ſogar am Ende mit dem geſellſchaftlichen Vertrag überhaupt aus einem Stamme zu ſproſſen ſcheint, nachdenken will. — Die Scene liegt zu Königsberg in Preußen, alſo in dem Lande, dem wir das einzig wahre Weltſyſtem, die einzig wahre Philoſophie, und die einzig wahre Tactik bereits zu danken haben, und, man ſollte denken, die einzig wahre Theorie von Proceſſionsſchnüren, wenn ſie dort entdeckbar gemacht worden ſeyn ſollte, wäre einer ſolchen Geſellſchaft nicht ganz unwürdig.

Der Faden, worauf die Menſchen bey dieſer Proceſſion ſichtbarlich gereihet waren, und an welchem ſie einher geſchleift wurden, war eine Bratwurſt, und zwar eine Bratwurſt von nicht weniger als einer Länge von 1005, ſchreibe ein tau-

Digitized by Google

ſend und fünf Ellen oder zwey tauſend und zehn Fuß. Was für eine Wurſt! ſo wird gewiß mancher Leſer ausrufen, und ſelbſt in der hieſigen Gegend, die doch in ganz Deutſchland gleichſam für das eigentliche Goſen der Würſte angeſehen wird. Solche Wurſtproceſſionen waren zwar in Preußen nicht ſelten, und Caſp. Henneberger hat in ſeiner Erklärung der preuß. Landtafel Fol. 190, 191 umſtändliche Nachricht davon gegeben, allein gegenwärtige übertrifft jene alle. Ich entlehne die Nachricht davon, größten Theils wörtlich, aus Lilienthals Erläutertem Preußen, worin ſie ſich im erſten Bande S. 77 ff. und zwar, wie ausdrücklich erinnert wird, aus einem Diario MSpto genommen, befindet.

„Anno 1601 den 1. Jän. haben die Fleiſcher allhier zu Königsberg eine Wurſt 1005 Ellen lang durch die Städte Königsberg nach Schloß getragen, und Ihro fürſtl. Gnaden davon einige Ellen verehret, weil ſie innerhalb 18 Jahren keine gemacht hatten. Sie ſind mit Trommel und Pfeifen aufgezogen, voran ein Führer mit einem Spieße, wohl ausgeputzt mit Federn und Binden, mit fliegender weißer und grüner Fahne. Dieſen ſind gefolget 103 Fleiſchhauerknechte, haben die Wurſt

Digitized by Google

getragen. Auf beyden Seiten ſind beyher gegangen, welche die Wurſt in Acht nahmen, daß ſie nicht Schaden litte. Wie ſie nach Schloß ſind gekommen, haben ſie Ihrer fürſtl. Gnaden verehret 130 Ellen von ſelbiger Wurſt. Vom Schloß ſind ſie über die Schmiedebrücke in den Kneiphof, von da durch die Altſtadt in den Löwenicht gezogen, allda ſind ſie von den Bäckern empfangen worden, welchen ſie auch viel Ellen von ſelbiger Wurſt geſchenket, und von den Bäckern nachmahls zu Gaſte behalten worden, auch bis in die Nacht zuſammen luſtig geweſen.

Auf Begehren fürſtl. Durchlaucht iſt von den Fleiſchhauern, was die lange Wurſt gekeſtet, und darauf gegangen, alles auf's fleißigſte überſchlagen und zum Bericht aufgeſetzet worden:

Die Wurſt iſt 1005 Ellen lang, hat gewogen 22 Stein und 5 Pfund, thut 885 Pfund. Dazu iſt kein ander Fleiſch gekommen, als: 81 lautere Schweineſchinken; — — 118 Mr. 10 gr.

Die Därme von 45 Schweinen (wahrſcheinlich noch von andern, die ihre Schinken nicht dazu hergegeben hatten).

Item anderthalb Tonnen Salz; 3 — 5 —

Item anderthalb Ton. Bier;	3 Mr. — gr.	
Item 18 und ¾ Pf. Pfeffer;	24 — 15 —	
Item haben daran gearbeitet 3 Meiſter, 87 Geſellen, thut 90 Perſonen;		
Haben dabey ausgetrunken 2 Faß und eine Tonne Bier. Aber die ganze Zeche über iſt aufgegangen ungefähr 40 Faß Bier, jede Faß 12 Mark, thut	480 Mr. — —	
Den erſten Tag daran gearbeitet von 6 Uhr des Morgens an bis auf den Abend um 7; des andern Tages von 8 bis um 1. Der Kränze (womit ſie geſchmückt war) ſind geweſen 109, haben gekoſtet	— 112 Mr. 16 gr. 3 Pf.	
	Summa 743 Mr. 14 gr. 3 Pf.	

An Thalern, den Thaler zu 36 gr. gerechnet, thut 412 Thlr. 16 gr. 3 Pf.*)"

*) Sollte nach der Summe in Marken zu 20 gr. wohl heißen 413 Thlr. 6 gr. 3 Pf., allein auch jene Summe iſt unrichtig, ſie iſt eigentlich = 742 Mr. 4 gr. 3 Pf., welches 412 Thlr. 12 gr. 3 Pf. macht. Herr Lilienthal gedenkt auch

Digitized by Google

„Zu dieſer Wurſt hatten die Kuchenbäcker acht große Strützel (Striezel) und ſechs große runde Kringel gebacken, und auf fürſtl. Durchl. gnädiges Begehren berichtet, was bey Backung der großen Strützel aufgegangen und dazu gekommen." Weil dieſe Geſchichte eigentlich nicht mehr zu jenem erſten großen Phänomen gerechnet werden kann; ſo laſſen wir hier die detaillirte Specification weg, und führen nur an, daß zu dieſen Strützeln, Kringeln und Bretzeln 12 Scheffel Weitzen genommen worden, daß der Strützel achte, und darunter zwey von 9½ Fuß Länge, der Bretzeln aber ſechs geweſen ſind, die mit dem verbrennten Holz, der Höwe (Hefen), Salz, zwey Pfund Anies, dem angebrachten aus Pfefferkuchenteig gebackenen und vergoldeten Bäckergeſellenwappen, den Löwenköpfen, Sonne, Mond, Sternen und Kronen aus gleichem Teig, nicht mehr als 43 Mr. 3 gr., alſo nur etwa 24 Thaler gekoſtet haben. Dafür ſind es aber auch nun nahe an 200 Jahre her, wo das Geld noch nicht ſo wohlfeil war wie jetzt. Durch dieſe Betrachtung wird auch die Wurſt von 412 Thalern noch ſehr viel re-

---

eines Irrthums überhaupt, fügt aber hinzu, daß alles ſo im Manuſcript ſtehe.

Digitized by Google

ſpectabler, ob ſie gleich keines weiteren Raiſonnements bedarf, um jeden, der Gefühl für dieſe Art von Producten der Kunſt hat, mit Reſpect für ſich zu erfüllen.

Artig iſt hierbey, daß die Bäcker, die eigentlich nicht aufzogen, ſondern bloß die andern empfingen, und alſo wahrſcheinlich nur in kurzen Gliedern, oder wohl gar nur im Kreiſe ſtanden, ſich auch durch kurze Striezel, Brezeln und Kringel gleichſam zuſammen gebunden hatten, da hingegen die Fleiſchhauerknechte, gerade, wie ihre Wurſt, eine Linie von 1005 Ellen formirten. Nach geſchehenem Verein wird ſich auch die Wurſt aufgerollt haben, und da läßt ſich doch wirklich auch kein ſchöneres Sinnbild von Segen, Frieden und Eintracht unter Weſen, die doch nun einmahl etwas Derberes ſind, als mathematiſche oder metaphyſiſche Pünctchen, gedenken, als ein Trupp fröhlicher Fleiſcher- und Bäckerknechte, um die ſich eine Bratwurſt ſchlingt, die am Ende, wo ſie geknüpft werden muß, ſich gleichſam in eine Bandſchleife von Brezeln und Kringeln und in Trotteln von Striezeln verwandelt. So was verdiente gemahlt zu werden. Die Proceſſion iſt auch wirklich gemahlt worden, und zwar im Altſtädtiſchen Gemeingarten zu

Königsberg, unten an der Wand. Ja man hat das Gemählde ſogar im Jahr 1691 renovirt. Dieſes hätte billig erſt im Jahr 1701 geſchehen müſſen, ſo hätte ſich alles leichter behalten laſſen. Die oben von uns angegebene Vorſtellung iſt mehr für die Bearbeitung des Medailleurs, und ich hoffe, man wird das Jahr 1801 in Königsberg nicht ohne eine ſolche Erneuerung vorübergehen laſſen, oder, noch beſſer, die Proceſſion ſelbſt erneuern. Noch herzlicher aber iſt der Wunſch, und ſelbſt die Hoffnung, daß in meinem armen, zerrütteten Vaterlande, und nahmentlich am linken Ufer des Rheins, den Mahlern und Medailleuren, noch vor dem Jahr 1801, Stoff zur Verewigung ſolcher Proceſſionen und ſolcher Grüppirungen gegeben werden möge. Ein einziges ſolches Bataillon *rond,* wie das Königsbergiſche, das mit ſo vieler herzlichen Fröhlichkeit geſchloſſen worden iſt, und eine einzige ſolche Wurſtproceſſion wäre ihres Genies und ihres Fleißes unendlich würdiger, wenigſtens als alle Bataillons *quarrés* und die dortigen Fleiſchhauerproceſſionen der Neufranken mit Fahnen und ſchwerem Geſchütz. Dieſe bedürfen zu ihrer Verewigung weder des Mahlers noch des Medailleurs. Die *Obligeance* der Bataillenerzähler (Geſchichtſchrei-

der) und die Segenswünſche der Länder, die ſie zertreten haben, ſind ihnen ſichere Bürgen für ihren Nachruhm!

Die Anwendung dieſer, wie wir hoffen, neuen Theorie der Proceſſionen, erfolgt nach dem allgemeinen Frieden.

Digitized by Google

21.*

Eine kleine Aufgabe für die Überſetzer des Ovid in Deutſchland.

Dryden ſagt: folgende beyde ſchönen Verſe aus Ovid's: Sappho an Phaon, könnten nicht in gleich vielen Zeilen engliſch gegeben werden:

Si, nisi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est; nulla futura tua est.

Da dieſes eine kleine Aufgabe nicht bloß für deutſche Dichter, ſondern auch für Dichterinnen, die wohl hierin vorzüglich Rückſicht verdienen, ſeyn ſoll: ſo will ich den Sinn jener Zeilen, umſchrieben, herſetzen, in der ſichern überzeugung, daß vorzüglich die Dichterinnen, wenn ſie ihn einmahl gefaßt haben, auch den nächſten Weg vom Herzen zur Sprache, den ſie, ſich ſelbſt überlaſſen, ſelten verfehlen, hier am ſicherſten finden werden. Es war ja eine Geſchlechtsverwandte, die den Gedanken hatte, und alle ſind Erbinnen

irgend einer kleinen Verlaſſenſchaft dieſes verewig-
ten Mädchens.

Sappho ſagt oder will ſagen: Phaon! wenn nur die, die deiner durch Schönheit würdig wäre, die deinige werden kann: ſo kann nie eine die deinige werden. — Dieſes iſt der Sinn, die Materie; die Form iſt in der Schmelzung zu Proſe gröſsten Theils verloren gegangen. Für unſere Dichter bedurften die Zeilen keiner Erläuterung, für die Dichterinnen wird ein Wink von ihrem Phaon oder ſelbſt ein Blick auf ſein Bild, hinreichen, dem zerfloſſenen Ausdruck der Empfindung wieder die dichteriſch-metriſche Naturform, Kryſtalliſation möchte ich ſagen, wieder zu geben, die von Ewigkeit her immer einerley war, und es auch fernerhin ſeyn wird. Getändelt hat Ovid, ſeiner Gewohnheit nach, auch hier ein wenig. Aber wer in aller Welt tändelt nicht in dieſen Dingen zuweilen, auch ſelbſt wenn er es ernſtlich meint? Auch dieß iſt ja Natur. Ich ſollte denken, wenn nur die Empfindung, die der Tändeley zum Grunde liegt, richtig, wahr, ſtark und deutlich aus dem Herzen ſtammt, ſo adelt ſie leicht jeden Ausdruck, zumahl wenn er dem Ohre

ſchmeichelt. — Die Wiederhohlungen der Worte in der zweyten Zeile, ſo wie ſein berühmtes

Principium dulce est, sed finis *amoris amarus*,

gehören ganz zur Familie der Reime, und ſcheinen aus denſelben Anlagen unſeres Gemüthes zu ſtammen, die dieſen hernach in Umlauf gebracht haben. Nun wieder zur Geſchichte der Aufgabe.

Obgleich Dryden dieſes behauptet hatte, fanden ſich doch bald zwey engliſche Überſetzungen jener Zeilen ein, und zwar von demſelben Manne, einem gewiſſen Herrn Corbyn Morris. Ich ſetze ſie beyde hierher, weil die darin genommenen Wendungen, wegen der Verwandtſchaft unſerer Sprache mit der engliſchen, einen deutſchen Überſetzer vielleicht leiten kann. Die Überſetzung dieſer Überſetzungen wird man mir hoffentlich ſchenken.

(1)

If but to one, that 's equally divine,
None you'll incline to, you'll to none incline.

(2)

If, save whose charms with equal lustre shine,
None ever thine can be, none ever can be thine.

Wäre es alſo nicht einmahl der Mühe werth, zu verſuchen, ob wir es im Deutſchen nicht beſſer können? denn ich zweifle ſehr, ob die engliſche Überſe-

ʒung dem groſʒen Dryden Genüge gethan haben würde, der gewiſʒ, als er ſeinen Ausſpruch that, etwas Lieblicheres, wenigſtens gewiſʒ etwas Geſchmeidigeres verlangte, als dieſe engliſchen Zeilen. — Vor mehreren Jahren ſprach ich an einem Abend mit unſerm ſel. Bürger über dieſes Drydenſche Problem. Es ſchien ihm zu gefallen, und ſchon am folgenden Morgen ſchickte er mir nicht weniger als fünf Überſetzungen, wovon aber zwey durch vorſetzlichen Muthwillen mehr Parodien und Carricaturen, als ernſtlich gemeinte Überſetzungen waren, und in der That ſind die Verſe des Ovid ſehr geſchickt, allerley luſtige Schwänke zu veranlaſſen. Ich muſʒ aber ſehr bedauern, daſʒ ich das Blatt, auf welchem ſie von Bürger's eigener Hand geſchrieben ſtanden, und worauf ich überdieſʒ nachher die wohlgerathenen Verſuche einiger hannöveriſchen Freunde, dieſe Verſe in's Franzöſiſche zu überſetzen, geſchrieben hatte, jetzt nicht auffinden kann. Ganz verloren glaube ich indeſſen nicht, daſʒ es iſt. Doch muſʒ ich zugleich zum Troſt künftiger Überſetzer anmerken, daſʒ weder Bürger noch ich ganz mit der Arbeit zufrieden waren. Er hatte ſich nähmlich auch, wie der Engländer, dem Zwange des Reims unterworfen. Das iſt aber unbillig. Wenn ſich die

deutſche Sprache mit der lateiniſchen hier meſſen ſoll, ſo müſſen beyde, nach allen Geſetzen des rechtlichen Zweykampfs, mit gleicher Armatur auf dem Platze erſcheinen, und die deutſche vergäbe ſich allerdings zu viel, wenn ſie bey ihrer eigenen Wohlbeleibtheit noch obendrein ihr Roß mit einem Geläute behängen wollte, das deſſen Bewegungen nothwendig erſchweren muß. — Alſo keine Reime. Dieſe können auch, wie mich dünkt, hier um ſo eher entbehrt werden, da ja der ganze Ton dieſer Zeilen, der nicht verfehlt werden darf, in einer dem Reime ähnlichen Symmetrie der Worte beſteht.

Sollten ſich in unſerm Vaterlande Dichter oder Dichterinnen finden, die durch Auflöſung des Drydenſchen Problems die bekannten Prätenſionen unſerer Mutterſprache von neuem zu begründen ſuchen wollten: ſo werden ja wohl die Herausgeber unſerer Muſenalmanache den glücklichſten Verſuchen darunter, über deren Werth zu richten, ihnen, ſo viel ich ihrer kenne, Niemand die völlige Competenz abſprechen wird, ein Plätzchen in ihren Annalen einräumen. Viel Raum wird, bey ſolchen Richtern, nicht nöthig ſeyn. Zur Belohnung freylich habe ich weiter nichts zu verſprechen, als die, die gewöhnlich von dem Fähigſten nur allein geſucht

wird, den Beyfall der Kenner, und das Vergnügen, das mit Auflöſung jeder ſchwierigen Aufgabe immer verbunden iſt. Es iſt ja ohnehin bekannt genug, daß man zwar für gute Verſe am Ende Geld nehmen kann (das iſt ſehr billig), daß aber, ſo lange die Welt ſteht, ſchwerlich noch eine einzige gute Zeile des Geldes wegen iſt gemacht worden. O wenn der Lohn des Augenblicks nicht wäre, und erſt gerechnet werden müßte, wahrlich die Welt würde ſtille ſtehen!

Digitized by Google

22.

Verzeichniß einer Sammlung von Geräthſchaften, welche in dem Hauſe des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauctionirt werden ſollen.

(Nach dem Engliſchen).

Vielleicht gewährt nachſtehendes Verzeichniß einigen unſerer Leſer eine kurze Unterhaltung. Ich fand dasſelbe bey meinem Aufenthalt in England in einer Bibliothek auf dem Lande, wo es auf die hintern weißen Blätter eines Bandes von Swift's Werken von einer saubern Hand geſchrieben war. Unmittelbar unter obiger Aufſchrift ſtand in einer Parentheſe: in the manner of Dr. Swift (in Dr. Swift's Manier). Der Beſitzer der Bibliothek verſicherte, es ſey aus einem öffentlichen Blatte genommen, und eine ziemlich treffende Satyre auf einen damahls verſtorbenen reichen aber unwiſſenden Naturalien-Artefacten- und Raritätenſammler, der mit ungeheurem

Digitized by Google

Aufwand eine Menge des unnützeſten Plunders in einem Cabinet aufgehäuft habe. Man habe ihn aus Spott Sir Hans Sloane *) genannt, und darauf zielten die Buchſtaben in der Aufſchrift, der Mann habe, wo er nicht irre, eigentlich Marlowe geheißen. Seine Sammlung habe zwar nicht die nachſtehenden Stücke, aber wirklich mehrere eben ſo tolle enthalten, und darunter auch einige, womit er war betrogen worden, und womit, ſollte man denken, kein Kind hätte betrogen werden können, unter andern eine Cocusnuß, welche in Schottland wild gewachſen; eine ſolide Kugel von einem neuen Metall, die nicht mehr wog, als ein gleich großes Stück Kork; die beyden Kugeln hingen wirklich an einer gleicharmigen Wage und balancirten einander. Der edle Beſitzer hatte nie bemerkt, daß der Wagebalken, an der Seite des Metalls hohl, hingegen der andere ſolide oder gar mit Bley ausgegoſſen war. Der Schalk, der ihn mit dieſer Rarität betrogen hatte, war vorſichtig genug, den Wagebalken vortrefflich auszuarbeiten, und den Kork ſowohl als

*) Nach dem bekannten großen Manne, deſſen vortreffliche Sammlung die Baſis der jetzigen Naturalienſammlung des brittiſchen Muſeums ausmacht.

Digitized by Google

das Metall ſo an ihm zu befeſtigen, daß ſie ohne Feile und Zange nicht abgenommen werden konnten, um die Stellen zu wechſeln, oder ſie auf einer andern Wage zu wiegen. Außer dem ſoll die Zahl unnützen und dabey koſtbaren Hausgeräthes über alle Maßen groß geweſen ſeyn.

Swift's niedrig=komiſche Manier iſt, wie mich dünkt, ziemlich gut getroffen. Kenner der Producte dieſes ſonderbaren Kopfes werden wiſſen, das Se. Hochwürden nicht ſelten noch viel niedriger gedichtet, ja ſich ſogar ſehr häufig zu groben Unfläthereyen herabgelaſſen haben. Auch dieſe waren in dem Verzeichniſſe nachgeahmt, bleiben aber hier natürlich weg. Daß ich nicht bloß überſetzt, ſondern Manches auf unſere Sitten und Gebräuche übergetragen habe, wird man mir gern vergeben. Denn was in dieſer Art von Witz ohne hinzugefügte Erläuterung keinen Eindruck macht, macht mit der Erläuterung gewöhnlich auch nur einen ſehr kümmerlichen. Vor allen Dingen muß man aber den Leſer bitten, nicht zu vergeſſen, daß der Aufſatz einige Tage nach dem Tode des unſinnigen Sammlers erſchien, von dem damahls in allen Geſellſchaften die Rede war. Das war die eigentliche Blüthe=

zeit des Pflänzchens, das hier nur bloß elend aufgetrocknet erſcheint:

1) Ein Meſſer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt.

2) Ein doppelter Kinderlöffel für Zwillinge.

3) Eine Repetirſonnenuhr von Silber.

4) Eine Sonnenuhr an einen Reiſewagen zu ſchrauben.

5) Eine ditto, welche Lieder ſpielt.

6) Eine Schachtel voll kleiner feingearbeiteter Patronen mit Pulver gefüllt, hohle Zähne damit zu ſprengen.

7) Eine Chaise *per se* (ſoll vermuthlich perçée heißen). Wenn man ſich gehörig darauf ſetzt, ſo wird ein Duſch mit Pauken und Trompeten gehört. Er ſchallt durch das ganze Haus. Ein Möbel für einen großen Herrn. Hat 100 Guineen gekoſtet.

8) Eine große Sammlung von porcellanenen Kammertöpfen, von zum Theil ſehr luſtigen Formen. — Die beyden letzten Artikel können eine Stunde vor der Auction hinter einer ſpaniſchen Wand, oder auch in einem Nebenzimmer, probirt werden.

9) Eine Bettſtelle, in Form eines Sarges, ſchwarz gebeitzt, mit überzinnten Henkeln, nebſt 12 Gueridons für 12 Nachtlichter. Für Methodiſten und Betſchweſtern.

Digitized by Google

10) Eine ditto Bettſtelle, ſich ſelbſt des Nachts darin in der Stube herum zu fahren.

11) Ein prächtiges Imperialbett, worin drey Groſsveziere an der Peſt geſtorben.

12) Eine vortreffliche Sammlung von Inſtrumenten, die Juden zu bekehren. Sie ſind meiſtens von polirtem Stahl, und das Riemenwerk von rothem Marocco. Zumahl iſt die groſe Peitſche ein Meiſterſtück der engliſchen Riemerkünſte.

13) Ein vortrefflich gearbeitetes Modell von einem Leichenwagen, zwölf Leichen zugleich darin hinaus zu fahren.

14) Eine Flaſche mit Waſſer aus einem Stück Eis, welches im Jahr 1740 noch um Pfingſten auf der Straſſe gelegen. Es hat die ſonderbare und von keinem Physico noch bemerkte Eigenſchaft, daß es bey jedem kalten Winter, wenn man es hinaus ſetzt, ſich gleichſam ſeiner Freyheit erinnert, und das Glas zerſprengt. Der Selige hatte der königl. Societät eine Abhandlung darüber überreicht, ſie iſt aber wegen allerley Cabalen nie gedruckt worden.

15) Ein goldner Trumpbzähler. Etwas Einziges in ſeiner Art. Er wird wie ein Ring an den Finger geſteckt, doch ſo, daß er über ein Gelenk

zu ſtehen kömmt. Wenn ein Trumpf geſpielt wird, biegt man den Finger ſanft, ſo zeigt er die Zahl der geſpielten Trümpfe ungefähr wie ein Schritt-zähler die Schritte.

16) Eine ganz vollſtändige Hauspulvermühle, worin iedermann ſein Schießpulver ſelbſt verfertigen kann, und zwar einen halben Centner auf ein Mahl. Sie iſt ſo bequem eingerichtet, daß ſie unter einem etwas großen Schreibtiſch, oder auch unter einer etwas erhöhten Bettlade in Gang geſetzt werden kann. Der Pudel, der das Rad treibt, wird mit verkauft.

17) Ein aſtronomiſcher Vexir-Tubus, wenn ein Freund durchſieht und man drehet eine kleine Schraube, ſo bläſet er demſelben Pfeffer und Schnupftabak in die Augen. Iſt auch auf der Erde zu gebrauchen. Hierüber ſoll der Selige einmahl ein Paar Ohrfeigen bekommen haben.

18) Ein vortrefflicher Jagd-Tubus mit einem Flintenſchloß; wenn man die Gläſer heraus nimmt, welches mit einem einzigen Ruck geſchicht (eigentlich werden ſie bloß in ihre Seitenbehälter geſchoben), ſo kann man kleine Vögel damit ſchießen.

19) Ein Barometer, welcher immer ſchönes Wetter

zeigt. Der Thermometer dabey zeigt Jahr aus Jahr ein eine angenehme temperirte Wärme.

20) Ein vollkommener Apparat von allerley Trauergeräthe für hohe Häuſer, als:

a) Ein ſchwarzes Billard mit weißen Schnüren und ſchwarz angelaufenen Nägeln beſchlagen, und rings umher mit Feſtons von weißem Kattun behangen. Die Glöckchen an demſelben ſind von Silber, aber mit ſchwarzem Sammet gedämpft.

b) Ein Dutzend Trauerwürfel, ſchwarz mit weißen Puncten.

c) Ein Dutzend ditto für halbe Trauer, violet mit ſchwarzen Puncten.

d) Ein Vorrath von Lombre- und Tarokkarten mit breitem ſchwarzen Rande, und andern bloß ſchwarz auf dem Schnitt, ebenfalls für halbe Trauer.

e) Einige Dutzend Liqueurgläschen in der Form von antiken Thränenfläſchchen, zum Schnapſen bey der Leiche.

f) Ein anſehnliches Convolut von Recepten, faſt die meiſten Gerichte, als Suppen, Gemüſe, auch Gebackenes völlig unſchädlich ſchwarz zu

Digitized by Google

färben, worunter auch eines, die Citronen und Zwieback bey der Leiche ſchwarz zu beitzen.

g) Ein vortreffliches, vollſtändiges Tafelſervice von Porcellan, wovon jedes Stück auf eine ſinnreiche Art auf den Tod anſpielt, welches alles hier zu weitläufig wäre herzuerzählen. Nur eins anzuführen, ſo iſt zum Beyſpiel die Butterbüchſe ein Todtenkopf, ſo natürlich und mit ſolcher Kunſt gearbeitet, daß man glaubte er lebe. Der Deckel, oder der obere Theil des Cranii, iſt ſelbſt inwendig ſo oſteologiſch richtig geformt, daß, wenn man den Kopf mit Butter etwas hoch anhäuft und den Deckel gehörig darauf drückt, die Butter völlig die Form des Gehirns annimmt, welches auf der Tafel, zumahl wenn man der Butter die gehörige Farbe gibt, ſchauderhaft ſchön ausſieht. Bey einem Verſuche, den der Selige einmahl damit machte, fielen, als er die Butter anſchnitt, einige Damen und Chapeaux in Ohnmacht, andere ſprangen vom Tiſche auf, und keiner, den Wirth ausgenommen, konnte von der Butter eſſen.

h) Eine bleyerne Eßglocke, während der Trauer zu läuten.

i) Mehrere ſchwarz emaillirte Halsbänder mit weißen Todtenköpfen, für die Jagdhunde.

k) Mehrere Masken für Perſonen, die nicht weinen wollen oder können. Sie ſind alle von den größten Meiſtern Englands gearbeitet, und von großer Schönheit, zwar blaß aber zum Entzücken, zumahl die Frauenzimmermasken. Die Thränen an denſelben ſind durchaus durch natürliche Perlen vorgeſtellt, worunter einige an den Masken für die nächſten Verwandten, von der Größe einer Erbſe ſind u. ſ. w.

21) Ein Suite von Kleidungsſtücken für ein Kind mit zwey Köpfen, vier Beinen und vier Armen, von der Wiege an bis in's zwanzigſte Jahr. Ein wahres Meiſterſtück der Schneiderkunſt. Sie können auch zur Probe von zwey einzelnen Menſchen angezogen werden, welches, zumahl in gemiſchter Geſellſchaft, zu drolligen Scenen Anlaß gibt.

22) Eine Sammlung von vortrefflichen Formen, Drittel- und Zweydrittelſtücke zu gießen, nebſt einem Centner Metall dazu. Dieſer Artikel wird um der Delicateſſe der Käufer zu ſchonen, im Dunkeln verauctionirt und im Dunkeln abgeliefert. Das dafür zu entrichtende Geld wird von dem

Auctionator bey einer Diebslaterne in einem Winkel gezählt. Er iſt ein Mann von Ehre.

23) Einige Flaſchen Lappländer Achtundvierziger. Im Engliſchen ſteht: some bottles of Iceland - Madeira (einige Flaſchen von Isländiſchem Madeira).

24) Eine ganze Sammlung von theils verbothenen theils ſehr verrufenen Büchern mit Kupferſtichen von groſser, obſcöner Schönheit. Sie ſind ſämmtlich in ſchwarzen Corduan mit goldenem Schnitt gebunden, zum Gebrauch der Jugend zu Eton und Weſtmünſter *), ſich in der Kirche damit zu amüſiren.

25) Ein höchſt merkwürdiges Stück. Eine kleine mit unbeſchreiblicher Kunſt gearbeitete Maſchine das concubinium (ſoll wohl heiſsen connubium oder commercium) animae et corporis zu erklären. Die Walze, welche alles in Bewegung ſetzt, hat drey verſchiedene Stellungen für die drey bekannten Syſteme; eine für den phyſiſchen Einfluſs, eine für die gelegenheitlichen Ur-

*) Der Überſetzer hat es nicht wagen wollen, die Nahmen dieſer berühmteſten Schulen Englands mit deutſchen zu vertauſchen, ſo leicht es auch ſonſt geweſen wäre.

Digitized by Google

ſachen, und eine für die vorherbeſtimmte Harmonie. Doch hat die Walze noch Raum für zwey bis drey andere; nur müſſen ſie einen Leib und eine Seele ſtatuiren, doch könnte im Fall der Noth die Seele auch heraus genommen werden. Der Leib an dieſem koſtbaren Werke iſt von viel mehr als halbdurchſichtigem Horn gearbeitet, und etwa vier bis fünf Zoll lang. Die Seele aber, nicht größer als eine große Ameiſe, iſt ganz, Flügelchen und Alles, von Elfenbein, nur iſt ihr linkes Beinchen etwas ſchadhaft. Die Bewegung wird der Maſchine durch keine Kurbel mitgetheilt (man würde ſie damit zerreißen), ſondern durch ein Paar kleine Windmühlenflügel aus der feinſten Goldſchlägerhaut, gegen welche mit einem dazu gehörigen und in einiger Entfernung von der Maſchine befeſtigten ſo genannten doppelten, ſtäte fortblaſenden Blaſebalg (follis *infinitus*) geblaſen wird, durch dieſe Flügel wird eine Schraube ohne Ende (cochlea *infinita*) gedreht, welche alles in Bewegung ſetzt.

26) Die peinliche Halsgerichtsordnung (im Engliſchen ſteht die Habeas Corpus-Acte) von dem Seligen ſelbſt in Muſik geſetzt. Es iſt die vollſtändige Partitur mit Pauken und Trompeten. Bey

Digitized by Google

einigen Paſſagen enthält das Accompagnement ſo=gar Kanonenſchüſſe. Sonſt hat hier und da auch die Maultrommel Solo.

27) Einige Formen, Petrefacta zu machen. Das Recept zur Maſſe iſt dabey. Auch ein Vorrath von Pectiniten, Terebratuliten, Ammons=hörnern u. ſ. f., auch ganz neu erfundenen Muſcheln, die damit verfertigt worden: ſie laſſen alle völlig antik.

28) Das ſeltenſte Stück, nicht allein in dieſer Samm=lung, ſondern vielleicht in der ganzen Welt, nähm=lich ein Stück echten Granits, worin ein metal=lenes *Aleph* ſo feſt ſteckt, daß es durch Menſchen=hände unmöglich hinein gekommen ſeyn, ja, ohne das Ganze zu zertrümmern, auch nicht dadurch heraus gezogen werden kann. Alle, die es ſehen, bekennen einſtimmig, daß es zum Bücherdruck ge=dient habe. Der Selige hat es von einem vor=nehmen Herrn, der ſeine Länder auf dem Berge Libanon hat, für eine große Summe gekauft.

29) Eine prächtige Staatscaroſſe mit vieler Vergol=dung. Hoch über dem Kutſcherſitze iſt ein prächti=ger Spiegel angebracht, der gegen die Ebene, wor=auf die Kutſche ſteht oder geht, unter einem Win=kel von 45° nach der Kutſche zu geneigt iſt. Hinten

über der Kutſche correſpondirt ihm ein ähnlich lie=
gender, aber entgegengeſetzter. Durch dieſes pracht=
volle Polemoſcop wird der Kutſcher in den Stand
geſetzt, auf dem Bocke ſogleich zu ſehen, ob ſich
jemand hinten aufgeſetzt hat. Iſt dieſes der Fall,
ſo ſtampft er nur mit dem Fuß auf eine Feder,
und der Paſſagier bekömmt ſogleich einen derben
Stoß gegen das Sitzfleiſch, ſo daß er nicht leicht
wieder kömmt.

30) Ein Geſpann Pferde, denen der Verſtorbene
das Maculaturfreſſen beygebracht hat. Ein Arti=
kel für Buchhändler und Verleger.

Wir brechen hier ab, damit nicht dieſer gelehrte Artikel, wenn er noch mehr Ausdehnung erhält, am Ende gar den ganzen Taſchenkalender in Pferdefutter verwandelt.

Digitized by Google

23.

Rede der Ziffer 8

am jüngſten Tage des 1798. Jahres im gro-
ßen Rath der Ziffern gehalten.

(Die Nulle, wie gewöhnlich, im Präſidentenſtuhl.)

Inhalt.

Anfang; die Rednerinn ſpricht viel von ſich; wird ausgelacht; ereifert ſich; Lobrede auf die Nulle; Decimalſyſtem; Touloner Flotte; Berg Sinai; die Nulle wird roth; erſter Tag des XIX. Jahrhunderts; Beſchluß; Ende.

Digitized by Google

Durchlauchtigſte Nulle,
Großgütigſte Präſidentinn und Stell-
vertreterinn Unſer Aller,
Allerſeits, nach angeſtammter Un-
gleichheit, höchſt zu verehrende
Mitſchweſtern,

9, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1 *).

Morgen wird der Tag ſeyn, an welchem ich in unſerem geheimen chronologiſchen Ausſchuß die Bank der Einer auf zehn Jahre verlaſſen, und morgen

---

*) Daß nachſtehende Rede, ſo gar mit Äußerungen der Zuhörer dabey, ſchon jetzt (im Julius 1798), alſo faſt ein halbes Jahr vorher, ehe ſie gehalten worden iſt, abgedruckt erſcheint, würde nicht leicht Jemand unter unſern Leſern, der zugleich Zeitungsleſer iſt, wunderbar finden, ſelbſt wenn ſie, als von Menſchen vor Menſchen gehalten, vorausgeſetzt würde. Hier aber ſprechen bloße arithmetiſche Weſen zu arithmetiſchen Weſen, deren Geſchichte einer reinen Behandlung a priori nach ewigen Geſetzen unſerer Natur um ſo mehr fähig erachtet werden muß, als man ſogar dieſe Methode nicht ohne Glück in unſern Tagen ſelbſt auf unreine, empiriſche historica und physica anzuwenden verſucht hat.

Digitized by Google

über ein Jahr (tiefer Seufzer) der, an dem ich die der Hunderte wieder beſteigen werde, auf der ich nun ſeit ultimo Decembris 899 nicht geſeſſen habe. Ihr werdet mir alſo verſtatten, theuerſte Mitſchweſtern, daß ich, ehe ich meine Stelle im geheimen Ausſchuß der Schweſter Neune, übertrage, ein Paar Worte zu euch rede, wozu mir einige Vorfälle während meines Sitzes auf dieſer Bank Veranlaſſung gegeben haben, und worüber es in dem Jahre, das morgen ſeinen Anfang nimmt, vielleicht noch oft zur Sprache kommen möchte.

Ich finde zwar in den Annalen des chronologiſchen Ausſchuſſes kein Beyſpiel, daß je von irgend einer Schweſter bey ähnlichen Gelegenheiten öffentlich im großen Rath wäre geſprochen worden. Ja ich erinnere mich noch ſehr wohl, ob es gleich 1000 Jahre her ſind, daß ich ſogar am erſten Jänner 800, an dem Tage, da ich die Ehre hatte, zum erſten Mahl in Centgräflicher Glorie im Ausſchuß zu ſitzen, nicht zu euch geredet habe. Aber, geliebte Mitſchweſtern, tempora mutantur! Die 8, die das neunte Jahrhundert beherrſchte, iſt nicht mehr die, die das neunzehnte beherrſchen wird; in 1000 Jahren läßt ſich wohl was lernen. O ich habe es hundert Mahl bereuet, daß ich am letzten Decem-

ber 1789, als ich mich von der Bank der Zehner zurückzog, nicht Manches über den Fall der alten Baſtille und der alten Philoſophie, der ſich unter meinem praesidio ereignete und mir ſchwer auf dem Herzen lag, gleich damahls declarirt habe. Gottlob aber, es kann mir, als der ſichern Erbinn des Vorſitzes der Hunderte im nächſten Jahrhunderte nicht an Gelegenheit fehlen, nachzuhohlen, was ich verſäumet habe, nähmlich zu erweiſen, daß Baſtillen und Philoſophien geboren werden und ſterben, und wieder geboren werden und wieder ſterben, ſo wie mutatis mutandis, ihre Erbauer und ihre Erfinder. (Hier Geräuſch.) O! ich verſtehe euch wohl. Ihr ſcheint es nicht zum Beſten zu nehmen, daß ich, als bloße Mitſchweſter, und weder die höchſte noch die geringſte unter euch, es zuerſt wage, Schlüſſe zu machen und von Rechenſchaft zu ſprechen. Schlimm genug für euch. (Gemurmel). Doch damit ihr ſeht, daß ich meinen Werth kenne, und meinen Stammbaum ſtudiert habe; ſo müßt ihr allerdings wiſſen: ich bin unter euch allen erſtens die vollkommenſte gerade Zahl (große Stille); bin zweytens unter euch allen der einzige wahre Würfel (ſpöttiſches Lächeln von der Präſidentinn

und der Eins); beſtehe drittens aus zwey gleichen Quadraten (die Präſidentinn lächelt fort); bin viertens, was das Sonderbarſte iſt, zugleich der Würfel der Zahl, deren doppeltes Quadrat ich bin; und dieſe Zahl iſt, fünftens, die ewige unverwerfliche Schiedsrichterinn über alles Gerade und Ungerade im unermeßlichen Reiche der Zahlen von vorn und von hinten in alle Ewigkeit. (Spöttiſches Amen! von einigen; tiefe Verbeugung der Schweſter Zwey). Daher mich auch, ohne Ruhm zu melden (heimliches Gickeln), die gütige Natur nach ihrer anbethungswürdigen, ewigen Weisheit im Range der arithmetiſchen Größe, zwiſchen dich, Quadrat aller guten Dinge, hochverehrliche Neune *) und dich hochwürdige apokalyptiſche Sieben, von Ewigkeit her geſtellt hat. Ja, wenn ich alles dieſes zuſammen nehme, ſo fühle ich mich kühn genug, gerade heraus zu ſagen, daß keine unter euch allen, in Rückſicht auf Naturgabe, ſich mit mir meſſen kann, als unſere erhabenſte Präſidentinn,

*) Die Rednerinn ſpielt hier offenbar auf das deutſche Sprichwort an: aller guten Dinge ſind Drey.

die Nulle. (Lautes Gelächter. Sehr naiv, riefen einige; ſehr wahr, andere; und eine hatte ſogar die Verwegenheit, *ancora* zu rufen. Dieſes brachte die Rednerinn ſichtbarlich auf, und ſie fuhr mit einiger Heftigkeit fort:) Pfuy, ſchämt euch! Iſt das eine Aufführung für ganze Zahlen? oder befinde ich mich vielleicht unter einer Rotte nichtswerther Decimalbrüche, wovon man unendliche Reihen wegwirft, und am Ende den ganzen mächtigen Verluſt mit einem Paar Pünctchen oder einem et caetera erſetzt? (Große Stille, weil man wohl fühlen mochte, daß man mehr die Präſidentinn, als die Achte beleidigt hatte.) Und ſagt mir, was iſt denn Lächerliches darin, daß ich mich neben der Nulle wichtig dünke? Kennt ihr wohl die wahrſcheinliche Grenze des menſchlichen Lebens? was für Ziffern hat denn die allgütige Natur auserſehen dieſe Grenzen zu beſtimmen? Habt ihr wohl von einem Buche gehört, worin es heißt: wenn's hoch kömmt, ſo ſind's achtzig? und wie ſchreibt man dieſe Achtzig? Wie? — O! es ſollte mir ein Leichtes ſeyn, euch mit drey Worten zu Jacobinern zu machen. Ich thue es aber nicht, und werde bloß zeigen, daß euer

Mangel an Reſpect gegen unſere Präſidentinn ſich allein auf eure Ignoranz gründete. Erlaube mir alſo, erhabene Nulle, Präſidentinn unſeres Raths, Kreis, Kugel, Bild der Ewigkeit, Schöpferinn und Erbinn des Chaos, oder wie du ſonſt genannt ſeyn willſt, daß ich, ehe ich zum Hauptvortrage meiner Angelegenheiten komme, ein Paar Augenblicke, einigen dieſer Elenden zu Liebe, bey deinem Verdienſt verweile. Sagt, Spötterinnen, war es nicht die Nulle, die die Jahre zählte, ehe noch Zeit und Zahl waren, und dann wieder zählen wird, wenn dieſe nicht mehr ſeyn werden? Fand nicht Shakeſpeare, der große Allfühler, ſelbſt das Zeichen der Nulle ſo wichtig und ſo ehrwürdig, daß er ſogar die Welt damit bezeichnete, und die Schaubühne, die ſeine Privatwelt war? Wäre er ein Deutſcher geweſen, ſo würde er ſicherlich jetzt ſein Vaterland dankbar ebenfalls damit bezeichnen. War Sie es nicht, die den großen Gedanken faßte, die 1 zur 10, 100, 1000 ꝛc. zu erheben, und dann, durch eine leichte Schwenkung, wiederum zu 0, 1; 0, 01; 0, 001 ꝛc. zu erniedrigen, wie man eine Hand umwendet. Wahrlich! das Größeſte, was je in der Welt, im Felde ſowohl als auf dem Papier, durch Schwenkung ausgerichtet worden iſt, und überdieß ſo ſchwan-

ger an Betrachtungen über Größe und Hinfälligkeit menſchlicher Dinge, deren Werth oft bloß von Schwenkungen einiger Nullen abhängt, daß, theuerſte Mitſchweſtern (ſo nenne ich euch ſchweſterlich wieder, da ich Zeichen der Rührung bey euch bemerke), daß, ſage ich, die Zeit meines Aufenthaltes auf dieſer Bank, ja, daß die ganze Zeit, die ich hier geſeſſen habe, zu kurz ſeyn würde, alles zur Geburt zu bringen. So wurde die Nulle endlich Schöpferinn des großen Decimalſyſtems, und der großen Zehnfingrigkeit, die, wenn nicht Admiral Nelſon, der bekanntlich nur fünf Finger hat *), den Lauf der Thaten hemmt, ſich mit ihren zehn Fingern alles unterwerfen wird. Denn ihr müßt wiſſen, daß die große Nation, die ihre Freyheit mit 581 Schlachten **), wovon 580 auf der Erde, und eine über den Wolken vorgefallen iſt, erkauft hat, die Ebnerinn der mächtigſten Thronen, die Durchſtecherinn der Landenge von Suez, die Abgleicherinn durch Ungleichheit, und die Käuferinn des mit Geld Unerkäuflichen; daß, ſage ich, dieſe Nation dieſes Decimalſyſtem mit der ihr eige-

*) Er verlor einen Arm bey Teneriffa.

**) Genius der Zeit. Juny 1798. S. 252.

nen Kraft und Barſchaft an Thaten unterſtützt, und mit dem Feldgeſchrey: Friede dem ein Mahl Eins, und Krieg allen Tafeln, Sonnenuhren und Zifferblättern der ganzen Welt, von Weſten nach Oſten zieht. O! wie habe ich während meines Präſidiums auf der Einerbank oft gelächelt, wenn man von Bonaparte's *) geheimen Abſichten ſprach und die hauptſächlichſte darunter vergaß, nähmlich: den Berg Sinai zu erobern, eine Druckerey auf demſelben anzulegen, und ſo das Decimalſyſtem über die ganze rechnende Welt zu verbreiten. Der Gedanke hat in der That etwas Großes **). Denn erſtlich iſt das der Berg, auf welchem bekanntlich das erſte Decimalſyſtem auf ſteinernen Tafeln gedruckt worden, das daher Gottlob! auch ſo ziemlich Eingang gefunden hat; zweytens beweiſ't es eine gewiſſe Erkenntlichkeit der großen Nation, die allerdings jenem Berge

*) So, und nicht Buonaparte muß man ſchreiben. Er ſelbſt ſchreibt, wie ich höre, ſeinen Nahmen ohne u, auch fehlt das u unter dem ihm ähnlichſten Porträt. Anm. d. Herausg.

**) Man ſagt, ein Citoyen circoncis habe ihn zuerſt gehabt.

eine Art von Satisfaction ſchuldig war, da bey ihr, zugleich mit der Einführung der neuen Decimalmaße, manche Hauptartikel jenes alten Syſtems gleichſam abolirt worden waren. Wie ich höre, ſo wird mit den neuen Sinustafeln der Anfang gemacht werden, und in der großen Univerſalorographie der Berg künftig ſeinen Nahmen von dieſer Stiftung erhalten, wiewohl man der Schwachen wegen ihn einige Zeit bloß mit *Mons Sin.* bezeichnen wird, das jedes Herz leſen kann, wie es will, *Sinai* oder *Sinuum* *). Doch ich fühle, ich verliere mich in der Erzählung deiner Thaten und deines Werthes, große erhabene Nulle, ſinnliches Bild des unabbildlichen Nichts. Wo würde ich ein Ende finden in dir, dem unerſchöpflichen Thema von Tauſenden. Ich ermüde. Doch erlaube mir, nur noch einige Minuten deinen bürgerlichen Verhältniſſen in tiefſter Verehrung zu weihen. Warſt du es nicht, Citoyenne, die ſeit je her deutſches Verdienſt, wenn alles fehlte, aus deinem unerſchöpflichen Vorrathe belohnteſt, den hungrigen Dichter bald mit

*) Ein Gerücht, daß zu Paris eine eigene Commiſſion niedergeſetzt ſey, die verba irregularia abzuſchaffen, um der Welt das Conjugiren zu erleichtern, bleibt bis dato unverbürgt.

deinem runden Ambroſia=Zwieback labteſt, bald in die leere Taſche des Lottoſpielers und des tief ſpeculirenden Kaufmanns, weiß, klar und rund, tröſtend hinab perlteſt. Warſt du es nicht, die allein den Armen nicht verließ und bar übrig blieb, wenn Alexander, Tamerlan, der Koſacke Pugatſcheff und der Zigeuner Gallant, oder ſonſt noch älteres oder neueres Geſindel, Alles, Häuſer, Schiebladen und Börſen, *à jour* gefaßt, zurückließen? (Die Präſidentinn verhüllt ſich und glüht ſchamroth durch den Schleyer durch, wie der volle Mond bey einer Totalverfinſterung. Die Rednerinn bemerkt es, und geht zu einem neuen Gegenſtand mit einer tiefen Verbeugung über.)

Theuerſte Mitſchweſtern, ich komme nun (indem ſie ſich die Augen wiſcht), da ein groſſer Theil der Zeit, die ich zu reden hatte, verſtrichen iſt, nach Rednerart, geſchwind zur Hauptſache. Ob ich eben ſo geſchwind darüber hingehen werde, hängt von der Zeit ab. Ihr wißt, ich rede in der Geſpenſterſtunde. Schlägt die Glocke zwölf — weg bin ich! Ich habe ſowohl aus dem Reichs= als allgemeinen literariſchen Anzeiger, und noch

aus einigen andern Anzeigern, und darunter ſogar einigen engliſchen, mit Verwunderung erſehen, daß man in der Chriſtenwelt über die Grenzlinie des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts eine Art von Streit führt, der mit dem über die Rheingrenze einige Ähnlichkeit hat; nur mit dem Unterſchiede, daß die eine Parten ganz auf dem rechten, die andere ganz auf dem linken Ufer beſteht. An eine Mittellinie iſt noch nicht gedacht worden. Das hätte auch noch gefehlt. Ich will mich erklären. Ihr wißt, morgen über ein Jahr beſteige ich die Bank der Hunderte, und unſere Präſidentinn iſt, troß ſo vieler diplomatiſchen Geſchäfte, die ſie in der Welt jetzt zu dirigiren hat, entſchloſſen, das Präſidium auf der Bank der Zehner und nebenher der Einer als Filial zu übernehmen, das iſt, wir werden 1800 ſchreiben. Morgen über zwey Jahre tritt ſie die niedrigere Stelle von beyden der Eins, die mit ſo vielem Ruhme die allerhöchſte ſeit 800 Jahren begleitet hat, zum Filial ab, und wir werden 1801 haben. Die Frage iſt nun, wann und an welchem Tage ſollen Perſonen, die viel auf Geburtstagsſchmäuſe halten, den Geburtstag des neunzehnten Jahrhunderts feyern? An dem Tage, an welchem ich auf die

Digitized by Google

Bank der Hunderte trete, oder (nach dem ich dieſe ein Jahr beſeſſen habe) an dem Tage, da die Eins das Geſchäft der Einer übernimmt? Kürzer: am 1. Jänner 1800 oder 1801? Ihr ſeht deutlich, daß mich dieſer Streit nothwendig ſehr intereſſiren muß. Mein ganzes erſtes Regierungsjahr mit Hunderterang ſteht auf dem Spiel, und iſt gerade die Strombreite, um welche geſtritten wird. Keine Kleinigkeit für den, der zu Herzen nimmt, daß es hier auf die Frage ankömmt: ob jenes, mein erſtes Jahr, den jämmerlichen Nachtrab eines alten Jahrhunderts machen, oder die Anführerinn eines neuen ſeyn ſoll, das mit verjüngter Glorie ſeinen Einzug in die ſtaunende Welt nehmen wird. Bedenkt, Mitſchweſtern, die Anführerinn des neunzehnten, alſo des Jahrhunderts, das vermuthlich die Zahl der Planeten verdoppeln, und die der Trabanten und der Metalle vervierfachen wird; des Jahrhunderts, worin vermuthlich die Luftſchlachten der Völker ſich zu den Land- und Seeſchlachten wie 580 zu 1 verhalten werden, ſo daß die Zeitungsſchreiber, von Paris bis Hamburg, ſie mit hundertfüßigen Teleſkopen aus dem Contor ſelbſt beviſiren, bephantaſiren und als Augenzeugen beſchreiben können;

Digitized by Google

und worin man die hoch vorüber ſauſenden Helden und ihre Sänger wie Raubvögel und Lerchen aus der Luft ſchießen wird. O! und des Jahrhunderts, das gewiß die Ehre haben wird, die Früchte einer neüen Wiſſenſchaft, ich meine der mit großem Geld- und Blutaufwand eröffneten, neufränkiſchen Experimentalpolitik, entweder einzuernten, oder, als hienieden unreifbar, zum Dünger für etwas minder Utopiſches wieder unterzupflugen. Das Herz blutet mir, wenn ich bedenke, daß wahrſcheinlich mein Antrittsiahr 1800 noch an das vergangene wird abgeliefert werden müſſen. Hierüber muß ich mich erklären (ſieht nach der Uhr und fängt an geſchwinder zu reden).

Ihr wißt aller Seits, daß im 6. Jahrhundert zu Rom ein kaum vier Fuß hoher Abt lebte, der, wo ich nicht irre, aus Scythien ſtammte. Er hieß Dionyſius, und wegen ſeines geringfügigen Körpers, der kleine (*exiguus*). Dieſer kleine Mann hatte zuerſt den großen Einfall, unſere Jahre nach der Geburt Chriſti zu zählen, das iſt, unſere jetzige Zeitrechnung zu ſtiften. So viel ich weiß, iſt ſein Geiſt nie gemeſſen worden, allein das weiß man mit vieler Zuverläſſigkeit, daß er ſich im Jahr der Geburt Chriſti wohl geirrt haben

Digitized by Google

möge, praeter propter um etwa vier Jahre. Doch darauf kömmt hier nichts an. Genug, ſeine Zeitrechnung, wahr oder falſch, gleich viel, fand Beyfall, und dieſer mächtige Epochenſtamm wuchs auf chriſtlichem Boden ungeſtört fort, trotz der vielen kleinen Schmarotzerepochen, die ſich an denſelben hier und da angeſetzt haben und noch immer anſetzen. Allein Jammer Schade iſt, daß noch ſogar geſtritten wird, wie eigentlich der kleine Dionyſius gerechnet habe, ob er, weil Chriſtus nicht auf den erſten Jänner geboren worden iſt, ſondern vorher, und die eigentliche Incarnation noch weiter in das Jahr der Geburt zurückfiel, das Jahr der Geburt und der Incarnation ſelbſt das erſte Jahr genannt habe, oder das Jahr nach dieſem Geburts- und Incarnationsjahre. Dieſe Schwierigkeit iſt ſo groß (denn Kleinigkeiten auf's Reine zu bringen, hat oft große Schwierigkeiten), daß ein zweyter Dionyſius, der tauſend Jahre nach jenem kam, kein winziger vier Fuß hoher Abbé, ſondern ein derber Sechsfüßer von einem franzöſiſchen Jeſuiten, Nahmens Dionyſius Petavius, der, ob er gleich im 16. Jahrhundert zu Orleans und Paris ſichtbar herumwandelte, im Geiſt größten Theils in den alten Zeiten ſpukte,

Digitized by Google

ſie ſo groß fand, daß er anfangs nicht recht mit ſich ſelbſt eins darüber werden konnte; ſich einmahl ſogar ſelbſt widerſprach; doch aber am Ende bewies, wir zählten, wenn wir Dionyſiſch zählen wollten, jetzt wirklich falſch, und müßten eigentlich bisher ſchon 1799 gezählt haben, da wir 1798 zählten. Doch dieſes nur im Vorbeygehen, und zum Beweis einer Unſicherheit in dieſen Rechnungen, die wenigſtens dazu dienen kann, eine andere zu entſchuldigen.

Ihr werdet, theuerſte Mitſchweſtern, aller Seits geſehen haben, daß die Zweydeutigkeit, von der ich ſo eben geredet habe, den Grenzſtreit der Jahrhunderte gar nichts angeht. Genug, wir zählen Jahre, ob ſcharf Dionyſiſch oder nicht, das iſt nun gleich viel. Es wäre lächerlich, zumahl ohne eine Armee von 300,000 Mann, ſich jetzt noch einem ſo alten chriſtlichen Gebrauche durch ſolche Fineſſen zu widerſetzen und die Ordnung der Dinge zu ſtören. Es ließe außer dem ja, als wenn unſere Erfindungskraft ſo erſchöpft wäre, daß wir gar nichts weiter erfinden könnten, als neue Meilen, neue Thermometerſcalen und neue Schmarotzerepochen. (Hier etwas Gemurmel von *Mons Sin.* und Uhrzifferblättern. Die Rednerinn

hört es, fährt aber ruhig fort.) Mit einem Wort, wir zählen Jahre nach Tauſenden, nach Hunderten u. ſ. w. So bald wir aber dieſes thun, ſo müſſen wir auch offenbar, um die Hundert voll zu machen, die Hundert ſelbſt nicht fehlen laſſen. Wo nach Hunderten gezählt wird, macht die Hundert ſelbſt den Beſchluß. So wäre alſo das Jahr, das nun in wenigen Minuten zu Ende gehen wird, das 1798. nach Chriſti Geburt geweſen folglich fehlen noch zwey, um das Hundert voll zu machen, und der Geburtstagsſchmaus des neunzehnten Jahrhunderts muß gefeyert werden: am 1. Jänner 1801. Alſo das erſte Jahr, worin ich auf der Bank der Hunderte erſcheine, iſt wirklich (man bemerkt ein Zittern in der Stimme) der Nachtrab des vergangenen Jahrhunderts, und ich muß mich damit tröſten, daß ich, in rangmäßiger Verbindung mit der Schweſter Eins, die Ehre habe das 18. Jahrhundert endlich einmahl mit voller Zahl zu beſiegeln, welches bisher immer mit einer 17 und Decimalbrüchen des Säculums geſchehen iſt. Da ich dieſes mir von der Vernunft übergebene Siegel ein ganzes Jahr noch als Bürgerinn des 18. Jahrhunderts führen werde: ſo hoffe ich auch damit ſelbſt die bruta,

Digitized by Google

die bisher nicht begreifen konnten, warum das 18. Jahrhundert mit einer 17 bezeichnet wurde, zu überzeugen, daß wir bisher im 18. Jahrhundert gelebt haben. Der Gerechte erbarmet ſich auch ſeines Rindviehes! Ihr erkennt nunmehr, theuerſte Mitſchweſtern, hieraus meine Unparteylichkeit. Ja (ſich ermunternd) mit Freuden lege ich die ſchimmernde Krone, die mir bey meiner Erhöhung gereicht wurde, in das Grab des hingeſtorbenen Jahrhunderts.— Indeſſen ſollte es mich nichts weniger als betrüben, wenn die Geburtstagsſchmauſer auch den erſten Tag meiner Erſcheinung (1. Jan. 1800), an welchem ſich Millionen Hände zu einem neuen Zuge gewöhnen müſſen, und ſich mit kalligraphiſchem Wonnegefühl gewiß, wiewohl nicht ohne unzählige Schnitzer, endlich gewöhnen werden, auch ein wenig feyerten. Denn ſo würden ja (ſie lächelt in ſich ſelbſt hinein), was die Welt immer liebt, der Schmaustage, ſtatt eines, zwey (frohes jovialiſches Lächeln von allen Seiten). Ja, wo ich nicht ſehr irre, ſo iſt gerade jener neue Datumszug wohl hauptſächlich Urſache, warum über die Frage geſtritten wird, und eben deßwegen ſchon eines kleinen Präliminarſchmauſes, vor dem großen Definitivſchmauſe, werth.

Digitized by Google

Indeſſen aber, theuerſte Mitſchweſtern, ſo ſehr ich auch alte, ehrwürdige Gebräuche reſpectire, und überzeugt bin, daß ſich unſer chriſtliches Jahrhundert erſt mit dem 1. Jänner 1801 anfange, ſo kann ich Euch doch unmöglich verhehlen, daß es auch Gründe gibt, die entgegengeſetzte Meinung zu vertheidigen, wiewohl ich ſehr gern zugebe, daß dieſe Gründe eben nicht gerade die ſeyn mögen, womit ſie von ihren gewöhnlichen Anhängern vertheidigt wird.

Es iſt nähmlich gewiß, 1) daß unſere gegenwärtige, wahr oder fälſchlich ſo genannte Dionyſiſche Epoche ſich von der Beſchneidung Chriſti und weder von ſeinem Geburtstage, dem 25. December, noch von dem Incarnationstage desſelben anhebt, einem Tage, der hierbey ſo wichtig gehalten wurde, daß die Engländer bis 1752 ſogar ihr Jahr von demſelben zu zählen anfingen, und noch bis jetzt ſpielt dieſer Tag (der 25. März, *Lady-day*, Maria-Verkündigung) unter ihnen, bey Miethcontracten u. d. gl. ſeine Rolle. Alſo fällt weder der Geburts- noch der Incarnationstag an den Anfang unſerer jetzt recipirten Epoche. Sondern beyde Tage, auf die doch alles ankömmt, fallen in das Jahr vorher, und folglich zählen wir, im ſtrengſten Verſtande, nicht Jahre nach dem Geburts- und

Incarnations=Tage, ſondern nach dem Geburts= und Incarnations=Jahr Chriſti. 2) Iſt wohl ganz außer allem Zweifel, daß wir nicht vergangene, ſondern laufende Jahre zählen. Unſer gewöhnlicher Ausdruck, anno 1, anno 1000, anno 1798 zeigt, ſo wie der lateiniſche Ausdruck: anno *post Christum natum primo*, *millesimo* etc., daß man, im bürgerlichen Leben, nicht vergangene Jahre zählet, ſondern laufende. Man datirt Briefe nach dem laufenden Jahre, ſo wie nach dem laufenden Monathstage. Bezeichnet aber jener Ausdruck bloß Jahre nach dem Geburts=und Incarnationsjahre, wie ſoll man denn dieſes Geburts=und Incarnationsjahr ſelbſt bezeichnen? Doch wohl nicht mit dem Nahmen des erſten Jahres vor der Geburt und Incarnation? Dieſes wäre ja eben ſo widerſinnig, als es das erſte nach derſelben zu nennen. Es bleibt alſo nichts übrig, als, da unſere Jahrrechnung mit einem erſten Jänner anfängt, vor welchem die Geburt und Incarnation Chriſti liegt und liegen muß, das ganze Jahr der Begebenheit ſelbſt mit 0 zu bezeichnen, und deſſen Anfangspunct um ein ganzes Jahr hinter den der chriſtlich=bürgerlichen Epoche zurück zu ſetzen, aber nicht ein ganzes Jahr hinter das Datum der Begebenheiten

ſelbſt, auf die es eigentlich hier ankömmt, ſondern nicht einmahl ein ganzes Vierteljahr hinter den Tag der Incarnation. Sobald man aber ein Jahr Chriſti 0 hat, das iſt, ein Jahr, das man weder das erſte Jahr vor deſſen Geburt, noch das erſte nach derſelben nennen kann: ſo iſt es wenigſtens Niemand zu verdenken, am allerwenigſten aber Jemanden, der etwa mehr mit dem Abſoluten der Meßkunſt, als mit dem Conventionellen bürgerlicher Beſchlüſſe bekannt wäre, wenn er für recht und billig hielte, unſere Jahre von jenem 0 Puncte an zu zählen, alſo nicht laufende, ſondern verſtrichene Jahre, gerade ſo wie der Aſtronom ohnehin ſchon ſeine Zeichen des Thierkreiſes bey den Längen der Planeten und ſeine Monathstage zählt, und wie wir ſelbſt im gemeinen Leben unſere Stunden zählen. Denn III Uhr 50′ heißt ja auch nicht 50 Min. der dritten Stunde, ſondern der vierten, ſo wie 100 Rthlr. 6 Ggr. nicht 6 Ggr. des 100. Thalers, oder ſo viel als 99 Rthr. 6 Ggr. bedeutet. Warum ſoll denn nun 1798 1. Jul. gerade ſo viel ſagen, als 6 Monathe des 1798. Jahres, und nicht 1798 Jahr und 6 Monathe nach jenem 0, das nicht viel unrichtiger liegt, als jener Anfangspunct, und wodurch obendrein ſo viele Gleichförmigkeit in die Sprache über Zeitrech-

nung überhaupt gebracht würde? Denn ſo viel ich ſehe, würde dadurch die Ordnung der Tafeln nicht im mindeſten geſtört werden. Wenn man den Ort der Sonne für 1798 den 1. Jul. 5 Uhr berechnen will, ſo ſchreibt man aus den Tafeln den Ort für die Epoche von 1798, das iſt, für den Anfang dieſes Jahres nach bürgerlicher Rechnung ab, addirt dazu die Veränderung von 6 Monathen und von 5 Stunden. Aber der Anfang des 1798. Jahres, nach der gewöhnlichen Rechnung, iſt ja mit dem Ende das 1798. von iener 0 an gerechnet einerley. Allein ſo gerechnet, ſchreiben wir jetzt, da ich rede (ſieht nach der Uhr), von jenem 0 an, 1798 Jahre, 11 Monathe, 30 Tage, 23 Stunden, 56 Min., und heute über ein Jahr, ginge mit dem 1799. Jahr nach der gewöhnlichen Rechnung, das 100. des Jahrhunderts, auf dieſe Weiſe gezählt, zu Ende. Noch merke ich an, daß es ja nicht ſonderbarer wäre, wenn die Aſtronomen ihre Jahrhunderte anders zählten, als daß ſie ihre Tage anders zählen, wie ſie wirklich thun, nähmlich, nicht laufende, ſondern vergangene, und dieſe noch oben drein von einem andern 0 ab, als das im bürgerlichen Leben. Zum Beſchluß erinnere ich noch ein Mahl, daß ich nicht verbeſſern, nicht neuern, ſondern bloß ent-

Digitized by Google

ſchuldigen wollte. (Die Neune regt ſich, um von der Bank Beſitz zu nehmen.) Ich ſehe, theuerſte Schweſter und Nachfolgerinn, du eilſt meine Stelle einzunehmen. Ich weiche. Bedenke, du haſt ein wichtiges Jahr vor dir. Sorge ja für Frieden, und halte dich durchaus, während deiner Regierung, als das Quadrat aller guten Dinge, und nicht (etwas in den Bart murmelnd) wie im kalten Winter. (Die Glocke ſchlägt 12, man hört etwas von: Viel Lärm um nichts; die 8 geht ab, und die 9 ſetzt ſich auf die Bank. Gratulationen zum neuen Jahre von allen Seiten.)

Nachſchrift des Herausgebers.

Vorſtehende Rede iſt von unbekannter Hand mit der beygefügten Verſicherung eingeſchickt worden, daß einigen Freunden des hieſigen Taſchenbuchs ein Dienſt geſchähe, wenn ſie in dieſen Jahrgang eingerückt würde. Man konnte der Erfüllung dieſes Wunſches um ſo weniger entgegen ſeyn, als man wirklich Willens war, etwas Ähnliches im Jahrgange für 1800 zu ſagen. Da indeſſen die Wendung, die der Verfaſſer genommen hat, die Einrückung im gegenwärtigen ganz gut entſchuldigt, ſo mag der

Digitized by Google

Aufſatz nun hier ſtehen. Auf den Nullpunct der Epochen, als ſchicklichen terminum a quo, hätte der Verfaſſer wohl einen noch ſtärkern Accent legen können. Wir zählen die geographiſchen Längen mit Recht von dem weſtlichen Ende der alten Welt, von der Inſel Ferro, wie man ſich ausdrückt. Aber da, wo der Nullpunct dieſes Maßſtabes hinfällt, liegt weder das weſtliche Ende der alten Welt, noch die Inſel Ferro. Sondern jener Punct iſt eigentlich derjenige, von welchem ab gezählt, das Pariſer Obſervatorium eine Länge von 20 runden Graden erhält. Vielleicht nahm der Verfaſſer Anſtoß an der Beſchneidung mit dem Pariſer Obſervatorio. Allein dieſe Bedenklichkeit wäre von geringer Bedeutung geweſen. Denn wirklich iſt dem Herausgeber kaum ein Beyſpiel bekannt, worin das alte Paris ſo beſcheiden gehandelt hätte, als in dieſer Längenzählung. Nunmehr aber freylich, da bey der neuen Theilung des Quadranten die Länge des Pariſer Obſervatoriums = 22°, 222...... et sic in infinitum, werden müßte, ſo müſſen wir die Entſcheidung des Directoriums erwarten, wo die alte Welt künftig aufhören ſoll.

Wie wir hören, ſoll die 7 gewillet ſeyn, ebenfalls vor ihrem Abtritt von der Bank der Hun-

derte, Rechenſchaft von ihrer Verwaltung abzulegen. Da dieſe groſſe Aufklärerinn, oder wie ſie in obiger Rede heiſſt, die apokalyptiſche, hundert merkwürdige Jahre darauf geſeſſen hat, ſo kann ein ſocher compte rendu allerdings ſehr intereſſant werden. Da wir nun Hoffnung haben, das Original ſo früh als möglich zum Gebrauch für unſer Taſchenbuch zu erhalten, ſo machen wir dieſes, um Colliſionen zu vermeiden, hierdurch vorläufig bekannt. Wir werden indeſſen nur dasjenige aus dem weitläufigen Werke ausziehen, was für unſer Taſchenbuch, nach ſeiner bisherigen Einrichtung, gehört, und wie es ſein geringer Umfang verſtattet. Daher denn einige der wichtigſten Rubriken, wie wir hören, als: wie die Karte von Europa zu illuminiren ſey; vom neueſten Völkerrecht, über die neueſte Bedeutung von *Meum* und *Tuum* oder das politiſche Ich und Nicht-Ich u. ſ. w. den Herren Verlegern gewiß nicht werden verweigert werden, wenn ſie ſich an die benannte apokalyptiſche 7 ſelbſt wenden wollen.

24.

Daß du auf dem Blocksberge wärſt.

Ein Traum wie viele Träume.

Durch den Tod eines vortrefflichen Mannes, mit dem ich mehrere Jahre in vertrautem Umgange gelebet habe, bin ich kürzlich zu dem Beſitz eines Manuſcripts von ſeiner Hand gekommen, an deſſen Entſtehung ich ſelbſt einigen Antheil in ſo fern habe, als das Meiſte in demſelben die Reſultate von Unterhaltungen in unſern Abendſtunden ausmachte. Wir ſpielten, ſtatt mit Karten, die wir beyde unverſöhnlich haßten, mit Einfällen und Projecten aller Art, oft in die ſpäte Nacht. Ich kann aber nicht ſagen, daß wir, weil wir nicht um Geld ſpielten, deßwegen immer ruhig aus einander gegangen wären. Der letzte Stich des Gegners, wenn die beſtimmte Glocke ſchlug, hatte immer etwas Unangenehmes für einen oder den andern, und ich erin=

nere mich ſogar einmahl, daß ich, als ich ſchon bey meinem Hauſe war, wieder umkehrte, um einen falſch geſpielten Trumpf wieder zurück zu nehmen, aber meinen Freund ſchon gerade auf den Lorbern ruhend eingeſchlafen fand, die mich die ganze Nacht wach erhielten. Das Buch iſt grün eingebunden, und ſoll daher künftig alles, was ich daraus entlehnen werde, welches wohl der Fall zuweilen ſeyn könnte, mit der Überſchrift: aus dem grünen Buche, bezeichnet werden. Der Titel iſt etwas ſonderbar, wiewohl nicht ohne Menſchen- und Meſſekenntniß abgefaßt, er heißt: echt deutſche Flüche und Verwünſchungen für alle Stände, nebſt einem Anhange von Sprichwörtern und Fictionen. Von den Fictionen haben unſere Leſer ſchon wirklich einiges gehabt, unter andern war unſer Bedlam für Erfinder faſt wörtlich aus dem grünen Buche genommen. Bey'm Aufmachen des Manuſcripts fiel mir ein Brief in die Hände, der, wie die Unterſchrift zeigt, von einem nicht ſehr unbekannten Verleger war. Mein Freund hatte ihm das Manuſcript angebothen, ohne mir etwas davon zu ſagen, vermuthlich um mir mit dem Gelde eine unvermuthete Freude zu machen. Das war ganz ſeine Art. Daß er mir aber mit dem Briefe keine uner-

Digitized by Google

wartete Freude gemacht, verſtehe ich nicht ganz. Hier iſt der Brief.

„Ew. erhalten anbey Dero Manuſkript zurück, weil ſelbiges Dero Zeit ſo nicht gebrauchen kan. Einige Articel ſind wirklich reitzbar, per Exempel jener vom doppelten Prinzen und jener von Flüchen vor Kindern. Doch winſchen mein Frau und ich etwas mehr von Deologen hinein und der Schaam Hafftigkeit und die Obrigkeit, etwas reitzbar verſteht ſich und Pasquilandiſch, das ſind itzoiger Zeit warme Semmel in der Welt. Wollten Selbige Selbiges noch einſchieben wollen, ſo wollen Wir ſehen. Zenzur haben Wir nicht zu fürchten; meine Frau lieſt ihm alles für, und iſt bey ihm wie ein Kind im Hauſé. Sie hüppt auch über manches *). Verbleibe Dero affectionirter ꝛc.“

Außer der hohen merkantiliſchen Suade, die durchaus in dieſem Briefe glüht, war es mir beſonders angenehm, eine alte faſt vergeſſene Idee von mir, ich meine die von doppelten Kronerben, wieder zu finden, wovon das grüne Buch zwar nicht die Ausführung, aber doch den Plan, ziemlich deutlich

*) Soll wohl heißen: überhüpft bey'm Leſen Manches.

Digitized by Google

enthält. Hauptſächlich dieſer Frau Verlegerinn wegen, die, wie ihr eigner Mann geſteht, über Manches gern weghüpft, muß ich ſagen, was das eigentlich für eine Idee iſt, und von wem ſie herſtammt, falls etwa beſagte Dame damit über ihr Gewiſſen weg, in irgend eine Romanenmanufactur damit hüpfen ſollte. Hier iſt etwas davon:

In einem bisher nicht ſehr bekannten Reiche Aſiens, gibt eine geliebte Königinn außerordentliche Hoffnung zu einem Thronerben, oder eigentlich zu reden, Hoffnung zu einem außerordentlichen Thronerben. Denn wirklich wuchſen die Hoffnungen gegen das Ende der Schwangerſchaft ſo ſtark, daß man ſich öffentlich in's Ohr ſagte: es würden wohl zwey Kronprinzen auf ein Mahl kommen. — Das Publicum fängt an mit Meinungen ſchwanger zu gehen, ebenfalls doppelt und ebenfalls eine ſchwere Geburt verkündigend. — Politiker mit und ohne Prügel regen ſich. — Kleine Vorentſcheidungen, ehe der Himmel entſchieden hat. — Entſcheidung des Himmels. — Bülletin: Geſtern Abend wurden Ihro Majeſtät von zwey Kronerben glücklich entbunden, beyde vollkommen ausgebildet, ſchön, geſund und munter, nur am untern Theile des Rückgraths und etwas weiter abwärts zuſammengewachſen, und gewiſſer Maßen

Ein Stück, in allen übrigen Hauptttheilen völlig doppelt. Dank, Anbethung und Verehrung für den doppelten Segen! — Geſchichte der Entbindung von einem Zuſchauer in der Nebenſtube. — Sie erblicken das Licht der Welt mit zwey Füßchen einerley Art, ob zwey rechten oder zwey linken, iſt ungewiß. Wendung und Geburt. — Eine Deputation des Magiſtrats wünſcht unterthänigſt, daß die Mißgeburt zum Wohl des Vaterlandes möchte ſanft erſtickt werden. — Unſanfte Erſtickung der Deputation von Rechts wegen. — Tiefſinnige Unterſuchung über den Werth des Doppelten in der Welt. — Von Leib und Seele. — Vom doppelten Adler. — Es erſcheinen Adreſſen und Glückwünſche von allen Enden des Königreichs. — Die Dichter ſprechen von einem Verſuch der Natur, endlich der Welt ein Modell von einem vollkommenen Regenten zu geben. Das Kind heißt bey ihnen bald Caſtor und Pollux an einem Stück; bald Majorität und Minorität an einem Stück, und einer nennt es ſogar den Zweyeinigen. — Erziehung bis zur Beinkleiderzeit und Schnitt dieſer Beinkleider. Man merkt bey'm Anprobiren, daß dieſes ein wichtiger Artikel in der künftigen Regiernug ſeyn werde. — Es wird ein eignes Conſeil niedergeſetzt, das über die beſte Form dieſes Anzugs ent-

Digitized by Google

ſcheiden ſoll; beſtehet aus drey Ärzten, drey Philoſophen und drey Schneidern. — Große Uneinigkeit in dieſem Conſeil, ſogar einige Prügeleyen. — Cülottiſten und Sanscülottiſten durch das ganze Reich. — Sieg der Erſtern, weil ſich mit Recht die Geiſtlichkeit zu ihnen ſchlägt. — Der Prinz bekömmt Hoſen. — Dreytägige öffentliche Ausſtellung derſelben und Urtheile der Welt darüber. Verzeichniß von Schriften darüber, die ſich an die 200 belaufen. — Neigungen des Doppelprinzen fangen an zu keimen. Der Eine zeigt viel Hang zur Speculation und einem ſitzenden Leben, der Andere zum activen. — Sonderbare Scenen, die ſich daraus ſchon jetzt ergeben. — Ärzte und Schneider lachen, der Clerus und die Philoſophen weinen. — Doppelte Pagen, doppelte Kammerdiener und doppelte Hofmeiſter. Es will ſonſt nicht gehen. Hiermit ſchließt ſich der erſte Theil. — —

Indem ich zum zweyten Theil übergehen will, ſehe ich mit ſchriftſtelleriſchem Entſetzen, aus der Überſchrift dieſes Artikels, daß ich mich verloren habe, und fürchte faſt, daß die Verwünſchung, die ſie enthält, über mich und meinen doppelten Prinzen von manchem Leſer möge ausgeſprochen worden ſeyn. Ich bitte um Vergebung; es kam in mei-

Digitized by Google

nem Eigenthum Feuer aus, da dieſes nun ſo ziemlich geborgen iſt, ſo habe ich die Ehre, verſprochener Maßen, aufzuwarten.

Alles Folgende ſind die eigenen Worte meines in dem zweyten Viertel dieſes Jahres (1798) leider! verſtorbenen Freundes. Die Anrede iſt an mich, wie folgt:

Du weißt, mein Theuerſter, daß es ſeit je her eines meiner Lieblingsgeſchäfte in müßigen Stunden geweſen iſt, deutſche Nationalflüche und Verwünſchungen zu ſammeln, um daraus gelegentlich einige zur endlichen Beſtimmung des Nationalcharakters nöthiger und noch fehlender Elemente durch Philoſophie zu ſcheiden. So wie Leibnitz ſchon geſagt hat, daß die Menſchen ſehr viel ſinnreicher in ihren Spielereyen als in ihren ernſten Geſchäften wären, ſo habe ich auch gefunden, daß, ohne deßwegen die Flüche unter die Spielereyen zu rechnen, der Menſch ſehr viel charakteriſtiſcher flucht, als bethet, vielleicht, weil er meiſtens aus dunkelem Gefühl ſeines hohen Werthes flucht und verwünſcht, und aus einem ähnlichen Bewußtſeyn ſeines Unwerthes und ſeiner Abhängigkeit bethet. Um etwas dieſer Art auszufinden, legte ich mich neulich mit meinem dir bekannten Zettel zu Bette, in der

Abſicht etwas dieſer Art, vor dem Einſchlafen, aus-zufinden, was ich am Morgen in meine ſo genannte Noctes G...es (G....ſche Nächte) eintragen könnte. Ich ſtieß ſehr bald auf die in manchen Gegenden Deutſchlands ſehr bekannte Verwünſchung: Daß du auf dem Blocksberge*) wärſt. Ich weiß nicht, was mich eigentlich bey dieſer Zeile zum Stillſtand brachte, ich ruhete dabey aus und ſchlief

*) So heißt unſer Brocken in einem großen Theile von Deutſchland, und iſt unter dieſem Nahmen ſelbſt Kindern, die 100 Meilen von ihm leben, bekannt. Man wünſcht oder verwünſcht gewöhnlich Dinge dahin, deren man in hohem Grade überdrüſſig iſt. Die Verwünſchung verträgt ſich wirklich mehr, als irgend eine, mit chriſtlicher Liebe; ſie thut nähmlich dem Affect Genüge und hebt die Wiederkehr des Verwünſchten nicht auf, wodurch ſie ſich ſehr von andern unterſcheidet, die man, im chriſtlichen Deutſchland wenigſtens (denn von der deutſchen Türkey iſt hier noch nicht die Rede), und mit einem Anfangsbuchſtaben und Puncten druckt. Wer eine ſehr merkwürdige, neuere Verwünſchung, auf den Blocksberg, leſen will, wird ſie im 2. Hefte des IV. Bandes der neueſten Staatsanzeigen S. 142. finden. Der Verwünſcher iſt ein rechtſchaffener Mann, der Franciscaner, Pater Guido Schultz.

Digitized by Google

ein. Sogleich ſaß ich in einem leichten Wagen mit Vieren, und fuhr in einer Nacht bey ſternenhellem Himmel friſch zu. Ich kann nicht ſagen, daß mir die Fahrt ſehr gefallen hätte. Vermuthlich hatte ſich bey'm Einſchlafen etwas von Walpurgisnacht auf meinen Traumapparat niedergeſchlagen, ſo daß ich mich bey meinem Poſtillon nicht viel beſſer befand als Bürger's Lenore gegen das Ende ihrer Reiſe bey ihrem Dragoner. Indeſſen ich faßte Herz. „Schwager," fragte ich, „was iſt das dort oben? Iſt das ein Nordlicht?

Schw. Wo?

Ich. I! dort oben, ſieht er das Licht nicht?

Schw. O! wiſſen Sie denn das nicht? Morgen iſt Neujahrstag.

Ich. Das weiß ich wohl, aber was hat denn das Nordlicht mit dem Neujahrstage zu thun?

Schw. (lachend.) Ich führe doch wohl keinen Emigranten? Sie ſprechen gut Hochdeutſch.

Ich (etwas auffahrend.) Hanswurſt, ſey kein Narre, und ſage, was du willſt mit deinem Geſchwätze da.

Schw. Dank für ihr Du. Wiſſen Sie denn nicht, daß heute große Ausſtellung iſt.

Ich. Was für eine Ausſtellung?

Schw. Auf dem Blocksberge. Das iſt der

Blocksberg dort mit dem Lichte. Mit Ihrem Nordlichte! Iſt denn dort Norden? (Der Kerl hatte Recht, das Licht lag gerade in Südoſten, und dieſes Gefühl von Unrecht gab mir mein Blut wieder.)

Ich. O! ſag' er mir kurz und gut, lieber Freund, was er mir ſagen will, und am Ende auch ſagen wird: Was iſt das?

Er. Nun wenn Sie ſo befehlen, aber, ſagen Sie mir: haben Sie einen armen Schwager nicht zum Beſten?

Ich. Auf Ehre nicht! nur zu, frey heraus mit der Sprache. Ich verſtehe noch zur Zeit von Allem Nichts.

Er. Nun gut denn, wenn Sie es ſo haben wollen. Dieſe Nacht ſtehet auf dem Blocksberge Alles öffentlich aus, was in dem ganzen vergangenen Jahre hinauf iſt gewünſcht worden. Alles prächtig illuminirt, ſo helle wie am Tage.

Ich. O! lieber Herzensſchwager, da laß' uns hin. Das muß ich ſehen. Aber iſt's nicht ſchon zu ſpät?

Er. Das nicht, aber haben Sie eine Frau *)?

---

*) Es thut dem Herausgeber Leid, daß er die Reden des Schwagers nicht in der plattdeutſchen Sprache des Originals herzuſetzen wagen darf. Die des Plattdeutſchen kundigen Leſer

Ich. Was iſt denn das nun wieder?

Er. O ich meinte nur, ob Sie verheirathet wären. (Dabey hörte ich ſogar, daß er in den Bart lächelte.)

Ich. Ja, ich bin verheirathet. Was nun weiter mit allem dem infamen Zaudern? Ich bin verheirathet.

Er. Lieber Herr, ich meine es gut, das können Sie glauben. Ich habe lange keinen ſo freundlichen Herrn gefahren.

Ich. Nun gut, gut, heraus mit der Sprache.

Er. J! wenn Sie es ſo haben wollen. Ich meine

---

können ſich indeſſen dieſen Verluſt leicht erſetzen. Für die übrigen kann man zwar den Sinn der Worte wiedergeben, und das iſt hier geſchehen, aber die unausſprechliche Naivität dieſer Äußerungen, das Colorit des Sinnes zu empfinden, muß man unter dieſen Menſchen gelebt haben. Da, wo der gemeine Mann eine von der Sprache der höhern Stände verſchiedene Sprache redet, wird es dieſen leichter die Simplicität der Geſinnungen und Bemerkungen von jenen zu empfinden. Wo der gemeine Mann hingegen die Sprache der höhern Welt ſpricht, iſt der Cours gegen ihn. Mit der Gemeinheit der Sprache geht das Eigenthümliche der Empfindung verloren.

Digitized by Google

nūr (hier wieder gefälliges, hörbares Lächeln), es wäre möglich, daß Ihre liebe Frau Sie im vergangenen Jahre auf den Blocksberg gewünſcht hätte.

Ich. Und was denn da?

Er. Da würden Sie ſich ſelbſt denn dort oben herum marſchiren ſehen, ſo wie Sie da in der Kutſche ſitzen, gerade ſo, Tracht und Alles, wie im Spiegel; vor ſo was graut einem.

Ich. (laut lachend.) Ehrlicher Teufel. Alſo das meinteſt du? O! wenn es weiter nichts iſt, guter Kerl, habe keine Sorge. Geſetzt ich ſähe mich auch da, muß es denn gerade meine Frau ſeyn, die mich dahin gewünſcht hat; das könnten ia andere Leute ſeyn. Ich kenne ihrer eine Menge, die mich auf den Blocksberg wünſchen. Das weiß ich und mache mir eine Ehre daraus. Jeder rechtſchaffene Mann in dieſer Welt zählt ihrer leicht ein Dutzend, eben weil er ein rechtſchaffener Mann iſt.

Er. Gut, lieber Herr, das weiß ich wohl, aber wenn der Zettel nicht wäre.

Ich. Was für ein Zettel?

Er. I! der Zettel auf dem Rücken.

Ich. Ich bitte dich um's Himmels willen, ſprich fort, wir kommen ſonſt um die Hochzeit. Was ſind denn das für Zettel?

Digitized by Google

Er. Ein jeder trägt da einen Zettel auf dem Rücken, darauf ſteht mit feurigen (hier eine Pauſe), mit feurigen, feurigen Buchſtaben geſchrieben —

Ich. Was denn?

Er. Von wem man herauf gewünſcht worden iſt, und wie viele Mahle.

(Hier eine Pauſe von meiner Seite. In der That wurde mir doch hierbey nicht ganz recht zu Muthe. Denn man kann in einer ſehr vergnügten Ehe leben, und denn doch zuweilen auf den Blocksberg gewünſcht werden. Es war mir um die Leute zu thun. Ich dachte nach, und erinnerte mich einiger kleinen Vorfälle, dieſes merkte der Schwager.)

Er. Schlafen Sie? Sie ſind ja ſo ſtille?

Ich. Wer wird ſchlafen, bey einer ſolchen Reiſe mit einem ſo angenehmen Schwager? Aber höre er. Geſetzt ich fände nun meine Frau auch da, würde ſie mich kennen?

Er. Nein! Als bloßen Paſſagier und Zuſchauer nicht. Die ſind unſichtbar für die Verwünſchten. Aber die Verwünſchten ſelbſt ſehen einander. Die bloßen Paſſagiere ſehen Alles, ohne ge-

Digitized by Google

ſehen zu werden. Erblicken Sie alſo Ihre liebe Frau oben, ſo werden Sie es am beſten wiſſen, was das ſagen will. Erblicken Sie ſich ſelbſt und Ihre Frau Arm in Arm, ſo hat dieſes nichts zu bedeuten. Das können immer gute Ehen ſeyn. Nur auf den Kopfputz kömmt alsdann viel an.

Ich. Ich ſehe, der Schwager iſt ſehr informirt.

Er. O! ich müßte ein Dummkopf ſeyn, wenn ich es nicht verſtände. Ich habe Hunderte hinauf gefahren, auch wieder herunter, wenn ſie ſich nicht — — Sie verſtehen mich wohl.

Ich. Nein, lieber Schwager, ich verſtehe es nicht.

Er. O doch.

Ich. Nein wahrlich nicht.

Er. Ich meine, wenn ſie ſich nicht droben erhenkt haben.

Ich. Alſo haben ſich wirklich Paſſagiere droben erhenkt?

Er. O! mehr als ein Mahl.

Ich. Und weßwegen denn?

Er. Von wegen des Kopfputzes, von dem ich vorher geredet habe.

Ich. Kopfputz? Gibt es denn einen zum Erhenken?

Er. O ja.

Ich. Was für einen?

Digitized by Google

Er. Wenn Sie nicht wollen für ungut nehmen — Hörner.

Ich. Kannſt du mich, lieber Schwager, wohl in einer Stunde hinführen?

Er. O! in — in — einer Minute. Ich ſehe, Sie wiſſen nicht wer Sie fährt. Ich habe meine geheimen Verbindungen hier, bin aber Ihr guter Engel, fürchten Sie nichts.

In dieſem Augenblicke fühlte ich mich weit über alles erhoben, was die Welt Chauſſeen nennt. Ich ſchwamm, wie an einem Luftballon hängend, ſanft dem Nordlicht entgegen. Alles, was noch in mir wog und zog, waren einige ſchwere Gedanken über die Folgen dieſer Aufklärung, über wichtige Puncte des vergangenen ſo wohl als künftigen Lebens, der ich jetzt entgegen ging, und die der Himmel ſo weislich in Dunkel hüllt. Ich tadelte im Grunde meiner Seele nunmehr meine Verwegenheit, denn mein ganzes Leben zielte gar nicht auf einen ſolchen Überfall hin. Wer hätte auch ſo was denken ſollen? Nach wenigen Minuten ſanken wir auf den kleinen Brocken nieder, mechaniſch-ſanft, aber für mich, mit einer Art von elektriſchem Stoße aus dem Boden der Weiſſagung, der durch alle Glieder ging. In dieſem Augenblicke war mir der Brocken heilig.

Digitized by Google

Man kann ſich keinen himmliſchern Anblick denken, der ganze höhere Gipfel des Brockens, der nunmehr vor uns lag, ſtand wie im Feuer. Alles noch etwas fern. Mein Poſtillon, der, wie ich nun deutlich ſah, weder die braunſchweigiſche noch die kaiſerliche Montur trug, faßte mich bey der Hand, ſchüttelte ſie lächelnd. Ich bin noch immer der alte Schwager im Thale. Sie denken nach; haben Sie keine Sorge, und (ſetzte er, Gottlob! lächelnd hinzu) zum E r h e n k e n iſt immer Zeit. Nun ging ich mit Muth dem Berge zu.

Himmliſcher Anblick überall. Überall wie Juniuslicht an einem heitern Mittage. Aber ſelbſt in der Allee, der wir uns näherten, erſchien keine Spur von Schatten. „Was iſt das?" fragte ich meinen Führer, „ſind das Harztannen?" J! mein Himmel, Sie wiſſen nicht, wo Sie ſind, verſetzte er, das Licht blendet Sie. Das ſind Bäume, die Deutſchland hierher gewünſcht hat. In dem Augenblick ſah ich, daß es Freyheitsbäume waren, roth, blau und weiß geſtreift; oben Bänder von gleicher Farbe. Bravo, meine lieben Landsleute, dachte ich, und nun fing ich an zu verſtehen. So viel kömmt auf einen guten Wink an. Troß meines Unterrichts im Thale, hielt ich Alles hier für ein Paradies, und

Digitized by Google

hatte gänzlich vergeſſen, daß ich mich unter lauter verwünſchten Dingen befand. — Der Glanz hatte alle Schuld. An den Bäumen wehten Flaggen mit Zahlen. „Was ſoll die Zahl da?" fragte ich meinen Führer. „Das iſt die Zahl der Verwünſchungen," ſagte er. Nun dachte ich, willſt du doch Eine wenigſtens behalten. Es war ein herrlich gehobelter und verzierter Baum, oben mit vier Schilden, nach den vier Weltgegenden, mit Inſchriften, die ich nicht leſen mochte. Es war mir mehr um die Zahlen zu thun, woraus ſich auf die Inſchriften ſchließen ließ. Es war zum Erſtaunen: voran ſtand eine Eins, und, dafür ſtehe ich, hinter her zum aller wenigſten fünf Nullen. Alſo war dieſer Baum wenigſtens hundert tauſend Mahl verwünſcht worden. Das dachte ich wohl, ſagte ich zu mir ſelbſt, ſo mußte es kommen. Unter den Bäumen ſpatzierten einige Officiere mit geſtickter Uniform Arm in Arm mit Leuten, die nicht in Uniform waren. Es wurde viel Franzöſiſch geſprochen, aber von einigen ſo ſchlecht und breit, daß man wohl hören konnte, es waren Deutſche, die es erſt in ſpäteren Jahren aus ökonomiſcher Deſperation gelernt hatten. „Was iſt denn das für ein Trupp dort unter jenen Freyheitstannen, der keine Uniform trägt?" fragte

ich. „Das ſind Lieferanten an ſich," antwortete mein Führer. Hierbey konnte ich mich kaum des herzlichſten Lachens enthalten, über meine eigne Ideenverbindung, verſteht ſich. Mir fielen dabey die Dinge an ſich der neuen Philoſophie ein, und ſo gewann der Ausdruck, im Munde eines Poſtillons, alſo eigentlich des Mundſtücks zum Mundſtücke des Poſthorns, ein etwas drolliges Anſehen. Der gute Kerl, der ſich meinen Schutzengel nannte, war ganz unſchuldig dabey. Er verſtand unter Lieferanten an ſich eine ſehr bekannte Species von Lieferanten, die bloß an ſich ſelbſt liefern, und dieſes Ungeziefer, deutſches und franzöſiſches, auf dem Blocksberge zu finden, war nicht unerwartet. Wer würde dieſe Strichvögel nicht lieber in der Halsſchlinge ſehen, als hier im Freyen ſtreichend?

Gleich hinter der Freyheitstanne erblickte ich eine Menge Buden mit Kleidern; alle waren weiß, braun und ſchwarz. Ich glaubte in Monmouth-street *) in London zu ſeyn. Als ich etwas näher

*) Eine Straße, worin nicht ſowohl vor Alter geſtorbene Kleider, als vielmehr ſolche, die die Peſt der Mode oft in der Blüthe ihrer Jahre hingerafft hat, ihre Auferſtehung erwarten, die

trat, ſah ich aus der Überſchrift, daß es lauter Ordenshabite waren, vorzüglich Habite junger Nonnen; ich glaube nicht zu irren, wenn ich die Sammlung auf 5000 ſchätze. Sie waren ſyſtematiſch aufgehängt, zwiſchen einem Paare Nonnenkleider hingen immer einige Mönchshabite. Capuciner, Franciscaner und die von La Trappe konnte ich deutlich erkennen. Sie ſchienen ſich wie zu umarmen. Jetzt fing ich an dieſen Tag zu preiſen, der meine Theorie vom Menſchen ſo ſehr beſtätigte. Leid that es mir, als ich in denſelben Buden einige proteſtantiſche Krägelchen, ſchwarzen Rock und Mantel und ſchwarz gebundene Bücher mit vergoldetem Schnitt erblickte. „Wie iſt das in aller Welt möglich?" ſagte ich ganz laut. „Was möglich!" verſetzte mein Führer, „es iſt alles möglich, fort, fort, wir haben keine Zeit. Es wird beſſer kommen." Das Nächſte war ein kaum überſehbares Gehäge, worin es von wilden Schweinen, Hirſchen, Rehböcken und Haſen wimmelte. In der Mitte glänzte auf einer erhöhten Tafel in feuriger Schrift:

---

denn auch nicht ausbleibt, wenn man die Erlaubniß, in den Provinzen und im Auslande zu ſpuken, Auferſtehung nennen kann.

Digitized by Google

Von den sämmtlichen Unterthanen.

„Was Henker," fragte ich, „haben denn die wilden Schweine in Deutſchland Unterthanen?" — Hier nicht viel gefragt. Sehen Sie, ſehen Sie dort die herrlichen Equipagen: es war zum Entzücken. Zum wenigſten zehn ſechsſpännige Wagen von einer Leichtigkeit, daß ein Pferd ihrer ſechs gezogen hätte, rennten unter Begleitung von menſchlichen Rennthieren, ſchön wie Engel, in ihrem Silbergeſchirr *), vorüber. Ich kannte keinen von den Herren darin, doch glaube ich, vier bis fünf Tonſuren bemerkt zu haben, zwey fuhren rückwärts, und vorwärts ſaßen Damen. Nonnen waren es nicht. O! da hätte ich die Kehrſeite ſehen mögen, rief ich. Geſchwind, geſchwind! Sehen Sie, da ſteht's auf den Kutſchen hinten, rief mein Führer. Es war nicht zu verkennen. Die Flammenſchrift hieß:

Von den sämmtlichen Unterthanen.

Das haben wir ſchon einmahl gehabt, ſagte ich. Nun öffnete ſich der Schauplatz immer mehr. Gänge, gedrängt wie die Börſe zu Amſterdam um Mittag, zeigten ſich zu beyden Seiten. Es war nicht auszukommen, der Geiſt ermüdete. Ich las bloß einige

*) Vermuthlich Läufer.

Digitized by Google

Aufſchriften. Z. B. *Gang der alten Tanten. Gang der Ehemänner.* Allgemeine Rückendeviſe: *Von der Frau. Promenade der Hofmeiſter.* Hier erkannte ich zwey oder drey. Ganz voran ſtand unſer lieber N. mit ſeinem abgeſpannten Paſſionsgeſichte. Er hatte ſeinen kleinen Dollond in der Hand, und ſah gerade nach mir. Ich wollte ihn grüßen, als mir einfiel, daß ich unſichtbar für ihn wäre. Ich ſah mich alſo in der Richtung ſeines Fernglaſes um, und ſiehe, da ſtand der junge Schurke hinter mir, der gewiß dieſe gute Seele, zum Dank für ihre weiſe und väterliche Leitung, tauſend Mahl herauf gewünſcht hatte. Ich ſuchte den Revers des Buben zu gewinnen, um zu ſehen, wem er ſeine Brockenreiſe zu verdanken hätte. Das Zettelchen glühte ganz fein: *von ſeinem ewig treuen Engel, Signora Caſſandra, an dem Tage, da Monſieur aufhörte zu zahlen.* Recht ſo, dachte ich. Vielleicht zielte der kleine Dollond nach dieſer Inſcription. Indem ich noch dieſem infamen Geſchöpfe meine tiefſte Verachtung durch Freude bezeigen wollte *), ſtieß mich mein Füh-

*) Hieraus können manche Leſer lernen, was Dictate reiner praktiſcher Vernunft ſind. Ich wußte, daß mich der Kerl nicht ſah, und daß ihn meine Freude weder verwunden noch heilen konn-

Digitized by Google

rer faſt etwas unſanft an. Um's Himmels willen erſchrecken Sie nicht! — Was, was iſt denn? — Sehen Sie denn nicht dort den Herrn? — Wo, wo? — J, dort! Sie kennen doch auch wahrlich alle Menſchen, und ſich ſelbſt nicht. — Wie ein Donnerſchlag ging es mir durch alle Glieder, nicht was mein Führer ſagte (das wußte ich längſt), ſondern der Anblick von meinem Ich-nicht-Ich, zum erſten Mahle in der Welt, außerhalb des Spiegels, und mit Bewegungen, die mit den meinigen gar nicht in katoptriſcher Harmonia praestabilita ſtanden. Ich ſtand, wie eine Bildſäule verſteinert, da; Ich-nicht-Ich hingegen war ſehr munter, ſchaute umher, und ſchien ſehr viel vergnügter, als ſein Er-nicht-Er. Offenbar mußte etwas zwiſchen Uns ſeyn, das weder Er noch Ich war, und wovon keiner von uns etwas wußte. — Es war ein unbeſchreiblicher Anblick, ſich Selbſt ſo, ohne ſich Selbſt, gehen zu ſehen, wo man bey jedem Tritt der Abbildung zu erblicken fürchtet, was man nicht ſieht, wenn man ihn ſelbſt thut. — Aufrichtig zu reden, ſo gefiel ich mir nicht ſonderlich. Ich würde den Hut anders ge-

---

te. Deſſen ungeachtet machte ich das ganze Exercitium an ihm durch, wie an einer Gliederpuppe.

ſetzt, den Stock anders getragen, und mich nicht ſo oft umgeſehen haben, wie Ich=nicht=Ich. Indeß dachte ich: es iſt Alles ſonſt ſo genau und richtig, alſo vermuthlich auch das, was du nicht für ſo genau hältſt. Nun wohlan, ſagte ich zu mir ſelbſt, das ſoll mir der Keim zu einer Theorie des Schauſpiels ſeyn. Dieſes war eine kleine Autorregung, ein Intermezzo, das der Kopf der Autoren ihrem Herzen oft zum Beſten gibt, wenn er etwas Beſſeres geben könnte oder ſollte. Nun kam der Menſch in mir wieder. — Mir gefiel in Wahrheit der Hut mit dem hohen Deckel, den Ich=nicht=Ich trug, nicht ſo ganz, ob Ich gleich ſelbſt einen ſolchen auf hatte. Mir fiel der Kopfputz ein. Meine Unruhe und meine Neugierde war unglaublich. Ich hätte einen Fürſtenhut darum gegeben, dieſen Filz abheben zu können. Auf ein Mahl begegnete meinem Repräſentanten ein alter guter Freund von uns, den vermuthlich ſeine Haushälterinn mit ihren verlobten Expectanten hierher gewünſcht hatte. Mein Echoweſen zog den Hut ab. Gerechter Himmel! Was für ein Anblick! Wenn dir je, theuerſter Leſer, an dem zweyten oder dritten Abend deiner erſten Liebe, der aufgehende Vollmond durch das Blüthengitter deiner Laube in dein begeiſtertes Auge geblickt hat, ſo haſt du den

Vollmond ganz mit dem Wonnegefühl geſehen, mit dem ich durch ein Gedränge von Bändern, Federn und andern wehenden und nicht wehenden Kopfzierden, meinen **kahlen Scheitel** erblickte. Er war es völlig, ſo wie ich ihn noch dieſen Morgen vor dem Spiegel geſehen hatte; glatt freylich, aber auch ohne alle Spur von jenen kleineren aber ſolideren Sprößlingen, die oft der bloße geheime Wunſch des Weibes ſchon keimen machen ſoll. Alſo nicht einmahl ein **Spießer** *) biſt du, dachte ich. Eigentliches Gehörn hatte ich nie gefürchtet. Dieſes erfüllte mich mit einem Muthe. — O! ich glaube, ich wäre dem **Leidigen** ſelbſt entgegen gegangen.

Ich. Komm, komm, guter Freund, geſchwind, ſagte ich zu meinem Führer.

Er. Was denn, was wollen Sie denn?

Ich. Ich muß die Inſcription leſen.

Er. Was für Inſpection?

Ich. Guter Tropf, ich will wiſſen, wer mich auf den Blocksberg gewünſcht hat.

Er. O thun Sie das nicht. Es wäre doch wohl möglich.

*) Ein junger Hirſch, der das erſte Mahl aufſetzt, und daher nur Spieße ſtatt des Gehörnes hat. **Adelung.**

Digitized by Google

Ich. Was möglich! Ich fürchte keine Möglichkeit. Komm, komm.

Wir eilten. Ich las den Zettel, und lächelte. Es war nichts Neues. Ich erblickte zwey Nahmen. Der eine war der von einem ſonſt ſcheinbar guten Schlucker, der eine entfernte Anwartſchaft auf mein Amt hat, der mir immer zum neuen Jahre gratulirt, und des Monaths wenigſtens ein Mahl bey mir ſpeiſ't. Der andere der von einem Bedienten, der nicht mehr allein in Keller gehen darf. — Ich gratulire, gratulire aus Ihrem Geſichte, lieber Herr, ſagte mein Führer, indem er mir die Hand drückte. — Auf ein Mahl ſah er ſich um und ſtutzte — Wat — die — ſchwere — — rief er, indem er meine Hand wegwarf und lief. Ich wußte in der Welt nicht, was dem guten Kerl angekommen war. — Auf ein Mahl löſ'te ſich das Räthſel. Ich ſah nähmlich das Ich-nicht-Ich meines treuen Führers einher ſchreiten, nicht als Spießer, ſondern mit dem vollkommenſten Gehörn, das ich in meinem Leben geſehen habe, und von Aſt zu Aſt glänzte die Inſchrift: *von seiner lieben Ehefrau.* Die Worte galten bloß die Verwünſchung, das Gehörne bedurfte keiner Inſchrift. Ich muß bekennen, weil der Kerl rüſtig, jung und ſchön war, und ich einige Urſache hatte

Digitized by Google

zu glauben, daß *ſeine liebe Ehefrau* auch hier irgendwo noch in gleichem Putz ſpuke, ſo konnte ich mich des herzlichen Lachens nicht enthalten. Nach dem Gehäge mit ihm, nach dem Gehäge, rief ein Gedränge von Menſchen, worunter ſelbſt einige Spießer waren. Meine Bewegung über dieſen ſonderbaren Vorfall wurde immer heftiger und ſo — erwachte ich. — — Das, was aber von meinem eigentlichen Ich wieder zuerſt recht wieder zu ſich kam, war doch wieder der Autor. Ich dachte an meine neue Theorie vom Schauſpiele, und fand nun wachend zu meinem nicht geringen Verdruß, daß das Alles längſt bekannte Sachen waren; längſt gedachte und geſagte, wenigſtens aber zum erſten Mahl lebhaft empfunden. Das iſt doch immer etwas werth. Ich kam hierbey auf deinen alten Satz, lieber Freund. Du ſagteſt einmahl bey dem Sprichworte: hierüber muß ich mich beſchlafen, es gelte bey verwickelten Angelegenheiten des Lebens, wo es gewöhnlich gebraucht werde, nicht vom Schlaf, ſondern vom Wachen im Bette, und hauptſächlich dem Erwachen am Morgen; von Gegenſtänden der ſchönen Künſte hingegen, in mehr eigentlichem Verſtande, doch ſollte man da lieber ſagen: hierüber muß ich mich beträu-

men. Die größten Dichter und Künſtler ſeyen immer Menſchen geweſen, die dieſes wachend gekonnt, und immer in deſto höherem Grade, je weniger ſie ſich auf das obige Beſchlafen verſtanden hätten. — Schade nur, lieber Freund, daß deine Regel den traurigen Umſtand mit dem beſten gemein hat, daß ſie der, der ſie verſteht und fühlt, nicht nöthig hat, und der, der ſie nöthig hätte, vice versa u. ſ. w.

Digitized by Google

25.

Miſcellaneen.

1) Leuchtende Kartoffeln.

Es gibt Leute, die glauben, daß ſich aus Kartoffeln Alles machen laſſe, was der Menſch zur Nothdurft gebraucht, und das Meiſte von dem, was er zum Überfluß, alſo eigentlich zum Unnöthigen nöthig hat. Freylich, wenn man etwa die verſchiedenen Zeuge zu Kleidern und manchen Geräthſchaften, die zu dieſer Metamorphoſirung der Kartoffeln nöthig ſind, ausnähme, ſo hätten dieſe Leute ſo gar Unrecht eben nicht: Selbſt bey Kleidungsſtücken ließen ſich noch hier und da Auswege finden. Daß man z. B. wo nicht Schuhe doch Holſchen aus Kartoffeln machen könne, wird niemand bezweifeln, der weiß, daß man die eleganteſten Doſen und Spiegelrahmen aus ihnen macht; ia ſelbſt für die Perrücken ſehe ich ſchon eine Möglichkeit, ſeit dem ich ge-

hört habe, daß ein Genie die kühnen Gedanken gehabt habe, Perrücken aus Papier-maché zu machen und aus Gyps zu gießen, die des Puders eben ſo wenig bedürfen, als ſie es vertragen. Was ich zur Beſtärkung jener Leute in ihrem Glauben eigentlich hier beybringen wollte, iſt, daß man nun wohl künftig auch einmahl ohne weiteres Zuthun bey Kartoffelnſchein im Dunkeln wird leſen und ſchreiben können. Meine Hoffnung iſt Scherz, aber folgendes Factum iſt Ernſt. Am 7. Jänner dieſes Jahrs (1790) ging ein Officier zu Straßburg des Abends um 11 Uhr an den Caſernen vorbey und bemerkte in einem Zimmer der gemeinen Soldaten noch Licht. Da dieſes den Leuten ſcharf verbothen iſt, und alſo Feuer zu vermuthen war, ſo verfügte er ſich ſogleich nach dem Zimmer. Als er hinein trat, fand er die Leute im Bette ſitzend und voller Vergnügen über leuchtende Körper, mit denen ſie auf der Decke ihr Spiel trieben. Auf Befragen, was das ſey, hörte er, daß es Stücke einer rohen Kartoffel wären, die ſie, als ſie welche für die morgende Suppe geſchälet, bey'm Anſchneiden untauglich befunden und weggeworfen, nachher aber leuchten geſehen und wieder aufgenommen hätten. Der Officier ließ ſich einige Scheiben geben, um zu unterſuchen, und

fand, daß ſie von einer Kartoffel waren, die bereits in die Keimungsgährung übergegangen war. Sie leuchtete ſo ſtark, daß man bequem dabey leſen konnte. Am Tage unterſucht, fand er ſie wenig mehlig, mit weißen Adern durchlaufen und mit einer Menge dem bloßen Auge kaum ſichtbarer Theilchen beſäet, die einen faſt metalliſchen Glanz hatten; ſie hatten den friſchen Champignongeruch, den man auch bey'm leuchtenden faulen Holze bemerkt. Am 8. Jänner leuchteten ſie noch, aber ſchwächer, den 9. noch ſchwächer, am 10. war alles Licht verſchwunden. Merkwürdig iſt doch hierbey, daß man dieſes Phänomen nicht öfter bemerkt, da die Kartoffeln ſo häufig aus dunkeln Kellern gehohlt werden müſſen: vielleicht iſt es aber auch nöthig, daß man ſie durchſchneidet. Bekäme man den Prozeß, Kartoffeln leuchtend zu machen, und zwar durch bloßes Keimen laſſen, in ſeine Gewalt, ſo würden ſie unſtreitig einen neuen Vortheil, zumahl den Armen, bey manchen Verrichtungen gewähren. Noch muß ich anmerken, daß der bekannte Herr Valmont de Bomare ein Sendſchreiben dieſes Officiers über dieſe merkwürdige Erſcheinung in der königl. Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues vorgeleſen hat.

Digitized by Google

2) Lieutenant Riou.

Vielleicht erinnern ſich unſere Leſer noch einer Geſchichte aus den Zeitungen, vom Frühjahr 1790, die vieles Aufſehen in England machte: daß nähmlich ein gewiſſer Schiffslieut. Riou, der ein Schiff, the Guardian, commandirte, in einer Entfernung vom Cap, wo ſo etwas gar nicht zu erwarten war, auf eine Eisinſel ſtieß, wodurch ſein Schiff einen ſolchen Leck bekam, daß man die Boote ausſetzte, und ein Theil des Volks das Schiff verließ; daß aber Lieut. Riou es nicht verließ, und zwar nicht etwa aus Verwirrung, oder ſonſt zufälligen Urſachen, ſondern mit kaltem Blute ſich dazu entſchloß, und ſogar noch dem Secretär der Admiralität mit wenigen Worten ſeinen Entſchluß in einem Billet meldete, das er den Flüchtenden mitgab, daß dieſer Lieut. Riou aber endlich wohlbehalten am Cap mit ſeinem baufälligen Schiffe ankam ꝛc. *). Bey Leſung dieſer Geſchichte fielen mir einige Gedanken des großen Franklin wieder ein, die er in einem Schreiben an Herrn Le Roy zu Paris äußerte, und die von Commandeuren ſowohl als Eigenthümern von Schif-

*) Man hat dieſe Begebenheit ſogar auf das Theater gebracht.

ſen nie genug beherzigt werden können: Ich leſe nun (ſchrieb der philoſophiſche Greis im Auguſt 1785. und zwar auf der See an Bord des Londonſchen Packetboots) faſt ſiebzig ganze Jahre Zeitungen, und wenige Jahre gingen vorbey, daß ich nicht Nachrichten geleſen hätte von Schiffen, die man ohne eine Seele am Bord, und mit Waſſer im Raum herumſchwimmend angetroffen hätte, oder von andern, die in gleichem Zuſtand an's Land geworfen worden wären. Die Beſatzung hatte nähmlich in dieſen Fällen das Schiff verlaſſen, war vielleicht glücklich angekommen, vielleicht aber auch nicht. Die Nachricht, die dergleichen Leute von ihrem Unfall geben, lautet gewöhnlich ſo: Das Schiff hätte ein Leck bekommen, ſie hätten lange gepumpt, da aber das Waſſer immer mehr gewonnen, ſo hätten ſie ſich in das Boot geworfen u. ſ. w. Daß dieſes ſehr oft viel zu voreilig geſchehe, iſt Herrn Franklin ſehr wahrſcheinlich, und er gibt Folgendes als Urſachen an, die den Muth der Leute ohne Noth zu ſehr niederſchlagen. Das Schiff iſt nach unten zu viel enger als oben, alſo ein Leck, der von Anfang ſchnell zu füllen ſcheint, wird nachlaſſen, wenn das Waſſer höher kömmt; ferner wenn der Leck unten iſt, ſo füllt ſich auch deßwegen das Schiff ſchneller, weil

die äußern Waſſerſäulen durch ihre Höhe ſtärker drucken, allein ſo wie ſich das Schiff füllt, und die innern Waſſerſäulen ſich der Gleichheit mit den äußern nähern, ſo verlieren die äußern ihre Gewalt, das Waſſer in das Schiff zu treiben, immer mehr. — Allein, ſo wie das Waſſer im Schiffe ſteigt, ſo erreicht es nach und nach eine Menge leichter Körper, z. B. leere Kiſten und hauptſächlich leere Waſſerfäſſer, die, wenn ſie befeſtigt ſind, daß ſie nicht frey ſchwimmen können, nun das Schiff ſehr mächtig zu unterſtützen anfangen. Auch beſteht die Ladung der Schiffe ſelbſt oft aus einer Menge von Dingen, die ſpecifiſch leichter ſind als das Waſſer, die, ſo lange ſie über Waſſer ſind, das Schiff beläſtigen, ſobald ſie aber in das Waſſer zu liegen kommen, das Schiff heben helfen; Salz und Zucker, die ſpecifiſch ſchwerer ſind, als Waſſer, ſchmelzen, fließen fort und erleichtern das Schiff ꝛc. Alle dieſe Umſtände wird niemand unbedeutend finden, der bedenkt, daß es von dem Gewicht einer Unze abhängen kann, ob ein Schiff flott bleiben oder ſinken ſoll. Franklin iſt überzeugt, daß manches Kriegsſchiff, wo wegen der Größe der Conſumtion die Zahl der leeren Waſſerfäſſer ſehr beträchtlich ſeyn muß, in der Schlacht noch vom Sinken hätte

gerettet werden können, wenn man es zur beſtändigen Regel gemacht hätte, die ausgetrunkenen Fäſſer jedes Mahl feſt zuzuſchlagen, und an ſolche Orte in Verwahrung zu bringen, wo ſie nicht frey ſchwimmen können. Er billigt daher das Verfahren der Schineſen ſehr, die den Schiffsraum in eine Menge kleiner Kammern abtheilen, die alle waſſerdicht verſchloſſen werden können, ſo daß, wenn ein Leck ſpringt, immer nur eine davon gefüllt wird, wodurch das Schiff, wenn ſie ſich auch bis zur Waſſerlinie füllte, nicht zum Sinken gebracht werden kann. Wir haben, ſagt er, dieſen Gebrauch nicht nachgeahmt, vielleicht weil man an Packraum verliert; allein dieſes, meint er, ließe ſich wieder durch die geringere Aſſecuranz und ein höheres Geld, das der Paſſagier bezahlte, der ſich gewiß bey großen Reiſen lieber einem ſolchen Schiff anvertrauen würde, als einem andern, wieder gewinnen. Unſere Seeleute, fährt er fort, ſind aber ein unerſchrockenes Volk, das dergleichen Vorſchläge bloß aus der Furcht verwirft, man möchte ſie für Memmen halten: es kennt keine andere Furcht, als die, für furchtſam gehalten zu werden.

3) Wie weit manche Vögel zählen können.

Ich hatte eine Nachtigall, der ich des Tages zwey Mahl, jedes Mahl drey von den Larven des Mehlwurms zu eſſen gab. Dabey hielten wir es ſo: ich öffnete die Thüre, die an der ſchmahlen Seite ihres länglich-viereckigen Cabinets war, da ſie denn, die meine Abſicht kannte, ſogleich auf die Stange zunächſt der Thüre ſprang, mich mit ihren großen Augen anſah und die Speiſe erwartete. So bald ſie einen Wurm empfangen hatte, hüpfte ſie mit demſelben auf die entfernteſte Stange, gar nicht aus Furcht, denn ſie ließ mich ſonſt oft Minuten lang bey offenem Thürchen ihr ganz nahe in die Augen ſehen, ſondern vermuthlich weil es bey Nachtigallen ſo der Gebrauch iſt. Dort wendete ſie ihn einige Mahl im Schnabel herum und verſchlang ihn alsdann ganz und auf ein Mahl. Hierauf ſprang ſie wieder an die Thür, um den zweyten zu empfangen, mit dem ſie es eben ſo machte, und eben ſo empfing ſie auch den dritten, allein nie kam ſie wieder hervor, nachdem ſie dieſen empfangen hatte, ob ich gleich immer in der Stellung ſtehen blieb, und ſie unmöglich bemerken konnte, daß keine Würmer mehr da waren. Um genau zu wiſſen, ob die-

Digitized by Google

ſes wirklich Anlage zur Rechenkunſt in dem Vogel war, oder bloſs Sättigung, ſo wurde ihr, wiewohl ſelten, ein vierter Wurm angebothen, da ſie denn ſogleich mit Begierde hervorſprang. Meine Nachtigall konnte alſo bis auf drey zählen. Gern hätte ich verſucht, ſie bis zur Zahl vier zu bringen, allein das wäre dem guten Thier ſchädlich geweſen, und ich wuſste damahls ſchon aus eigener Erfahrung, daſs es im Ganzen ein ſehr ſchnöder Gewinn im Leben iſt, den Kopf auf Koſten des Magens zu bereichern. Nachher hörte ich, daſs man bey einer Eule etwas Ähnliches bemerkt hatte. Drey Freunde pflegten des Abends öfters nach einer Felſenhöhle ſpatzieren zu gehen, in welcher eine Eule geniſtet hatte. Wenn dieſe den Beſuch kommen hörte, pflegte ſie heraus zu fliegen und ſich nicht weit von dem Eingange hin zu ſetzen, und ſogleich wieder hinein zu fliegen, wenn dieſe alle drey wieder heraus waren, allein nie flog ſie hinein, ſo lange ſie nur zwey außen bemerkte. Dieſes ſieht auch aus, wie zählen, jedoch da 3 Menſchen ein anderer Haufe ſind als 2, und das Ganze anders ausſieht, ſo iſt die Sache leichter als bey der Nachtigall, indeſſen will ich auch nicht entſcheiden, durch was für eine Art von Anſchauung die Nachtigall zu jenem

Begriff gelangt ſeyn möge. Alſo vom Vogel der Liebe (wenigſtens verdiente die Nachtigall es zu ſeyn, ſo gut als die Taube oder der — Sperling), und dem Vogel der Weisheit wiſſen wir, daß ſie wenigſtens auf 3 zählen können, vom Vogel der Juno, alſo der Macht, dem Pfau, habe ich nie ſo etwas gehört, er iſt auch viel zu ſtolz und zu ſchön geputzt, als daß ſich von Seiten des Geiſtes viel von ihm erwarten ließe.

---

4) Von einer in dieſer Kaffehzeit ſeltenen weiblichen Erſcheinung.

Unter den vielen Ähnlichkeiten, die das reine Waſſer mit der Tugend hat, iſt gewiß die keine von den geringſten, daß es viel gelobt und wenig geachtet wird. So wie dieſe wird es in ſeiner reinſten Form, wie es vom Himmel ſtrömt, am wenigſten geſchätzt; man verlangt bey beyden immer etwas von Beymiſchung deſſen, was bey der einen keine eigentliche Tugend, und bey'm andern kein eigentliches Waſſer mehr iſt. Man leitet es daher, um es trinkbar zu machen, in unzählige Töpfe, Keſſel und Schalen, um ſich in denſelben mit fremden Stoffen zu verbinden, oder läßt es von der

Digitized by Google

Sonne durch die Fibern von tauſend Wurzeln, Hölzern und Stängeln treiben, da man es dann mannigfaltig gewürzt, entweder aus Früchten ſaugt oder zu Wein geadelt mit Wohlbehagen trinkt. Ja im letzten Fall zählt man ſogar die Jahre ſeiner Erhebung über das verächtliche Regenwaſſer wie Ahnen, und ſchätzt den, ſo wie in den weiſeſten Staaten die Menſchen, am meiſten, der ihrer die meiſten zählt. Es darf da nichts Wäſſeriges in der Compoſition ſeyn; Rhein- und Moſelweine werden immer deſto mehr geſucht, je weniger von dem Rhein und der Moſel ſelbſt unmittelbar hinein gelaufen iſt. Da nun, wegen der faſt allgemeinen Gleichgültigkeit der Menſchen gegen die Tugend, immer diejenigen, die eine beſondere Parteylichkeit gegen dieſelbe geäußert haben, von den Geſchichtſchreibern, wenn nähmlich Platz dazu war, einiges Andenkens gewürdigt worden ſind, ſo können wir aus einem ähnlichen Grunde einer exemplariſchen Waſſertrinkerinn in unſern kleinen Annalen unmöglich eine Stelle verſagen. Hier iſt Raum genug, und wir zeichnen uns dadurch gar ſehr von den eben erwähnten Geſchichtſchreibern aus, bey denen, mut. mut. die Waſſertrinker, vor der Menge von Weinſäufern, Kaffehſchweſtern und Schnappsbrüdern, gar nicht zukommen können.

Digitized by Google

Katharina Bonſergent wurde wegen ihres außerordentlichen Durſtes ſchon in ihrer frü⸗heſten Kindheit merkwürdig, und zog die Aufmerk⸗ſamkeit ſorgfältiger Beobachter auf ſich. Bis in ihr drittes Jahr hatten ſie ihre Ältern andern Leuten übergeben, am Ende desſelben nahmen ſie ſie aber zu ſich in's Haus. Hier bemerkten ſie bald, daß eine ungewöhnliche Menge Waſſer im Hauſe aufging, und fanden endlich, daß ihre kleine Tochter täglich ungefähr zwey Eimer voll zu ſich nahm. Im An⸗fange glaubten ſie, ſie ſey bloß verwöhnt. Sie ſuch⸗ten ſie daher durch Liebkoſungen und endlich durch Drohungen vom Trinken abzuhalten. Man verſagte ihr das Waſſer, verkleinerte die Portionen, aber alles war umſonſt. Sie ſahen mit Erſtaunen, wie liſtig ſie ſich heimlich Waſſer zu verſchaffen wußte. Im Sommer trank ſie das erſte das beſte, was ihr vorkam, und im Winter nahm ſie ihre Zuflucht zu Eis und Schnee. Beſonders trug ſie Sorge, ſich je⸗des Mahl für die Nacht einen reichlichen Vorrath zu erſparen. Als ihr aber endlich doch ihr ſeltſamer Hang üble Begegnung von ihren Ältern zuzog, ent⸗lief ſie und kam nach Paris, wo ſie ſich als Magd vermiethete, und eine beſſere Aufnahme fand. Ih⸗rer übrigen guten Aufführung wegen überſah man

ihr dieſe kleine Schwelgerey; denn man muß ſich erinnern, daß in Paris das Waſſer Geld koſtet, nähmlich eine Tracht, zu zwey Eimern gerechnet, ſechs Sols. Bald darauf, in ihrem zwey und zwanzigſten Jahre, verheirathete ſie ſich an einen Schuhflicker, Nahmens Fery. Dieſem verſchwieg ſie ihre ſonderbare Capacität bis nach der Hochzeit, da denn der arme Teufel öfters die Folgen davon ſehr bitter empfand. Er verdiente nicht ſelten des Tages kaum ſo viel, als nöthig war, den Durſt ſeiner lieben Ehehälfte zu ſtillen (vom Waſſer abſtrahirt), gerade ſo wie bey uns. Indeſſen müſſen ſie ſich doch gut vertragen haben, denn mit dieſem Manne hat ſie eilf Kinder gehabt. Merkwürdig iſt, daß ſie, während ihrer Wochen, da man denken ſollte, daß ſie vielleicht Verlangen nach ſtärkenden Getränken haben würde, das Waſſer allen andern vorzieht. Ja ihr Durſt darnach iſt alsdann weit ſtärker, und ſie trinkt gewöhnlich vier Quartier, ohne abzuſetzen. In dem kalten Winter 1788, da ſie mit dem zehnten Kinde ſchwanger war, trank ſie täglich vier geſtrichene Eimer voll. Dieſes fiel dem Hrn. Fery ſehr ſchwer, er nahm daher ſeine Zuflucht zum Schnee, den er von den Dächern kratzte. Daß man doch die Kaffehbohnen bey uns nicht auch von den

Dächern kratzen kann! Sie trinkt übrigens nichts als Waſſer, keinen Kaffeh!! keinen Branntwein und keinen Wein. Ein einziges Glas des letztern iſt im Stande ihr Ohnmachten zuzuziehen. Sie ſpuckt nie aus, iſt nicht waſſerſüchtig, liebt geſalzene Sachen nicht, auch trinkt ſie im Sommer nicht mehr als im Winter. Sobald ſie ſich übel befindet, läßt der Durſt nach. Sie iſt von mittlerer Statur, von feiner zarter Haut, etwas ſommerfleckig und von röthlicher Geſichtsfarbe, übrigens eher fett als mager, doch ſind ihre Arme verhältnißmäßig etwas magerer als der übrige Körper. Die Unterlippe iſt etwas dick, ſpringt öfters auf und ſchmerzt alsdann. Von den eilf Kindern hat ſie indeſſen nur zwey aufgebracht, wovon das älteſte mit einem Ausſchlag behaftet iſt. Von den Urſachen, die eine ſo ſeltſame Dispoſition hätten bewirken können, hat ſich nichts gefunden, als daß die Großmutter, bey welcher ſie ſich vor ihrem dritten Jahre aufhielt, den Wein liebte, und dem kleinen Kinde öfters welchen gegeben haben ſoll. — Der Raum des Taſchenbuchs verſtattet nicht, die Beweiſe von der Wahrheit dieſer Geſchichte beyzubringen. Sie iſt aber außer allem Zweifel. Wer ſich davon ſelbſt überzeugen will, kann die umſtändli-

Digitized by Google

che Erzählung in den Medical Facts des Dr. Simmons Nro. 68. nachſehen.

---

5) Hupazoli und Cornaro, oder: Thue es ihnen nach, wer kann.

Ich glaube kaum, daß Hupazoli, wenn man alles zuſammen nimmt, je ſeines Gleichen gehabt hat, wenigſtens in der Zeit des neuen Teſtaments nicht. Er ward den 15. März 1587 zu Caſale geboren, und ſtarb den 27. Jänner 1702 in ſeinem 115. Jahr. Er lebte alſo in drey Jahrhunderten, ein Glück, das ſelbſt der 169jährige Henry Jenkins, wiewohl nur um zwey Jahre, verfehlte: er wurde nähmlich 1501 geboren und ſtarb 1670 *). Er heirathete fünf Frauen, mit denen er vier und zwanzig Kinder zeugte, und außer dem zählte er noch fünf und zwanzig Baſtarde. Er trank nie etwas anderes als Waſſer, rauchte keinen Tabak, aß wenig aber gut, beſonders Wildpret und Früchte, und weil er glaubte, daß ihn dieſe hinlänglich mit Feuchtigkeit

*) Der berühmte Thomas Parre war hierin bey ſeinem geringeren Alter glücklicher: er wurde 1583 geboren, und ſtarb 1735, wurde alſo 152 Jahr alt, und lebte in drey Jahrhunderten.

verſähen, ſo trank er öfters ganze Monathe hindurch nichts als den Saft der Scorzonerwurzel *). Er wohnte nie einem Schmauſe bey, um allzeit früh zu Abend eſſen und eine halbe Stunde nachher zu Bette gehen zu können. Er ließ nie zur Ader und brauchte keine Arzeney als ſeine Diät (dieſes Wort klingt neben den neun und vierzig Kindern ein wenig ſonderbar, indeſſen iſt auch nur die Rede von ſeiner Diät). Im 100. Jahre wurden ſeine grauen Haare wieder ſchwarz; im 109. verlor er die Zähne, und im 111. bekam er wieder zwey neue. Er hinterließ zwey und zwanzig Bände, worin alles aufgeſchrieben war, was er in ſeinem Leben verrichtet hatte. Ich entlehne dieſe Geſchichte, deren Wahrheit ich weiter nicht verbürgen kann, aus dem Hannöverſchen Magazin (1787. St. 38.), in welches ſie aus dem Berliner Intelligenzblatt gekommen iſt. Man wird da noch mehrere Umſtände aufgezeichnet fin-

*) Dieſes iſt nicht ſehr präcis geſprochen: Er trank nie etwas anderes als Waſſer — und weil er Feuchtigkeit genug hatte, ſo trank er ꝛc. Vermuthlich gebrauchte er den Scorzonerſaft nicht als regelmäßiges Getränk, ſondern nur zuweilen in kleinen Doſen, oder man muß dieſen Trank mit zu dem Saft aus Früchten rechnen.

den. — Ob dieſer Mann noch etwas außer ſeiner Diät in der Welt getrieben hat, weiß ich nicht. Weiter nachzuſuchen verſtattet mir jetzt die Zeit nicht. Im Jöcher, den ich bey der Hand habe, habe ich ihn vergeblich geſucht, und freylich, wenn er weiter nichts geſchrieben hat, als ſeine zwey und zwanzig Bände, ſo geben ihm dieſe ſo wenig ein Recht auf eine Stelle in jenem Werk, als ſeine fünf und zwanzig Baſtarde. Ob wohl dieſe Bände irgendwo vorhanden ſeyn mögen? Ein merkwürdiges Manuſcript wäre es alle Mahl, und ich möchte wohl lieber einmahl einen Blick in dasſelbe thun, als in irgend ein gedrucktes Opus von ſo vielen Bänden, das ich kenne. Strenge und ununterbrochene Mäßigung in Eſſen und Trinken, die, nach dem gewöhnlichen Maßſtabe geſchätzt, faſt an Mangelleiden grenzt, durch dauerhafte Geſundheit und ein hohes und kraftvolles Alter belohnt zu ſehen, hat etwas ſehr Angenehmes und zur Nachahmung Reitzendes, und das Leſen ſolcher Geſchichten iſt daher ſehr am Geburts- oder Neujahrstage zu empfehlen. Freylich taugt dazu Hupazoli's Geſchichte weniger, als die des bekannteren Cornaro, weil bey Erſterem die offenbare Parteylichkeit der Natur bey der Ausſteuer ſeines Körpers eher niederſchlagend als aufmunternd

iſt. Die Geſchichte des Letzteren hingegen wird man nicht ohne lebhaftes Vergnügen in einem vortrefflichen Aufſatz des Herrn Hofmed. Hufeland in Weimar (deutſchen Mercur 1792 St. 3. S. 256) über die Verlängerung des Lebens leſen. Man ſieht da deutlicher, welches Urſache und welches Wirkung iſt. Er führte bis in ſein vierzigſtes Jahr ein ſehr ſchwelgeriſches Leben, und zog ſich dadurch eine fürchterliche Krankheit zu. Die Ärzte gaben ihn nicht bloß auf, ſondern beſtimmten ihm ſo zu ſagen ſchon die Stunde ſeines unvermeidlichen Todes. Indeſſen er genas (vielleicht weil ihn die Ärzte verlaſſen hatten), und unterwarf ſich nun einer Diät und hielt ſie mit einer Präciſion, die freylich von ungewöhnlicher Seelenſtärke und Macht über ſich ſelbſt zeugt. Wo ich nicht irre, ſo waren es nicht viele Unzen, was er täglich aß, und ſo brachte er ſein Leben über hundert Jahre hinaus. O! wenn man doch alle die Gewichte und Gegengewichte kennte, wodurch der große Mann einen ſo ſchweren Entſchluß auf einer ſo feinen und zerbrechlichen Spitze über ein halbes Jahrhundert durch ſo weg balancirte, ohne auch nur zu wanken, als hätte alles auf der gleichen Erde geſtanden! Liebe zum Leben oder zu körperlichem Wohlbehagen war es ſchwerlich allein. Vielleicht

Gefallen an der Sache ſelbſt, Ehrgeitz, hohe überſpannte Begriffe von der Würde des Menſchen, religiöſe Büßung oder ſonſt etwas, das man nicht erfahren hat. Der Himmel führt ſeine Heiligen wunderlich. — Ich bin überzeugt, daß die Hälfte des menſchlichen Geſchlechts, wenigſtens des zahmen Theils desſelben, den man den geſitteten nennt, über die Hälfte zu viel ißt, denn was man, zumahl unter den höhern Claſſen, Hunger nennt, iſt meiſtens mehr ein Appetit nach Hunger, als der eigentliche Bedürfnißhunger ſelbſt. Was müßte nicht ein allgemeines Eſſen à la Cornaro bewirken, in den Körpern und in den — Finanzen! Ich ſagte ſo eben, daß man bey Cornaro's Geſchichte deutlicher ſähe, was Urſache und was Wirkung hierin ſey. Ich glaube nähmlich, daß in mancher von dergleichen Geſchichtserzählungen beyde verwechſelt worden ſind. Ich habe mehr alte Leute gekannt, die einen großen Theil ihrer Zeit damit hinbrachten, das Logbuch bey ihrer unintereſſanten Reiſe über das leidige Mare mortuum des Lebens mit großer Pünctlichkeit zu führen, ſo wie Hupazoli. Sie waren überhaupt pünctlich. Die ſogenannten Leute nach der Uhr werden gewöhnlich alt. Das Handeln nach der Uhr aber ſetzt innere uhrmäßige Anlage voraus,

wovon Erſteres nur die Fortſetzung und Sichtbarmachung iſt. Alles, was man treibt ut apes Geometriam, führt gewiß zum Zweck der Natur. Umgekehrt könnte Zwang, auch wenn ihn die Vernunft gut hieße, zuweilen wenigſtens eben ſo wirken, wie Mangel an Diät, und es auch in manchen Fällen wirklich seyn. Nun — ſo eben bemerke ich erſt, daß ich bey der beſten Abſicht, Mäßigkeit und ein Leben à la Cornaro zu empfehlen, unvermerkt Gefahr laufe, der Vertheidiger des Gegentheils zu ſcheinen. Einen kräftigeren Wink für einen Schriftſteller, abzubrechen, gibt es wohl in der Welt nicht. Alſo kein Wort weiter.

---

6) Vom Würfel.

Der geometriſche Würfel iſt derjenige reguläre Körper, der von ſechs Quadraten begrenzt wird. Weitere Beſtimmungen ſeiner Eigenſchaften ſind für unſere gegenwärtige Betrachtungen unnütz. Was die Betrachtung desſelben hierher bringt, iſt die wirklich beſondere Unbeſtimmtheit, womit man ſich im gemeinen Leben ausdrückt, wenn man von ihm ſpricht, und die vielleicht den Pſychologen wichtig werden kann. Nichts iſt gemeiner als den Würfel

viereckt zu nennen. Ein junger Engländer, den ich unterrichtete, nannte ihn zum erſten Mahl a solid square, ein ſolides Quadrat, und ein berühmter deutſcher Schriftſteller von ſonſt großen Verdienſten in der Naturgeſchichte ſpricht ſehr deutlich von den vier Seiten eines Würfels, und meint unſtreitig damit alle. Auch wurde in den Relationen von dem ſchwediſchen Königsmord in vielen Blättern von viereckigen Kugeln geſprochen, das iſt nun freylich arg. Was dieſe ganze Würfelgeſchichte dem Philoſophen aber noch beſonders merkwürdig machen muß, iſt der Umſtand, daß, unter allen regulären Körpern, der Würfel gerade der einzige iſt, der in allen Läden mit numerirten Seiten verkauft wird. Die Seiten desſelben werden eins, zwey, drey bis ſechs allen Menſchen vorgezählt, man würfelt, gewinnt und verliert damit, und wenn man davon, als einem Körper, überhaupt ſpricht, ſo iſt das viereckige und vierſeitige immer wieder da. Am ganzen Würfel iſt ſchlechterdings nichts, was etwas von vieren an ſich hätte, als die Seite des Quadrats, deren ſechs er zu Grenzen hat. Der Würfel hat ſechs Seiten, jede ein Quadrat; er hat acht Ecken, ſolide Winkel, deren jeder von drey rechten ebenen Winkeln, und zwölf

Eckſeiten, deren jede durch den Durchſchnitt zweyer auf einander ſenkrecht ſtehenden Ebenen formirt wird, und endlich die vier und zwanzig ebenen rechten Winkel ſeiner ſechs Seitenflächen. Alſo hier haben wir deutlich, ſechs, acht, zwölf, und vier und zwanzig, was den ganzen Körper angeht, aber etwas, das nur vier Mahl vorkäme, bloß bey einzelnen Seitenflächen. Alſo den Würfel viereckt nennen, heiße ich doch wirklich ein ſehr ſolides Weſen, ja den Maßſtab der Solidität ſelbſt, ſehr ſuperficiell und ſehr einſeitig im ſtrengſten Verſtande des Worts betrachten. Man hat ihn, wo ich nicht irre, bisher als Emblem der Dauer und Beſtändigkeit gebraucht, weil er ſchwer zu wälzen iſt, und eher rutſcht als überſchlägt. Es iſt die Frage, ob man ihn nicht, wo nicht als Sinnbild, doch als eclatantes Beyſpiel der Einſeitigkeit und Superficialität anführen könnte, wenn man ihre Folgen in wiſſenſchaftlichen Dingen beleuchten will. Doch jede Wiſſenſchaft hat ihre eigenen ſoliden Quadrate und viereckte Würfel, die ſich bequemer dazu gebrauchen laſſen. Vielleicht haben an dieſer ſehr gemeinen falſchen Vorſtellungsart, oder eigentlich an dem falſchen Ausdruck, unſere Wohnzimmer Schuld. Man ſagt, zwiſchen ſeinen vier

Wänden ſitzen, und nennt überhaupt ein Zimmer viereckt, wenn es vier Wände hat. Allein da iſt auch der Ausdruck ganz richtig, weil das Wort Wand weder von dem Fußboden, noch von der Decke eigentlich gebraucht werden kann.

---

7) Von Maculatur-Bleichen.

Ich habe ſchon oft den Verſuch gehegt, daß man doch Maculatur-Bleichen haben möchte, um das Papier noch ein Mahl wieder bedrucken zu können, wenn die Deſſeins darauf aus der Mode kommen, oder eigentlich gar nicht recht Mode werden wollen! Ich ſehe gar nicht ein, warum man gleich jeden Wiſch eines Anfängers mit eben der permanenten Farbe druckt, mit welcher die Werke der Meiſterhand gedruckt werden. Denn ſo gering auch immer die Dauer des Wiſches ſeyn mag, ſo dauert er doch immer ſo lange als das Papier, worauf er gedruckt iſt, und das iſt viel zu lange. Nun aber erfordert unſer Durſt nach Wiſſenſchaft von der einen Seite immer mehr Papier, und von der andern unſer Freyheitsſinn immer mehr Lumpen zu Bandagen und Charpie. Wo will das am Ende hinaus? Da wäre nun mein unmaßgeblicher Vorſchlag: Dru-

Digitized by Google

ckerfarbe von verſchiedener Dauer zu erfinden, wenigſtens noch eine außer der jetzigen. Dieſe müßte ſo beſchaffen ſeyn, daß man ſie in einer einzigen Nacht wieder wegbleichen könnte. Geſchähe dieſes durch einen wohlfeilen Zuſatz zum Waſſer, ſo riskirte man nicht, bey dem gewöhnlichen Gebrauch in der Haushaltung etwas von dem Buche durch Waſſer zu verlieren. Wäre nun der Werth des Buches entſchieden, ſo druckte man die folgenden Auflagen, oder wäre es der Werth des Mannes, gleich die erſte auf die jetzige Weiſe. Was das für eine Freude für einen jungen Schriftſteller ſeyn müßte, wenn er nun zum erſten Mahl mit ſtehenbleibenden Buchſtaben gedruckt würde! Es wäre eine Art von literariſcher Majorennität. Freylich müßte, wenn die Sache Eingang finden ſollte, kein Spötter darüber kommen und gewiſſe Schriftſteller alsdann etwa Gens de Couleur nennen, oder gar anfangen von Mulatten zu ſprechen, das würde den ganzen Handel verderben. Allein ganz im Ernſt: ich ſehe nicht ein, warum man unſerm Druck eine ſo ungeheure Feſtigkeit gibt, daß man ihn faſt durch keine Kunſt wegbringen kann. Etwas weniger Feſtigkeit würde der Hauptabſicht gar nicht ſchaden, und in mancher Rückſicht z. B. auch bey der Verarbeitung gedruck-

ter Bücher zu Papiermaſſe von beträchtlichem Nutzen ſeyn.

8) Urnen und Aſchenkrüge von einer neuen Art.

Wenn man von dem Scheitel ſeiner Silhouette durch die Mitte des Halſes eine gerade Linie zieht, wodurch alſo der Schatten des Kopfes in zwey Theile getheilt wird, und nunmehr diejenige Hälfte, die das Geſicht enthält, ſich um dieſe Linie drehen läßt, bis ſie wieder in die erſte Lage kommt, ſo beſchreibt jeder Punct des Umriſſes einen Kreis, auf deſſen Ebene jene Linie (die Achſe) ſenkrecht ſteht, und das Silhouettenſtück ſelbſt wird einen Körper beſchreiben, der in den meiſten Fällen, zumahl wenn die Lage der Achſe gut gewählt wird, einer gewöhnlichen Urne nicht unähnlich iſt. Zuweilen entſtehen ſogar herrliche hetruscische Formen, und gemeiniglich geben die ſchönſten Frauenzimmerköpfe die ſchönſten Urnen. Fallen ſie etwas breit und nicht ſchlank genug aus, ſo darf man nur die Achſe der Umdrehung etwas mehr nach vorn zu nehmen; der Anfang der erhabenen Bruſt gibt immer ein gutes Fußgeſtell. Die Lage der Achſe auch gegen den Anfang der Friſur und die Form dieſes

Anfangs ſelbſt tragen oft etwas zur Verſchönerung bey. Wer verſuchen will, was für eine Urne ſein Schattenriß gibt, kann ſich davon vorläufig auf folgende Weiſe leicht überzeugen. Man falzt ein Blättchen Papier zuſammen, öffnet es wieder und zeichnet das Vordertheil der Silhouette mit Bleyſtift ſo hinein, daß der Bruch des Papiers die Achſe der Umdrehung vorſtellt, alsdann fährt man den Zügen ſchnell mit Tinte nach, und falzt, während die Tinte noch naß iſt, die andere Hälfte des Blättchens wieder darauf, ſo druckt ſich die Zeichnung auch darauf ab, und beyde Geſichter ſtellen nun einen Januskopf vor, der zugleich den Umriß der Urne darſtellt, wonach denn die Urne ſelbſt leicht verfertigt werden kann. Vermuthlich werden unſere Leſer ſchon ſolche Stockknöpfchen, oder andere Knöpfchen, die hier und da zu Handhaben kleiner Deckel dienen könnten, geſehen haben, deren Profile Silhouetten vorſtellen. Ich habe unter andern ein ſolches Knöpfchen geſehen, das die Silhouette Ludwig des XVI. vorſtellte, das ſehr gut gearbeitet war. Ich glaube aber, es iſt eben nicht gerade das ſchmeichelhafteſte Denkmahl, das man geliebten Perſonen in ſeiner Haushaltung ſtiftet, wenn man ihre Köpfe zu Stockknöpfen oder zu Handhaben an De-

ckeln von Rauchtabaksdoſen gebraucht. Ich denke, wenn man ja ſolche, leicht zu verfertigende und dabey in eine nicht unangenehme Myſtik gehüllte Denkmähler nun doch einmahl haben will, ſo wähle man lieber dazu die Urne. Ich bin überzeugt, daß manche ſolche Urnen ſelbſt geſchmackvolle Grabmähler nicht verunzieren würden, und ein geringer Verſtoß gegen die Schönheit würde ja wohl durch die Erinnerung zugedeckt, daß das Gefäß zugleich den Profil des Verſtorbenen enthalte. Daß aber ſchöne und zumahl jugendliche Geſichter, gehörig behandelt, auch ſchöne, geſchmackvolle Urnen geben, hätte ich gern mit einer Zeichnung bewieſen, wenn die Zeit nicht zu kurz geweſen wäre. Freylich iſt der Welt mit ſolchen Urnen auf Grabmählern, ſo wie überhaupt mit ſolchen jugendlichen Köpfen auf Kirchhöfen wenig gedient. — Geometriſchen Leſern braucht man übrigens nicht zu ſagen, daß nicht alle Geſichter zu ſolchen Urnen taugen, nähmlich diejenigen nicht, bey denen ein Perpendickel aus irgend einem Punct des Umriſſes auf die Achſe, den Umriß noch ein Mahl oder zwey Mahl ſchneidet. Dahin gehören z. B. die Geſichter mit den überhängenden Habichtsnaſen u. ſ. w., wovon man den Beweis leicht ſelbſt finden wird.

9) Ein Wort über das Alter der Guillotine.

Der Lyoner Arzt Jean Baptiſte Guillotin wird gewöhnlich, und wie ich glaube, mit Recht, für den Erfinder der berüchtigten Maſchine gehalten, durch die er ſelbſt am 14. März 1794, weil er einer verdächtigen Correſpondenz mit Turin beſchuldigt wurde, ſein Leben endigen mußte. Des Mannes Abſicht war gut, denn, wenn doch einmahl Köpfe abgeſchlagen werden ſollen, ſo iſt nicht leicht eine vollkommnere Maſchine zu dieſer Abſicht möglich, als die Guillotine. Sie wird indeſſen nunmehr das ſo unſichere Schwert oder das nicht viel zuverläſſigere Beil bey uns nicht mehr verdrängen, ſeit dem die Hunnen des achtzehnten Jahrhunderts ſie zu einer Abſicht genützt haben, die mit ihrer eigentlichen erſten Beſtimmung faſt eben einen ſolchen Contraſt macht, als Hrn. Guillotin's Vornahme (Johannes der Täufer) mit Hrn. Guillotin's Erfindung ſelbſt. Man hat darüber geſpottet, daß ein Arzt eine Köpfmaſchine erfunden habe; gerade als wenn es ſo etwas Seltenes wäre, daß Ärzte Mittel erfänden, die Menſchen geſchwind aus der Welt zu ſchaffen. Es iſt noch eine große Frage, durch welche Erfindung

Digitized by Google

mehr Menſchen gefallen ſind; durch die Guillotine, oder durch die beliebten Pülverchen des Hrn. Doctor Ailhaud.

Man hat bisher in verſchiedenen Blättern Nachrichten über das Alter dieſer Erfindung geliefert, wovon mir vermuthlich die wenigſten zu Geſicht gekommen ſind, weil ich überhaupt nicht darnach geſucht, ſondern mir nur angemerkt habe, was ich in Schriften fand, die ich ohnehin würde geleſen haben. So wird in dem European Magazine, January 1794 S. 7 die Erfindung auf das Jahr 1590 zurückgeführt; im Gentleman's Magazine, January 1794 S. 40 bis auf 1553. In den Hamburger Adreßcontor-Nachrichten 1794 Nro. 65 bis auf 1552. In allen dieſen Nachrichten wird ſich auf Abbildungen bezogen. Die älteſte mir vorgekommene Nachricht von einem Werkzeuge, das ſich hierherziehen läßt, befindet ſich aber in einem Werke, deſſen man, wo ich nicht irre, einmahl in der Jenaiſchen Literaturzeitung zu gleichem Zweck gedacht hat, das mir aber vor ſchon geraumer Zeit von unſerm Herrn Bibliothekar Reuß aus hieſiger Bibliothek mitgetheilt worden iſt. Ich ſetze den Titel her: Catalogus Sanctorum et gestorum eorum ex diversis voluminibus collectus etc. a Dom. Petro de Natalibus de

Venetiis, Dei gratia Episcopo Equilino. Impreſſum Lugduni per *Jacobum Saccon.* Anno 1514. In dieſem Werke, deſſen nicht ſehr elegante Holzſchnitte die Inſpection aller derer verdienen, die einmahl Willens ſind neue Martermaſchinen zu erdenken, befindet ſich auch Fol. 16, 18, 85, 89 eine ſolche Maſchine abgebildet. Nähmlich ein ſchweres Beil, das, wie der Block einer Ramme, zwiſchen Rahmen aufgezogen, auf den Hals des Opfers herabfällt, und ihn, auf einen Klotz gelehnt, abhackt. Dieſes allein beweiſen alle dieſe antiquariſchen Unterſuchungen. Aber das iſt keine Guillotine. Alle dieſe Anſtalten, ſo weit man ſie aus den Abbildungen beurtheilen kann, ſind ſo ſehr von der Guillotine unterſchieden, als das Hackemeſſer von dem Krauthobel. Das herabfallende ſchwere Beil hackt den Kopf ab, aber die Guillotine ſchneidet ihn ab. Das iſt offenbar zweyerley, und wo ich mich recht erinnere, hat auch Herr Guillotin hierauf einen beſondern Accent gelegt. Es iſt ein ſehr großer Unterſchied zwiſchen abhacken und abſchneiden. Die Unterſuchung findet ſich ja ſchon ſogar in der Sprache, wenigſtens in der unſrigen. Bey allen den alten Köpfmaſchinen, die man für Guillotinen ausgibt, fällt die Schneide des Meſſers oder

Beils horizontal herab, faßt alſo alle Fibern des Halſes nach der Breite auf ein Mahl, und bleibt, nachdem der Kopf (wenn der Himmel will) ab iſt, auf dem Kloße liegen. Auch iſt von der ganzen Schneide des Beils nur ein geringer Theil wirkſam, nähmlich gerade ſo viel davon, als die Breite des Halſes beträgt. Bey der Guillotine hingegen iſt die Schneide ſtark gegen den Horizont geneigt, das fallende Meſſer greift alſo nur anfangs wenige Fibern des Halſes an, und bahnt ſich ſo unvermerkt den Weg zu dem ſtärkern Theil. Daher auch der Hals bey der Guillotine in einer Aushöhlung, oder gar in einer Art von Halsband, das durch Breter formirt wird, liegen muß, um bey dem erſten Anfall nicht von der Seite auszuweichen, und das Meſſer bleibt nicht auf einem Block liegen, ſondern geht an den Bretern ganz vorbey, über den abgeſchnittenen Hals hinaus, wie der Hobel. Der wirkſame Theil der fallenden Schneide iſt hier ſehr viel größer, als bey dem hackenden Beil, und richtet ſich nach dem Neigungswinkel der Schneide gegen den Horizont. Wird nun übrigens dafür geſorgt, daß die Zeit des Durchgangs des Meſſers durch den Hals nicht größer iſt, als die zum Abhacken nöthige, ſo wird auch dieſer kleine Zeitraum bey der Guil-

lotine minder empfindlich ſeyn, als bey dem fallenden Beil. Die Sache iſt einer mathematiſchen Darſtellung fähig, womit ich aber unſere Leſer verſchonen will. Ich habe gehört, daß das Meſſer der Guillotine einen Fall von 32 Fuß haben ſoll. Das Gewicht desſelben iſt mir unbekannt. Das Beil klemmt zugleich, indem es ſchneidet, ſo wie die Schere, und iſt ſchmerzhaft, weil die Muskelfibern der ſenkrecht auf ihre Länge eindringenden Schneide den größtmöglichen Widerſtand leiſten, und ohne Klemmung des Ganzen nicht getrennt werden können. Der Leidende ſtirbt freylich in beyden Fällen (wenn die Maſchine kräftig genug iſt) in einem Augenblick; aber die Schmerzen dieſes Augenblicks haben ihre Grade, wo nicht immer für den Leidenden ſelbſt von Dauer, doch für die Zurückgebliebenen, die ſich dieſen Punct mit Recht, in ſeinem Nahmen, zu Minuten ausdehnen. Aber auch was der Leidende in dem kritiſchen Punct, in welchem er leidet, von Zeit zu wenig für die Empfindung hat, das hat er ſehr oft im Vorauswiſſen zu viel. Wer da weiß, daß er unter dem Beil ſterben muß, betrachtet dieſen Augenblick durch ein Vergrößerungsmittel. Unter ſolchen Umſtänden, glaube ich, iſt es Pflicht,

Digitized by Google

ſelbſt für die praktiſche Mechanik, jene ſchwere Paſſage nach allen Kräften zu erleichtern.

Wenn ich anders recht geſehen habe, ſo verbindet ſchon das Schwert ſelbſt Beil und Guillotine. Die Spitze des Schwerts beſchreibt bey'm Abhauen nicht durchaus einen Kreis, ſondern der erſte Einhieb iſt ein Abhacken, und der zweyte Theil ein Schnitt, wobey das Schwert von dem Scharfrichter angezogen wird. Aus dieſen wenigen Betrachtungen, mit jedes eigner Erfahrung im Leben bey Verwundungen zuſammen gehalten, wird leicht erhellen: Daß die Guillotine, mit langer Schneide, großem Gewicht und hohem Fall, das ſanfteſte Mittel iſt, den Kopf vom Rumpf zu trennen; ſie allein ſchneidet, im eigentlichen Verſtande; das Beil hackt und klemmt, das Schwert hackt und ſchneidet, und klemmt alſo auch, weil es hackt; die Schere klemmt und ſchneidet; die Säge, das ſchmerzhafteſte Werkzeug unter allen, zerreißt durch Dehnung, und ſchneidet. Wenn alſo nichts Näheres über die fallenden Meſſer der Alten bekannt wird, ſo iſt und bleibt die Erfindung der Guillotine eine Erfindung des Herrn Jean Baptiſte Guillotin zu Lyon. Denn wenn man einmahl in der Geſchichte der Erfindungen

nicht ſubtiler diſtinguiren wollte, als hierbey bisher geſchehen iſt, ſo wäre offenbar der Erfinder der Holzaxt auch der vom Aderlaßſchnepper.

Zum Beſchluß füge ich, gewiſſer Leſer wegen, ein Paar Anmerkungen bey, aus welchen die übrigen machen können, was ſie unmaßgeblich wollen.

In Herrn Hofrath Richter's chirurgiſcher Bibliothek finde ich im IX. Bande S. 178, die Nachricht, daß die vier Ärzte, denen der unglückliche König im Jahr 1782 die Unterſuchung Mesmers Magnetismus übertrug, waren: Bortin, Sallin, d'Arcet und Guillotin. War dieſes wohl der Erfinder der Maſchine? Das wäre die erſte Bemerkung. Die zweyte iſt kürzer. Des unglücklichen und guten Königs Amme hieß Guillot. Die Sache iſt, wenn man Zeitungen trauen darf, gewiß. Ich habe es in mehreren bemerkt gefunden. Deſſen ungeachtet könnte ein lügenhafter Franzos leicht das Ammenhiſtörchen hingeworfen haben, ein Sinngedichtchen darauf zu pflanzen. Ich habe aber wenigſtens das Pflänzchen nicht geſehen.

10) Neuer Gebrauch der Hunde.

Unter den vielen Gegenſtänden der Natur, die unſere Bewunderung verdienen, aber ſelten im Ernſt

Digitized by Google

damit beehrt werden, gehören die Hundsnaſen gewiß nicht unter die letzten. Man findet die erſtaunliche Unterſcheidungskraft, die in der Naſe dieſes häuslichen Thieres liegt, nicht außerordentlich, weil ſie etwas Alltägliches iſt. Aber etwas Alltägliches in einem Sinne des Worts kann in einem andern etwas ſehr Ungemeines ſeyn, und in dieſe Claſſe gehört nahmentlich die Erſcheinung, von der wir hier reden. Der Hund findet das Schnupftuch ſeines Herrn, das er in das Feld geworfen hat, wieder, nach einer Entfernung von Tauſenden von Schritten und weiter. Er findet ſogar unter einer Menge Geld die Münze aus, die ſein Herr darunter geſteckt hat, und ſelbſt in dem Gedränge, wo ſich die Gerüche von unzähligen Herren, wovon jeder der ſeinige ſeyn könnte, wie Lichtſtrahlen durchkreuzen. Daß ihn zwar hier das Geſicht zuweilen unterſtützen mag, iſt wahrſcheinlich, aber was unterſtützt ihn bey der Fährte des entfernten Wildes oder bey der tief verborgenen Trüffel? Die Frage iſt alſo: hat man wohl von der Naſe dieſes nützlichen Thieres ſchon allen den Gebrauch gemacht, den man von ihr machen kann. Ich für mein Theil glaube es gar nicht. Nur einige Beyſpiele. Es iſt bekannt, daß die Ärzte ſich bey manchen Krankheiten im Anfange in großer Verlegenheit finden, wenn ſie aus-

machen ſollen, welcher Natur ſie ſey, gallichter oder inflammatoriſcher, ob Brechmittel oder Aderlaß den Anfang machen müſſe. Ich glaube, ein im Hoſpital gut abgerichteter Hund würde dieſes in einem Augenblick entſcheiden. Er würde z. B. den Schwanz hängen laſſen, und die rechte Vorderpfote aufheben, wenn die Krankheit gallicht, oder ihn ausſtrecken und die linke lüften, wenn ſie inflammatoriſch wäre. Man lächelt vielleicht hierüber, zumahl, wenn man ſich den Arzt denkt, wie er mit ſeiner Kuppel von Dachshunden, Pudeln, Spitzen und Hühnerhunden begleitet, einmarſchirt. Aber hier iſt fürwahr nichts zu lachen. Lächeln würde man mit Recht, wenn man die Reihe falſcher, verführeriſcher Hypotheſen ſehen könnte, mit denen er nach dem Tode des Patienten ausmarſchirt, und wie ſie alle den Schwanz hängen laſſen, und nun zu Hauſe privatim durchgeprügelt werden. — Worüber die jetzige Welt lächelt, lächelt deßwegen die Nachwelt noch nicht, und Kalender haben ein Recht auf die Nachwelt. Und nun gar die Chemie mit ihren reagentibus! Man hat eine bekannte, alte, luſtige Bemerkung: das, was in der Apotheke, wenn man hineinkomme, zuerſt rieche, ſey die Naſe. Hier iſt alſo der Hund recht zu Hauſe.

Digitized by Google

Mich dünkt, es müßten ſich Hunde für das Oxygen, das Hydrogen, das Phlogiſton und den Kohlenſtoff abrichten laſſen, ſo gut als für die Trüffel. — Wozu nun alles das? Antwort: dafür: In unſerer Stadt genießen die Hunde eines nicht gemeinen Schutzes; ſie heulen und bellen auf den Straßen die ganze Nacht. Ich tadle dieſes keinesweges, eben weil ich es für nichts weiter anſehe, als für dringende Bitte um Brot und Beförderung bey unläugbarem Verdienſt, und folglich für ein Getöſe, das ſich auf Recht gründet, und ſo hat es durch eine Vorſtellung gedämpft, nichts Widriges für mich. So und in ſolchen Fällen iſt es verſtattet, ſich ſelbſt zu helfen, wenn ſonſt niemand helfen kann oder will.

---

11) Wie die Schineſen ihr großes Papier verfertigen.

Wer das Papier der Schineſen bloß aus ihren Büchern kennt, kann ſich kaum einen Begriff von der Schönheit desjenigen machen, das ſie zu ihren großen Zeichnungen verfertigen. Es kömmt an Weiße, Stärke und Dicke dem beſten franzöſiſchen gleich. Was es aber ganz vor allen europäiſchen

Papieren auszeichnet, iſt, daß ſie Bogen von acht bis neun Fuß in der Länge und von verhältnißmäßiger Breite ganz aus einem Stücke zu machen verſtehen. Was den letzten Umſtand, nähmlich die Größ eder Bogen, betrifft, ſo hat uns Franklin gelehrt, wie ſie dabey zu Werke gehen. In der Mitte zwiſchen zwey Wannen, eigentlich aus Backſteinen mit einem Cement verſtrichenen waſſerdichten Trögen, die etwas größer ſind, als der Bogen Papier werden ſoll, ſteht ein niedriger Ofen, eben ſo lang als die Tröge, aber breiter, mit einem etwas niedrigen Dache. Die beyden Ebenen, die das Dach des Ofen formiren, ſind gegen die Tröge zu geneigt, und jede dieſer Ebenen iſt ungefähr der Größe des zu verfertigenden Papiers gleich. Hieraus, und aus der Neigung der Ebenen, die nur gering zu ſeyn braucht, ergibt ſich die Breite des Ofens. Die Abdachungen des Ofens verfertigen ſie aus einer Art von Stukko, das eine gute Politur annimmt. In den Trögen befindet ſich die Papiermaſſe zum Ausſchöpfen bereitet. Das Sieb, womit der Bogen geſchöpft wird, erhält ſeine Steifigkeit gerade ſo, wie unſere gewöhnlichen Siebe, durch einen dünnen und hohen, und daher zugleich ſtarken und doch leichten Rand. Dieſes Schöpfſieb iſt, um die Arbeit noch mehr zu erleich-

tern, an beyden ſchmahlen Enden durch Gewichte balancirt, die an Schnüren hängen, welche man über Rollen an der Decke des Zimmers führt, ſo daß alſo die beyden Arbeiter, die das Schöpfen verrichten, von dem Gewichte des Siebes faſt nichts zu tragen haben, und folglich zu den übrigen dabey nöthigen Operationen die freye Kraft ihrer Arme gebrauchen können. Iſt nun der Bogen geſchöpft, wobey, wie es ſich wohl von ſelbſt verſteht, der Rand des Siebes nach unten gekehrt ſeyn muß, ſo wird er, nachdem das Waſſer abgelaufen iſt, auf die zunächſt befindliche gehörig erwärmte Abdachung des Ofens angedrückt. Hier erhält er ſehr bald Trockenheit genug, daß ihn ein Knabe davon durch Aufrollen abnehmen kann. Eben dieſes geſchieht durch zwey andere Arbeiter und einen andern Knaben an der andern Seite des Ofens. Um dem Papier den nöthigen Leim zu geben, vermiſchen ſie bloß ein Decoct von Reiß mit der Maſſe deſſelben.

---

12) Über Bücherformate.

Da hier von Papierform die Rede war, ſo ſtehen wohl einige Bemerkungen über unſere Bücherformate hintendrein nicht ganz am unrechten Orte.

Sollte dieſer kleine Artikel manchen Leſerinnen etwas zu mathematiſch ſcheinen, ſo müſſen wir ihnen zu bedenken geben, daß dieſes Verfahren ganz *à l'Anglaise* iſt, eine Mode, die ſie ſonſt ſo ſehr ſchätzen. Man hat bekanntlich in England ein *Gentleman's Magazine* und ein *Lady's Magazine* *), alſo eins für den Mann von Stand und eins für die Dame. Der Inhalt dieſer beyden Monathsſchriften ſteht nicht ſelten in einer Verhältniß, die gerade die umgekehrte von derjenigen iſt, in welcher, nach der irrigen Meinung einiger Herren, die Fähigkeiten von Herren und Damen ſtehen ſollen. Um das erſtere leſen zu können, iſt es bloß nöthig, daß man wacht und die Augen des Leibes aufthut; die Abbildungen von alten Klöſtern und halb verweſ'ten Grabſteinen fallen alsdann von ſelbſt hinein. Hingegen iſt es mit den Wurzelzeichen und geometriſchen Figuren des andern nicht alſo, da muß noch mehr aufgethan werden — die Augen des Geiſtes. Eine ſo große Anſtalt iſt nun bey unſerer Betrachtung nicht nöthig, ſie wäre, ein kleines Wurzelzeichen abgerechnet, faſt ganz für das *Gentleman's Magazine.* — Die Papierſorten, worauf unſere Bü-

*) Bey Wilkie, auf St. Pauls Kirchhof.

cher gedruckt werden, haben die Form von Recht-ecken, in welchen die Verhältniſſe der Seiten ſehr variiren, einige nähern ſich der Gleichheit ſehr, in-deſſen iſt mir wenigſtens noch kein Druck-oder Schreib-papier vorgekommen, das ganz gleichſeitig geweſen wäre. In hieſiger Gegend wird aber ſchon ein Con-ceptpapier verfertigt, worin die beyden Seiten des ganzen Bogens ſich verhalten wie 6:7, dieſes gibt ein langes, unangenehmes Folio von einer Seitenver-hältniß von 7:12, worauf denn das Quarto wie-derum 6:7 und Octavo wieder 7:12 bekömmt, vorausgeſetzt, daß, bey jedem Bruch des Bogens, alle Mahl die größere Seite gebrochen wird, welches auch gemeiniglich geſchieht. Nennen wir alſo bey unſerm Papier die beyden Seiten *a* und *b*, wo wir *b* größer ſetzen wollen als *a*, ſo ſind die Verhält-niſſe der Seiten in den gewöhnlichen Formaten dieſe:

Patentform.	$a : b = a : b$
Folio	$\frac{1}{2}b : a = b : 2a$
Quart	$\frac{1}{2}a : \frac{1}{2}b = a : b$
Octav	$\frac{1}{4}b : \frac{1}{2}a = b : 2a$
Sedez	$\frac{1}{4}a : \frac{1}{4}b = a : b$

Aus dem Anblick der letzten Columne erhellet, daß ſich die Formate immer abwechſelnd ähnlich werden, und daß das verächtliche Sedez mit dem majeſtäti-

ſchen Patent einerley Verhältniſſe bekömmt. Bricht man immer bloß die kürzere Seite, ſo erhält man zuerſt ein langes Folio, und dann ein verhältnißmäßig noch längeres Quarto u. ſ. w. Die Stammtafel dieſer Formate iſt: $\frac{1}{2}a : b$; $\frac{1}{4}a : b$; $\frac{1}{8}a : b$ ꝛc. Hiervon ſind die erſten noch zu gebrauchen, und kommen in Rechnungsbüchern, Muſterkarten, allerley Arten von Liſten, als Demokratenliſten u. ſ. w. hier und da vor. Sehr weit geht es indeſſen mit dieſer Reihe nicht, für Bücher wenigſtens; ſie verlieren ſich bald in Schuſter- und Schneidermaße und Unterlagen für die Paſtetenbäcker. Ein Schickſal, das freylich auch manchen andern Büchern droht, aber nicht des Formats wegen. Bricht man abwechſelnd erſt nach der langen Seite, und dann nach der kurzen, ſo ſieht das Geſchlecht ſo aus: $\frac{1}{2}b : a$; $\frac{1}{4}b : a$; $\frac{1}{4}b : \frac{1}{2}a$; $\frac{1}{8}b : \frac{1}{2}a$ ... ꝛc. In dieſer Reihe kommen einige nicht unangenehme längliche Formate im Kleinen vor, die man hier und da zu Spruchbüchern, Beichtbüchern, manchen Tabellen, und überhaupt ſolchen Hülfsbüchelchen zu nutzen pflegt, die man wie Terzerolen bey ſich trägt. — Hier entſteht nun die Frage: 1) könnte man nicht dem Papier eine ſolche Form geben, daß alle Formate einander ähnlich würden? und 2) wäre

Digitized by Google

ein ſolches Format bequem und ſchön? Die erſte Frage wird jeder Anfänger in der Algebra beantworten können. Wir wollen die Auflöſung herſetzen. Weil hier immer eine Seite des Bogens ſo groß angenommen werden kann, als man will, ſo wollen wir die kleinere wiederum a, die größere aber, die geſucht wird, x nennen, ſo wäre alſo bey dieſem Papier

die Patentform $a : x$ und folglich, x gebrochen, gäbe für das

Folio . . $\frac{1}{2}x : a = x : 2\,a$, wie oben. Weil nun aber dieſe Formate einander ähnlich ſeyn ſollen, ſo iſt $a : x = x : 2\,a$; alſo $x^2 = 2\,a^2$ und $x = a\sqrt{2}$. So wäre alſo dieſe Verhältniß der Seiten bey der

Patentform $= a : a\sqrt{2} = 1 : \sqrt{2}$

bey Folio $= \frac{\sqrt{2}}{2} : 1 = 1 : \sqrt{2}$ u. ſ. w. in's Unendliche. Da nun bekanntlich die Verhältniß von $1 : \sqrt{2}$ die Verhältniß der Seite des Quadrats zu deſſen Diagonale iſt: ſo kann ſich jedermann ſogleich ein Blatt von dieſer Form ſchneiden. Vielleicht ergeht es ihm alsdann wie mir vor mehreren Jahren, da ich unvermuthet gewahr ward, daß der

Digitized by Google

Bogen Papier, den ich für das Beyſpiel zuſchneiden wollte, ſchon die Form hatte, die ich ihm zu geben Willens war. Unſer gewöhnliches Schreibpapier in klein Folio hat, nähmlich hier zu Lande, wirklich dieſe Form ſchon, und es war mir angenehm, zu finden, daß irgend jemand ſchon bey der erſten Bildung des Papiers ſogar die Figur desſelben eines Gedankens gewürdigt hatte, alſo einer Ehre, die ihm nachher im Dienſte ſelbſt, bald bey'm Schreiben, bald bey'm Leſen, nicht ſelten verſagt wird. Wer dieſes Papier kennt, oder ſich die Mühe nehmen will, ein ſolches Blatt zu ſchneiden, wird finden, daß es ein ſehr gefälliges und bequemes Format iſt. So viel zur Beantwortung der beyden Fragen, und nun zum Beſchluß noch ein Paar Bemerkungen. Das Beſchneiden des Papiers bey'm Binden der Bücher ſetzt freylich der genauen Anwendung dieſer Theorie große Schwierigkeiten entgegen. Denn man ſieht leicht, daß, wenn die Verhältniß der Seiten nun auch bey'm beſchnittenen Buche noch Statt finden ſoll, worauf es hier hauptſächlich ankömmt, die beyden Dimenſionen der Blätter bey'm Beſchneiden auch in eben der Verhältniß vermindert werden müßten, in der ſie ſelbſt ſtehen. Indeſſen trifft hier der Umſtand ein, daß

Digitized by Google

ſie nach der kleineren Dimenſion nur eine, hingegen nach der längeren zwey Verkürzungen erleiden, die einander nicht ganz gleich ſind. Dieſes, und daß das Auge geringe Abweichungen von der Regel nicht bemerken kann, trägt zuſammen dazu bey, daß, wie wir aus der Erfahrung wiſſen, das Gefällige dieſer Verhältniß durch dieſe Buchbinderoperation nicht verloren geht, und alle Formate ſich ſehr ähnlich ſehen. Wenigſtens wird dadurch dem unangenehmen Sprung von einem langen Format zu einem faſt quadratförmigen, wie dieſes der Fall bey manchem Folio und Quart iſt, ſehr gut vorgebeugt. Auch würde man bey etwas größerem Papier nicht nöthig haben, zwiſchen Octav und Sedez noch eine halbe Staffel, ein Duodez, einzuſchalten, ſo wenig als man, um längliche Formate zu gewinnen, jetzt zwiſchen Folio und Quart noch eine Terz einſchaltet. Denn das Sedez, das ſich bey dem gewöhnlichen Papier dem Quadrat ſehr nähert, welches die unangenehmſte Figur iſt, die ein kleines Format haben kann, würde nun, in linea recta descendente, die angenehme Bildung ſeiner Vorgänger erben.

Digitized by Google

13) Zero.

Ich bin zuweilen gefragt worden, wo das franzöſiſche Wort *Zero*, das eine Nulle bedeutet, herkomme? Unſtreitig iſt es einerley mit *cyphra* und *cypher*, die im Lateiniſchen und Engliſchen noch jetzt Nullen bedeuten, und die man am beſten von dem Hebräiſchen *saphar*, zählen, und *sephar*, Zählung, herleitet. Menage (Les origines de la langue françoise, art. *chifre*) ſagt: Les Espagnols ont premièrement emprunté ce mot des Arabes. Das wäre *Zefro*. Wer nun überdieß weiß, wie oft die Spanier das f mit h vertauſchen, wird *Zehro* und *Zero* nicht unnatürlich finden.

---

14) Vom bibliopoliſchen Jahre.

Dieſes wichtige, aber wenig bemerkte Jahr fängt ſich gewöhnlich ſechs, bisweilen acht Wochen vor dem ſo genannten Kirchenjahre an, und ein ganzes Viertel vor unſerer gewöhnlichen Zeitrechnung. Bücher im Auguſtmonath 1795 gedruckt, erhalten die Jahrzahl 1796, als wären es Kalender. Sie ſollen nähmlich auf der Oſtermeſſe des künftigen Jahres noch immer als friſche — Häringe erſcheinen. Die

Digitized by Google

Abſicht iſt gut, und kein Mann von Gefühl wird etwas dawider haben, wenn auch nur das kümmerliche Schmetterlingsleben eines einzigen armen Buchs dadurch nur ein Paar Monathe hingehalten wird. Sterben müſſen doch alle! Allein, wie alle wohlthätige Anſtalten, hat auch dieſe ihre groſſen Nachtheile, zumahl hier, wo die Herren Directoren nicht immer Einſicht genug beſitzen, zu beurtheilen, ob nicht ihre wohlgemeinte Vorſicht dem Liebling am Ende ſchade. Ich erinnere mich ſehr wohl einer gewiſſen Schrift, worin von Witterungsprophezeyungen die Rede war. Der Verfaſſer hat darin, vielleicht bloß durch einen glücklichen Griff, wirklich einen kalten Winter ein Vierteljahr voraus geſagt. Das Buch erſchien um Michaelis mit der Jahrzahl des folgenden Jahres auf dem Titel. Hierdurch riskirte der Verfaſſer ganz um die Ehre ſelbſt des glücklichen Griffs zu kommen, wenn der zweyte Winter warm geweſen wäre. Indeſſen überſehen iſt ihm ſein Verdienſt nicht worden. Der Göttingiſche Recenſent hat den Umſtand bemerkt, und nachdem die Prophezeyung eingetroffen war, dem Verfaſſer die ſo verdienten Honneurs gemacht. — Dieſes erinnert uns im Vorbeygehen an eine Vorſicht, die denen ſehr zu empfehlen iſt, die die engliſche Ge-

ſchichte des vierten Decenniums dieſes Jahrhunderts aus gedruckten Urkunden bearbeiten wollen, da herrſcht oft ein wahres Babel in den Zeitangaben. Folgendes Benſpiel wird die Sache erläutern. Im Februar 1735, nach unſerer Art zu zählen, kamen in London an demſelben Tage Zeitungen heraus, die das Jahr 1734 hatten, obgleich denſelben Monath, weil ſie nähmlich ihr neues Jahr, der alten Gewohnheit nach, erſt mit Lady-Day (25. März) des unſerigen anfingen, und dieſes erzeugte folgende allerdings merkwürdige Verwirrung: In derſelben Woche erſchien in London die Rede des Königs mit dem Datum 1732 — 3; die Adreſſe des Oberhauſes wegen dieſer Rede. mit 1732, und die der Gemeinen mit 1733.

---

15) Troſt bey trauriger politiſcher Ausſicht.

Dieſen Troſt habe ich in einem Buche gefunden, das wenig geleſen wird, wovon ich aber jetzt, nachdem ich es ausgefunden habe, Woche für Woche einige Blätter leſe — und dieſes iſt: der Band politiſcher Zeitungen vom vorigen Jahre. Man muß den Verſuch ſelbſt machen, um ſich zu überzeugen, was das für eine Unterhaltung iſt. Na-

Digitized by Google

türlich lieſ't man alle Mahl nur die Blätter daraus, die praeter propter dasſelbe Datum mit dem heutigen Tage führen. Betrachtungen in hundertfacher Form ſtrömen einem alsdann ſo zu, daß man ſich ihrer kaum erwehren kann. Bald ruht man nachdenkend aus, bald lächelt man, und bald lacht man, und wie unſchuldig iſt nicht dieſe Beſchäftigung? freylich leiden die heutigen Zeitungen ein wenig, wenn man ſie neben jenen lieſ't. Es iſt kaum möglich, nicht an das hodie mihi, cras tibi zu gedenken: Heute an mir, morgen an dir; was ich war, biſt du jetzt, und wirſt dereinſt ſeyn, was ich bin.

---

16) Etwas Stoff zu Montagsandachten.

1) Alle einander gleich zu ſeyn, erwarten wir erſt im Himmel gewiß. Es iſt viel darüber geſtritten worden, ob ſich dieſer Zuſtand früher erwarten ließe oder nicht. Allein die ſtreitenden Parteyen, wenigſtens die beſten unter ihnen, ſind nicht ſo verſchieden, als man glaubt. Die Gleichheit der Einen möchte wohl nichts anders ſeyn, als die Ungleichheit der Andern. Die Gleichheit, die der Menſch hier verlangen kann, iſt ſicherlich:

der erträglichſte Grad der Ungleich-heit. Schade, daß dieſes Gleichgewicht ſich nur durch Druck und Gegendruck erhalten läßt, und daß ſich die zuletzt anordnende Partey immer zur Sicherheit für die Zukunft einen kleinen Ausſchlag vorbehält, und vorbehalten wird.

2) Das Geſetz ehrt und fürchtet man, aber lieben im eigentlichen Verſtande kann man es nicht. Was für ein großer Gedanke daher, ihm einen Repräſentanten zu geben, den man nicht bloß ehren und fürchten, ſondern auch lieben kann, einen guten Regenten. Die Welt würde ſich dem Himmel nähern, wenn dieſes von beyden Seiten anerkannt würde. Ohne etwas Anthropomorphismus läßt ſich ſelbſt Gott bloß fürchten und ehren, aber nicht lieben. Der Grund hiervon liegt ſehr tief in unſrer Natur, aber ſicher und unabänderlich. Verehrung von Tyrannen und Anbethung der Heiligen ſind bloße Abartungen des Triebes, zeugen aber immer von der Realität der Art. Hierbey werden wir wohl ruhen müſſen. Noch hat keine Götterdemokratie eine Welt erſchaffen und erhalten, oder ſie alle waren eins, und was heißt das?

3) Lord Shaftesbury ſprach einmahl mit ei-

nem Freunde über Religion. In derſelben Stube befand ſich ein Frauenzimmer, die ſich, um die Unterredung nicht zu ſtören, mit ihrer Arbeit in einen entfernten Winkel geſetzt hatte. Shaftesbury ſagte: Verſchiedenheit der Meinungen in Religionsſachen fänden ſich nur unter Menſchen von mittelmäßigen Fähigkeiten und Kenntniſſen; Leute von Geiſt hätten durchaus nur eine Religion. „Und was iſt das für eine, Mylord,“ fragte das Frauenzimmer, begierig auffahrend. Das ſagen Leute von Geiſt nicht, war die Antwort.

4) Furcht, ſagt Lucrez, hat die Götter geſchaffen, aber wer ſchuf dieſe allmächtige Furcht?

If fear Gods, who made *almighty* fear?

5) „Sie wollen keinen Herrn;
Selbſt Herrn ſeyn wollen Sie.“

Bishops they would not have, bet they would bu.

6) Da die Handlungen eines jeden Menſchen ſich nothwendig ungleich ſeyn müſſen, ſo frage dich: welches iſt die ſchlechteſte, die du in deinem Leben begangen haſt. Die Antwort pflegt guten Menſchen bald einzufallen. Dieſe Frage kann auch am Sonntage gethan. werden,

Digitized by Google

und deſto ſicherer ohne Schaden, da die Antwort außer uns ſelbſt nur noch von einem Einzi- gen gehört wird.

7) Du dringſt auf Preßfreyheit. Recht gut. Nur frage ich dich: würdeſt du ſie auch alsdann ver- ſtatten, wenn dein von dir gekränktes, hülfloſes Weib, dein von dir tyranniſirtes Geſinde, dein hingehaltener Gläubiger, und vor allen Dingen der Mann anfangen wollte, von dir drucken zu laſſen, der durch ſeine höhere Einſicht dich mit deinem ganzen Compilatorruhm, durch einen Fe- derſtrich vielleicht, in Staub verwandeln könnte?

8) Die große und untriegliche Kunſt, ſich in Ge- ſellſchaft allgemein lieben, ja ſelbſt verehren zu machen, iſt ſicherlich nicht die, eignen Witz, Verſtand und Kenntniſſe an den Tag zu legen, ſondern: ohne Zudringlichkeit und als brächte es die Natur der Unterredung ſo mit ſich, iedem der Gegenwärtigen, wo möglich, Gelegenheit zu ge- ben, zu zeigen, daß Er Witz oder Verſtand oder Kenntniſſe beſitze. Jedem nach ſeiner Art. Wenn doch dieſes beherzigt würde, was würde nicht aus den Geſellſchaften werden? Dieſe große, aber freylich etwas ſeltene Gabe, die immer in dem Subiecte, Menſchenliebe und Weltkenntniß, und

überdieß beſcheidenes Gefühl von eigenem aner-kanntem Werth vorausſetzt, wird nicht leicht jemand in einem höhern Grade beſitzen können, als ſie unſer unſterblicher Möſer beſeſſen hat. Wahrlich, ſagte einmahl ein Mann von Geiſt zu uns, wenn man mit Möſern oft in Geſellſchaft kömmt, ſo fängt man an zu glauben, man wiſſe etwas und ſey etwas.

---

17) Kohlengruben unter der See, und etwas von negativen Brücken.

Daß es in Schottland Steinkohlengruben gibt, die ſich weit unter der See weg erſtrecken, iſt eine bekannte Sache. Ich bringe dieſes auch nicht ſeiner Sonderbarkeit oder gar Neuheit, ſondern einer artig ausgedrückten Betrachtung wegen hierher, die Faujas St. Fond in ſeiner Reiſe durch England und Schottland dabey anſtellt, und hoffentlich vielen unſerer Leſerinnen und Leſer nicht unwillkommen ſeyn wird. Sie ſteht im 1. Th. S. 155, 156 der Wiedemann'ſchen Überſetzung dieſes Werks „Wir kamen, heißt es, nach Alva, Clackmannan und Kulroß, wo ein ſtarker Bau auf ſehr ſchönen Kohlengruben getrieben wird. — Sehr merk-

würdig iſt es, daß dieſe ſo reichen Steinkohlenlager ſich auf eine ziemlich beträchtliche Strecke unter das Bette des Meeres fortſetzen, und daß die Arbeiter in dieſen Gruben, wo ſie gegen einiges Durchſintern durch Dampfmaſchinen geſichert ſind, welche das Waſſer aus den Schachten heben, mit Sicherheit fortarbeiten, ohne ſich über die ungeheuren Waſſermaſſen, welche über ihren Köpfen ſchweben, zu beunruhigen. Während alſo dieſe unermüdeten, kühnen Grubenarbeiter, ſchwach beleuchtet von dem traurigen Schimmer ihres Lämpchens, dieſe tiefen Höhlen von den Schlägen ihrer Hacken wiederhallen machen, gehen Schiffe, von günſtigen Winden getrieben, mit vollen Segeln über ihren Köpfen hin, und die Matroſen drücken, über das heitere Wetter erfreut, ihre Zufriedenheit durch frohe Lieder aus; zu einer andern Zeit aber zieht ein Wetter auf, der Horizont ſteht in Flammen, der Donner brüllt, das Meer tobt wüthig, alles iſt in Beſtürzung, die ganze Mannſchaft zittert; dann ſingen die Grubenarbeiter, unbewußt deſſen, was zu dieſer Zeit vorgeht, froh und zufrieden im Chore mit Freuden ihre Luſt und ihre Liebe, während das Schiff über ihren Köpfen zu Trümmern geht und verſinkt: Leider das zu treffende Bild des täglichen Wechſels im menſchlichen

Digitized by Google

Leben!" So weit F a u j a s St. F o n d. — Was würde, kann man wohl hier fragen, H o r a z geſagt haben, wenn man ihm, als er ſein berühmtes: *Illi robur et aes triplex* etc. niederſchrieb, von Menſchen geredet hätte, die es dereinſt mit glücklichem Erfolg wagen würden, hoch über ſeinem zerbrechlichen Schiff und den Wogen ſeines tückiſchen Meeres dahin zu ſchweben; ſich auf dem Boden eben dieſes Meeres Stunden lang aufzuhalten, und mit dem zerbrechlichen Schiffchen ruhig herauf zu correſpondiren *), und endlich andern, die, von oben herab gezählt, ſogar in einer v i e r t e n Etage unter allen dieſen, nach Steinkohlen wühlen würden? Mit ſeinem *Nil admirari*, mit dem einem zuweilen bey ſolchen Gelegenheiten begegnet wird, hätte der große Mann gewiß nicht geantwortet, denn er verſtand ſeinen H o r a z beſſer, als manche N e u e r e den ſo genannten i h r i g e n; er b e w u n d e r t ja den erſten Schiffer ſelbſt. Vielleicht hätte er geſagt: e s i ſt N i c h t s u n m ö g l i c h, ſo wie der Schwager, der meinen Freund nach dem Blocksberge fuhr, und da hätte er Recht gehabt, wie bey ſeinem *Nil admirari;* nur muß dort erklärt werden, was für

*) Dieſes hat der große H a l l e y gethan.

ein Unmögliches verſtanden wird, ſo wie hier, was für ein Bewundern. Da es ſich denn finden wird, daß, ſo wie der letzte Satz eine der größten moraliſchen Wahrheiten, ſo der erſte eine der größeſten Aufmunterungen für den menſchlichen Geiſt zu Muth und Thätigkeit enthält. Nun das Fernere von negativen Brücken.

Wenn man ſich den Durchſchnitt eines Strombettes als einen Zirkelabſchnitt gedenkt, deſſen Corde die Waſſerlinie vorſtellte, ſo heißt hier eine poſitive Brücke ein zuſammenhängender Weg, von einem Ende an das andere, oberhalb dieſer Linie, trockenen Fußes zu gelangen; eine negative hingegen eben ein ſolcher Weg, auf welchem aber dieſer Zweck unterhalb dieſer Linie erreicht würde. Hier gibt es aber, wie bey den chemiſchen Auflöſungen, zwey Fälle, einen naſſen und einen trockenen Weg. Von dem letzten iſt hier nur allein die Rede. Eine negative Brücke wäre alſo ein Weg, der unter dem Strombette weg, von einem Ufer nach dem andern ginge, ſo wie die ſchottiſchen Kohlengruben und Stollen unter der See. Ein ſolcher Gang könnte gewölbt und mit Laternen erleuchtet werden. So lächerlich dieſer Gedanke, flüchtig angeſehen, ſcheint, ſo wäre doch wohl ein Fall

Digitized by Google

gedenkbar, wo die negative Brücke weniger koſtete, als die poſitive. Denn die poſitiven müſſen 1) des Tageslichts wegen und wegen ihrer Anſichten und Ferne, oft vielen unnützen architektoniſchen Staat machen, den die negativen füglich ſparen können; 2) hindern erſtere die freye Fahrt bemaſteter Fahrzeuge, und ſolcher, die von Menſchen oder Pferden gezogen werden müſſen, ſehr; 3) der Eisgang macht öftere, koſtbare Reparaturen bey ihnen nöthig; 4) beengen ſie ferner den Strom, welches, bey ſtarkem Zufluß des Waſſers, den Benachbarten ſehr gefährlich werden kann. Alles dieſes fällt bey letztern weg. Hierzu kömmt noch, daß gerade an ſolchen Stellen, wo das höchſte Intereſſe der einander gegenüber Wohnenden eine poſitive Brücke nöthig machte, das Intereſſe anderer, zumahl der Schiffer, ſolches verbiethet, und Gerechtſame Statt haben, die nicht verletzt werden dürfen. Ein ſolcher Fall mag wohl Urſache ſeyn, daß man, wie ich höre, aber bis jetzt noch nicht verbürgen kann, Willens iſt, ein Paar Grafſchaften in England auf dieſem trockenen Wege unter der Themſe weg, mit einander zu verbinden. Wer die Werke Brindley's und des Herzogs von Bridgewater und engliſche Induſtrie kennt, wird an der Ausführung

nicht zweifeln; es iſt bey dieſem Volk hierzu nichts weiter nöthig, als die Überzeugung, daß es nöthig iſt, und höchſtens die Freude, einem auf den Buchſtaben ſeiner Rechte ſich ſtützenden, hartnäckigen Opponenten einen unvermutheten Streich über oder unter dieſem Buchſtaben weg zu ſpielen, und alſo auch von der Seite zu triumphiren.

---

18) Jüdiſche Induſtrie neben holländiſcher Frugalität.

Stedman erzählt in ſeinem bekannten Buche *) allerley Wunder, die er in Surinam angetroffen hat, von großen halbſchwarzen idealiſchen Schönheiten, großen Schlangen, neuen Affen, neuen giftigen Inſecten, alten Chriſten, die ihre Knechte leichter Vergehungen wegen zu Tode peitſchen laſſen; einer holländiſchen chriſtlichen Schönen, die das Kind ihrer Sclavinn, weil deſſen Schreyen ihren zarten Ohren läſtig fiel, in's Waſſer werfen ließ, und dergleichen mehr. Unter allen aber hat mir am beſten gefallen,

*) Narrative of a five years expedition against the Negroes of Surinam. II voll. 4. London, 1796. Mit 80 Kupfertafeln. (Deutſch überſetzt im Auszuge. Hamb. 1797. 8.)

Digitized by Google

was er im zweyten Bande S. 198 erzählt, nähmlich, daß er zu Paramaibo bey einem gewiſſen Herrn Reynsdorp, einem Pflanzer, einen Juden angetroffen habe, der deſſen Kinder in der chriſtlichen Religion unterrichtete, alſo im eigentlichen Verſtande einen chriſtlichen Religionsſprachmeiſter von angeborner jüdiſcher Religion. Iſt das nicht herrlich? Es geht doch nichts über die Juden. Man will es nur nicht immer recht erkennen. Man erlaube uns hierbey nur die einzige Frage: würde wohl Herr Reynsdorp, wenn er ein Liebhaber von Mettwürſten geweſen wäre, die Verfertigung derſelben in ſeinem Hauſe einem Juden anvertraut haben, geſetzt auch, der Jude habe ſich, nach einem gegebenen Recept, damit befangen wollen? — allein hier erfordert es denn doch Humanität ſowohl als Wahrheitsliebe zu Herrn Reynsdorp's, und folglich ſeines Juden, Ehre, anzuzeigen, daß Herr Stedman an einem andern Orte von Herrn Reynsdorp ſagt: „Auf ſeinen Kaffehplantagen herrſchte Friede, Milde und wahrhaft menſchliches Verfahren gegen die Sclaven, keine Klagen, keine Banden u. ſ. w.,“ und ein Mann von ſolchen Geſinnungen übergibt ſeine Kinder einem Juden zum Unterricht in der chriſtlichen Religion? Hier

ſcheint etwas zu fehlen, welches auszumitteln Herr Stedman, ein ſonſt braver Soldat, nicht Philoſoph genug war. Ich habe in der Überſchrift dieſes Verfahrens Herrn Reynsdorp's Frugalität zugeſchrieben. Ich brauche wohl nicht zu erinnern, daß Geitz von Frugalität unterſchieden iſt, wie Hungerleiden von weiſer Diät. Wie wenn der Holländer bey ſeinem Erziehungsplan nicht ſo wohl Geld- als Geiſtesausgaben zu erſparen geſucht, und etwa ſeinen Juden genauer gekannt hätte, als ſich aus dem bloßen Wort ſchließen läßt. Getauft war er nicht, ſonſt wäre wohl die ganze Geſchichte keiner Aufzeichnung werth geweſen, aber er war ein portugieſiſcher Jude, das ändert die Sache ſchon etwas. Wäre der Herr ein Berliniſcher aus Mendelsſohn's Schule geweſen, ſo getraue ich mir nicht allein Herrn Reynsdorp's Charakter, ſondern die ganze peitſchen- und bandenfreye Haushaltung auf deſſen Plantagen daraus zu entziffern, auch wohl über die Bedeutung der Worte Chriſt und Jude in dieſer Stelle einige Auskunft zu geben.

Inhalt
des fünften Theils.

Seite.

Aufſätze aus dem Göttingiſchen Taſchenbuche zum Nutzen und Vergnügen.

1. Amintor's Morgenandacht. 11
2. Über einige wichtige Pflichten gegen die Augen. 18
3. Wohlfeiles Mittel, ſich in Sommern, da das Eis rar iſt, kühles Getränk und Gefrorenes zu verſchaffen. 49
4. Bedlam für Meinungen und Erfindungen. 54
5. Von der Äolus-Harfe. 62
6. Warum hat Deutſchland noch kein großes öffentliches Seebad? 70
7. Troſtgründe für die Unglücklichen, die am 29. Februar geboren ſind. 85
8. Die vierzehn Schweſtern. . . . 94
9. Wie man zum Citoyen du pays plat gemacht wird. 97
10. Nachricht von einer Wallrath-Fabrik. . 105
11. Einige Betrachtungen über vorſtehenden Aufſatz, nebſt einem Traum. . . 115

Seite.
12. Auch ein Paar Worte von Pohlen. . 123
13. Das Luftbad. 129
14. Über Gewitterfurcht und Blitzableitung. 140
15. Über das Eſelslehen und die ehemahlige Weiberpolizey in Darmſtadt. . . 156
16. Von den Kriegs- und Faſt-Schulen der Schineſen, nebſt einigen andern Neuigkeiten von daher. 167
17. Ein neuer Damen-Anzug, vermuthlich in Indien. 190
18. Streit über einen Sitz in der Kirche; keinen biſchöflichen. 202
19. Über Ernährung, Kochen und Koſt-Sparkunſt; nebſt einem Anhange a) vom Feuer; b) über ökonomiſche Behandlung der Waſſerdämpfe. 207
20. Das war mir einmahl eine Wurſt. (Ein Beytrag zur Theorie der Proceſſionen.) 232
21. Eine kleine Aufgabe für die Überſetzer des Ovid in Deutſchland. 242
22. Verzeichniß einer Sammlung von Geräthſchaften, welche in dem Hauſe des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauctionirt werden ſollen. 248
23. Rede der Ziffer 8. am jüngſten Tage des 1798. Jahres in großen Rath der Ziffern gehalten. 261
24. Daß du auf dem Blocksberge wäreſt. Ein Traum, wie viele Träume. . . . 286

Digitized by Google

Seite.

52. Miſcellaneen.
1) Leuchtende Kartoffeln. 313
2) Lieutenant Riou. 316
3) Wie weit manche Vögel zählen können. 320
4) Von einer in dieſer Kaffehzeit ſeltenen weiblichen Erſcheinung. . 322
5) Hupazoli und Cornaro. . . 327
6) Vom Würfel. 332
7) Von Maculaturbleichen. . . 335
8) Urnen und Aſchenkrüge von einer neuen Art. 337
9) Ein Wort über das Alter der Guillotine. 340
10) Neuer Gebrauch der Hunde. . 346
11) Wie die Schineſen ihr groſſes Papier verfertigen. 349
12) Über Bücherformate. . . . 351
13) Zero. 358
14) Vom bibliopoliſchen Jahre. . —
15) Troſt bey trauriger politiſcher Ausſicht. 360
16) Etwas Stoff zu Montagsandachten. 361
17) Kohlengruben unter der See und etwas von negativen Brücken. . 365
18) Jüdiſche Induſtrie neben holländiſcher Frugalität. 370

Digitized by Google

Digitized by Google